Raubzug

Der

italienische Raubzug wider Rom

im September 1870.

Kriegsgeschichte der Occupation



durch die Piemontesen.

General Kanzler.

Münster.
Adolph Russell's Verlag.
1871.

Der Italienische Raubzug wider Rom

im September 1870.

Von einem Augenzeugen.

Münster.
Adolph Russell's Verlag.
1871.

Einleitung.

Wenige Stunden von Rom entfernt, in der Nähe des Städtchens Mentana steht umkränzt von bewaldeten Hügeln eine einsame Capelle. Umherliegende zerbrochene Säulen und verwitterte Capitäle, von Gras und Strauchwerk überwuchert, zeugen von der ehemaligen größeren Schönheit des stillen Kirchleins, dessen Entstehung mit der Erinnerung an ein Ereigniß von höchster historischer Wichtigkeit zusammenhängt. Es war nämlich am 23. November des Jahres 800, als Papst Leo III. dem großen Frankenkönig Carl bis hierher entgegenzog; an dieser Stelle bewillkommete er ihn, umgeben von Senat und Obrigkeit der Stadt, sowie von den verschiedenen kirchlichen und bürgerlichen Genossenschaften, die mit Palmblättern und Oelzweigen in den Händen den nahenden Fürsten begrüßten. Carl kam dieses Mal, umgeben vom strahlenden Gefolge einer auserlesenen Ritterschaft, nach Rom, um aus Leo's Händen die Kaiserkrone des Abendlandes zu empfangen und so jenen auf den Grundpfeilern des Papst-

thums und des Kaiserthums beruhenden Bau des christlichen Universalreiches aufzurichten.

Tausend und siebenzig Jahre später, am 12. September 1870 sah die einsame Kapelle abermals einen Heereszug an sich vorüberziehen, auch auf Rom zu. Allein kein Papst kam ihm bewillkommend entgegen; der Nachfolger Leo's hatte kein Wort des Grußes und des Segens für die heranrückenden Schaaren. Und warum denn nicht? Waren es vielleicht keine christlichen Krieger eines christlichen Herrschers, sondern etwa neue Vandalen und Sarazenen, die wie einst im Mittelalter zur Plünderung und Zerstörung gegen die ewige Stadt heranrückten? O, wohl waren es christliche Soldaten, wohl sandte sie ein christlicher König, wohl leuchtete das Kreuz in ihren flatternden Bannern; allein schlimmer als die alten Vandalen nnd Sarazenen kamen sie nicht blos um zu plündern, sondern um mit Einem Griffe Alles zu nehmen. Victor Emmanuel sandte seine Armeen, dem Papste Pius IX. den letzten ihm noch gelassenen Rest des Erbtheiles Petri zu entreißen. Der September des Jahres 1870 ist Zeuge jenes Frevels gewesen, in welchem ein katholischer König, der sich „von Gottes Gnaden" nennt, seine Hand erhob und den Statthalter Gottes mit verwegener Faust hinunterstürzte von dem tausendjährigen Throne, Zeuge gewesen, wie ein sich legitim nennender Herrscher den legitimsten Herrscherstuhl zertrümmerte, verleitet von dem Wahne, durch dessen Trümmer das wankende Fundament der eigenen Machtstellung zu befestigen.

Die Entwickelung dieser Katastrophe dem Leser vorzuführen, das ist die Aufgabe der folgenden Blätter. Der Zweck, den sie verfolgen, besteht an erster Stelle in der Ver-

mittelung einer durchaus wahrheitsgetreuen Anschauung jener Ereignisse. Diese Wahrheit der Thatsachen soll dann hintreten vor den Richterstuhl der Völker, soll die schlafenden Geister wecken, damit sie wachen, auf daß nicht alles, alles Recht auf Erden vom Uebermuth des Mächtigeren mit Füßen getreten werde. Endlich wollen diese Blätter ein Opfer kindlicher Liebe und Hingebung sein für den hohepriesterlichen Märtyrer Pius IX. — Es sei ausdrücklich bemerkt, daß wir nur das erzählen werden, was wir selber als Augenzeugen gesehen oder von Augenzeugen unmittelbar gehört oder aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft haben.

1.

Revolutionäres Regiment.

Mit der Abberufung der französischen Truppen seitens des Kaisers Napoleon waren für Italien noch nicht die Schranken gefallen, welche in der bekannten Septemberconvention an den Grenzen des Kirchenstaates errichtet waren. Italien wagte noch nicht, einen Soldaten in's päpstliche Gebiet einrücken zu lassen. Erst als vor den staunenden Augen der Völker in wenigen Tagen die glänzenden französischen Heere eines nach dem andern von deutscher Tapferkeit darniedergeschmettert und vernichtet wurden, der Kaiser selber Krone und Scepter verlor und Gefangener des Königs Wilhelm von Preußen wurde, erst da erhob sich die Actionspartei in Italien und forderte Volk und Regierung auf, Nutzen zu ziehen aus

dem Unglück ihres alten Protectors und Bundesgenossen. Ueberall erscholl der Ruf: Auf nach Rom!

Das Florentiner Cabinet widerstand anfangs dem Drängen der Actionspartei, zurückschreckend vor dem Sprung, der so leicht ein Fehlsprung zum Verderben werden konnte.

Wie willkommen wäre ihr eine Intervention, ein Protest von Seiten einer auswärtigen Macht gewesen; selbst ein Krieg mit Oesterreich wäre ihr nicht so unangenehm gewesen, als diese theilnahmlos zusehende Stellung, welche die Mächte der Frage gegenüber einnehmen zu wollen schienen. So war denn endlich die Regierung durch die eiserne Consequenz ihrer eigenen Thaten gezwungen, der langen Kette von Ungerechtigkeiten gegen die Kirche und ihr Oberhaupt auch das letzte Glied einzufügen.

Sie hat es gethan mit dem klaren Bewußtsein, daß sie damit das heiligste Recht mit Füßen trete, —

daß sie ihre Hand ausstrecke zur Vernichtung einer Institution, die durch eine mehr als tausendjährige Geschichte die tiefsten und zähesten Wurzeln in den religiösen Anschauungen der katholischen Welt geschlagen hat, —

daß sie damit den Kampf wider sich herausfordere von hundertachtzig Millionen, die laut und feierlich zum Himmel schreien werden gegen einen Raub am allgemeinen Gute der ganzen Christenheit, —

daß das Tribunal der Geschichte ihre That verurtheilen werde als einen Frevel, zu dessen

Entschuldigung sich einzig nur sagen läßt, die revolutionäre Regierung sei von der regierenden Revolution fortgerissen worden.

Ja, in dieser Pression, welche die regierende Revolution auf ihre ohnmächtige Creatur ausübte, und in der Hoffnung der Regierung, durch Nachgeben den ihr unvermeidlich drohenden Sturz noch abwenden zu können, darin allein liegt der Grund zu dem Entschlusse, der, wenn frei gefaßt, die kühnste und verwegenste That genannt werden müßte, die je von einem Ministerium gewagt worden ist. So aber ist es ein Act der äußersten Verzweiflung, der letzte Versuch einer im Schiffbruch untersinkenden Regierung, aus den über ihren Kopf zusammenschlagenden Wogen sich herauszuarbeiten.

Indem das Florentiner Cabinet sich zur Lösung der römischen Frage, d. h. zur Beraubung der Kirche und zur Entthronung des Papstes entschloß, hatte es eine dreifache Schwierigkeit zu lösen, die aus dem Völkerrecht erwachsende, die in der kirchlichen Gesinnung des eigenen Volkes sich darbietende und endlich diejenige, welche die römische Curie ihr bereitete.

Wie hat die italienische Regierung die Lösung dieser ihre Aufgabe versucht? Um es kurz zu charaktertsiren, so ist das ganze Verfahren des Florentiner Cabinets nichts als ein unendlich armseliges Gaukelspiel und die miserabelste Gleißnerei, welche die Sonne je gesehen hat.

Noch am 19. August hatte der Minister des Aeußern Visconti-Venosta der Kammer gegenüber den bewaffneten Angriff auf das päpstliche Gebiet als eine offene Verletzung

des Völkerrechts erklärt, die man nicht begehen dürfe. Zehn Tage später, am 29. August, war der Minister so glücklich, durch die Operation der Linken von diesen Scrupeln entbunden worden zu sein.

Mit dem Muthe der Verzweiflung griff die Regierung in die reiche Rüstkammer ihrer „moralischen Mittel", d. h. der alten Lügen und Ränke.

Im Kirchenstaate mußten Unruhen erregt, und diese dann der päpstlichen Regierung Schuld gegeben werden. Das war das erste Mittel.

Das Florentiner Cabinet scharrte die letzten Gelder in den ausgeleerten Kassen zusammen und opferte 600,000 Franken, die Gährung im Kirchenstaate in Fluß zu bringen. Das in Rom neu erscheinende demokratische Blatt, la Capitale, hat dem Ministerium den Liebesdienst erwiesen, diese Thatsachen aufzudecken.*) Zugleich mit diesem Gelde wurde eine Menge von Personen in die päpstlichen Staaten hineinbefördert, welche die erforderliche Uebung und Gewandtheit besaßen, die Intentionen der Regierung auszuführen.

---

*) In ihrer Nr. 4 vom 28. Sept. sagt sie: „Wir wissen aus ganz glaubwürdiger Quelle, daß die Regierung des Königs die bedeutende Summe von 600,000 Franken nach Rom geschickt hat, um den Bürgern Waffen zu verschaffen, damit sie in den letzten Augenblicken die Gewalt der Söldlinge des Papstes zurücktreiben könnten. Da nun aber ein Aufstand nicht erfolgte, und gerade wegen Mangels an Waffen nicht erfolgte, und da andererseits die Ehrlichkeit des Bürgers, welchem jene Summe anvertraut wurde, unantastbar ist, so möchten wir verlangen, und mit uns verlangt dies ein großer Theil der Bürger, zu wissen, wohin die 600,000 Franken gekommen sind".

Der Minister Visconti-Venosta fand in der Rüstkammer noch eine andere Waffe, zwar eine an Alter schon recht verrostete, aber doch noch immer brauchbare, genau jene, welche der Wolf in der Fabel gegen das Lamm anwendet. „Der römische Hof hat auswärtige Streitkräfte geworben, nicht etwa zu dem Zwecke, die innere Ordnung aufrecht zu erhalten, sondern um als eine Art moderner Kreuzritter den Kampf der Reaction zu führen. So steht im Centrum Italiens eine uns feindliche Macht; so sind die römischen Provinzen für uns der Heerd von Umtrieben, die darauf ausgehen, eine andere Ordnung der Dinge auf der Halbinsel zu schaffen. Zugleich ist das päpstliche Gebiet ein fruchtbarer Boden der Anarchie, ein Sammelplatz für alle Elemente der Unordnung, zum Verderben Italiens. Dadurch aber ist das nationale Rechtsgefühl unseres Volkes verletzt, die Freiheit unseres Handelns nach außen gehemmt durch drohende Feinde im Innern, die Ordnung gefährdet." Das waren die Gedanken, welche der Minister Visconti-Venosta in seinem Circular an die Vertreter Italiens bei den auswärtigen Höfen unter dem 29. August entwickelte.

Allein die römische Frage hatte außer der politischen eine zweite viel heikelere, religiöse Seite. Wie wollte man einen Angriff auf die Hauptstadt der Christenheit rechtfertigen? — Doch der Erhaltungstrieb weckt in erstaunlicher Weise die Erfindungsgabe. Einige Tage nach der Absendung jenes Circulars hatte der Minister auch für diese Schwierigkeit Rath gefunden und beeilte sich, unter dem 7. September davon in einem zweiten Circular den Vertretern Mittheilung zu machen. Als Herrscher einer katholischen Nation, bedacht auf das Heil und das Wohl des

Oberhauptes der Kirche, nehme Seine Mäjestät, im Angesichte Europas nnd der katholischen Welt, die Beschützung des hl. Stuhles in seine Hand. Da aber erheische es Würde und Pflicht, nicht erst abzuwarten, bis die Agitationen im päpstlichen Gebiete zu Blutvergießen zwischen Römern und Fremden führe und den hl. Vater selbst, sowie die Sicherheit der Personen und des Eigenthums im päpstlichen Gebiete den Gefahren bedaurungswidriger Kämpfe aussetze. Vielmehr werde der König, sobald es erforderlich scheine, eine Besetzung von Punkten im Kirchenstaate vornehmen, welche die Aufrechthaltung der Ordnung ermögliche. Man werde also nur erhaltend und schützend auftreten; der Bevölkerung selber solle die Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten überlassen bleiben.

Wenn die Vertreter Italiens bei den übrigen Mächten den dortigen Ministern der äußern Angelegenheiten diese frommen Intentionen und Gedanken Victor Emanuels mitgetheilt haben sollten, dann können wir uns das spöttische Lächeln tiefster Verachtung vorstellen, mit welchem diese Mittheilung überall entgegengenommen sein wird. Es gehörte wahrlich ein Uebermaß von Unverschämtheit dazu, solche Phrasen ernsten Männern, Ministern, als echte Waare vorzulegen; es ist nur zu verwundern, daß man sich so etwas hat bieten lassen mögen.

Feiner war ein zweites Mittel, das man für die Gewissen der Italiener und der Soldaten ausfindig machte. Es war sauberes französisches Fabricat: Napoleon hatte am 3. Mai 1859 den Franzosen erklärt, Frankreich gehe nach Italien, nicht um die weltliche Macht des hl. Vaters zu

schädigen, sondern um ihn dem fremden Einfluß zu entziehen, der auf der ganzen Halbinsel laste. Dieses Mittel wandte man nun auch jetzt an. Der Papst, so hieß es, wird von den Fremden, die nur ihr eigenes Interesse verfolgen, in unwürdigster Weise beherrscht, umlagert und gefangen gehalten; wir gehen daher nach Rom, ihn von seinen Drängern zu erlösen und zu befreien. Die officielle gazetta von Florenz erklärte am 19. September: „Es ist außer Zweifel, daß die päpstliche Auctorität sich gegenwärtig unter dem Einfluß der fremden in Rom gesammelten Truppen befindet; so bleibt nichts übrig, als mit Gewalt durchzusetzen, was auf gütlichem Wege sich nicht erreichen ließ.“ — Jetzt habt Ihr nichts mehr zu befürchten, sagten nach dem Falle der Stadt piemontesische Soldaten den Zöglingen eines geistlichen Hauses;“ wir haben Euch von den Fremden befreit, und werden es nicht so machen, wie sie.“ Solch gutherzigen Glauben fand übrigens die Regierung gewiß nur bei dem allergeringsten Theil der Truppen. Bei weitem die meisten sahen klar, wozu man sie mißbrauchte, allein die Kriegsartikel ließen keine Wahl. Das haben Gemeine, wie Officiere nach ihrem Einzuge offen ausgesprochen.

Der schwerste Theil der Aufgabe blieb noch zu lösen übrig: die Verhandlung mit Rom selber. — Man wäre von einer ganzen Reihe von Schwierigkeiten befreit gewesen, hätte es sich erwirken lassen, den Papst zur freiwilligen Cession zu bewegen und ohne Blutvergießen, ohne Anwendung von Gewalt eine möglichst friedliche Occupation der päpstlichen Staaten und besonders der Hauptstadt selbst zu Wege zu bringen. Eine solche freiwillige Cession Rom's ließ sich aber nur dann erwarten, wenn dem Papste dem

Drange unüberwindlicher Umstände gegenüber nichts anderes übrig blieb, als, sich fügend in das Unvermeidliche, bedacht zu sein, aus den Trümmern seiner weltlichen Macht zu retten, was noch zu retten war. Und dann sollte es an Concessionen und Versprechungen nicht fehlen, welche ihm die unbehinderte Ausübung seiner oberhirtlichen Wirksamkeit, die vollste Freiheit in allen geistlichen Angelegenheiten und ein Einkommen von 10 Million Franken zusicherte, ausreichend für eine päpstliche Hofhaltung. Allein von allem Dem konnte bei Pius IX nicht die Rede sein, wenn nicht das erdrückende Gewicht der Thatsachen seinen Starrsinn beugte und ihn zur Annahme von Anerbietungen zwang.

Das florentiner Cabinet mochte glauben, daß die bis zum Beginn des September eingenommene Stellung, die Einschließung der päpstlichen Staaten durch ein Heer von nahezu 100,000 Mann, die Hoffnungslosigkeit auf auswärtige Hülfe und die unumwundene Erklärung des unabänderlichen Beschlusses Gewalt zu gebrauchen, bereits jetzt schon eine „versöhnliche Stimmung" im Vatican hervorgerufen habe.

So schickte denn Victor Emmanuel am 9. September einen außerordentlich Gesandten als Ueberbringer eines eigenhändigen königlichen Schreibens, den Grafen Ponza di San Martino, an den hl. Vater; ernannte aber den Gesandten vorher zum „General-Commissär der römischen Staaten", als wäre die Occupation des Kirchenstaates bereits eine vollendete Thatsache.

Er wende sich, schreibt der König in seinem Briefe, an den Papst mit der Ergebenheit eines Sohnes, mit dem

Glauben eines Katholiken, mit dem Rechtstitel eines Königs, mit dem Herzen eines Italieners. Ein gefahrvoller Sturm bedrohe Europa. Den deutsch-französischen Krieg benutzend erhebe die allgemeine Revolution täglich kühner ihr Haupt und bereite besonders in Italien und im Kirchenstaat den letzten Stoß vor gegen Königthum und Papstthum. Als katholischer und als italienischer Herrscher, somit als von Gott gesetzter Wächter und Schirmer des Wohles von ganz Italien, trage er, der König, auf seinen Schultern die Verantwortlichkeit für die Aufrechthaltung der Ordnung auf der Halbinsel, für die Sicherstellung des hl. Stuhles. Nun aber sei die Stimmung der Bevölkerung im Kirchenstaate und die Gegenwart der fremden Truppen der Zünder unaufhörlicher Unruhen; ein Zufall könne die Leidenschaften entfesseln und blutige Gewaltthätigkeiten hervorrufen. Die königliche Regierung sei verpflichtet, dem vorzubeugen und sehe sich daher in die unabweisbare Nothwendigkeit versetzt, die an der Grenze des päpstlichen Gebietes stehenden Truppen diejenigen weitern Positionen einnehmen zu lassen, durch welche die Sicherheit des Papstes und die Aufrechthaltung der Ordnung verbürgt erscheine. In dieser Vorsichtsmaßregel dürfe der hl. Vater keinen Act von Feindseligkeit sehen. Regierung und Heer würden sich durchaus darauf beschränken, das Bestehende erhaltend nur die Rechte der römischen Bevölkerung zu schützen, Rechte, die sich ohne Schwierigkeit mit der Unverletzlichkeit des Papstes, mit seiner geistlichen Stellung, mit der Unabhängigkeit des hl. Stuhles in Harmonie bringen lassen würden. Zur weitern Besprechung sende er, der König, den Grafen Ponza; der Papst aber werde, geleitet von seiner Liebe zu Italien, das ja auch sein Vaterland sei,

der wohlwollenden Gesinnung entgegenkommen, durch die Befreiung Rom's von den fremden Truppen das Werk der Einigung Italiens, die Wiederherstellung des Friedens anzubahnen. So werde der hl. Vater dem durch die Schrecken des Krieges erschütterten Europa das Schauspiel bieten, wie man unsterbliche Siege erreichen könne mit Einem Act der Gerechtigkeit, mit Einem Worte der Liebe. — Der Brief schloß mit der Bitte um den apostolischen Segen und mit der Betheuerung der tiefsten Ehrfurcht gegen den hl. Vater.

Es gehörte zu diesem Schreiben und noch mehr zu diesem Schlusse eine gewisse Stirne; — Victor Emmanuel hatte sie.

Den besten Commentar zu diesem Briefe bildete die Person des Ueberbringers selber. Der Graf Ponza di San Martino, von 1852 bis 1855 piemontesischer Minister des Innern, hatte in der Zeit seiner Amtsführung beharrlich die feindlichste Stellung gegen die Kirche eingenommen, hatte Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern vertrieben, bischöfliche Erlasse mit Gewalt unterdrückt, antikatholische Bestrebungen auf alle Weise unterstützt.

So war die Wahl gerade dieses Mannes eine Tactlosigkeit; dieselbe wurde zur Beleidigung durch den ihm verliehenen Charakter als „General-Commissair der römischen Staaten." Man hätte deßhalb erwarten dürfen, daß der hl. Vater weder dem Gesandten eine Audienz bewilligen, noch auf das Schreiben Victor Emmanuels eine Antwort geben werde. Allein der Papst gewährte nicht nur dem Grafen eine Audienz, die volle 3/4 Stunde dauerte, wie wir von einem Schweizerofficier wissen, der sich während dessen im Vorzimmer befand, sondern übergab ihm auch einen Brief

an den König. Dieses Schreiben, das vom florentiner Cabinet behutsam geheim gehalten wurde, bis es von Rom aus katholischen Blättern mitgetheilt und von diesen veröffentlicht ward, ist eines der schönsten, einfachsten und ergreifendsten, welche Pius IX. geschrieben hat; und lautet also:

Majestät!

„Vom Grafen Ponza di San Martino wurde mir ein Brief eingehändigt, den Eure Majestät an mich zu richten sich veranlaßt fühlten; aber derselbe ist nicht eines ergebenen Sohnes würdig, der sich rühmt, den katholischen Glauben zu bekennen. Ich gehe nicht in die Einzelheiten des Briefes selber ein, um mir nicht den Schmerz zu erneuern, den das erste Lesen desselben mir bereitet hat Ich preise Gott, wenn er es zuläßt, daß Eure Majestät auch den letzten Abschnitt meines Lebens mit Bitterkeit erfüllen. Im Uebrigen kann ich auf Forderungen nicht eingehen, noch mich Grundsätzen anbequemen, wie solche in jenem Briefe ausgesprochen sind. Von Neuem aber nehme Ich meine Zuflucht zu Gott und lege in Seine Hände Meine Sache, die ja ganz und gar die Seinige ist. Zugleich bitte ich Ihn Eurer Majestät recht viel Gnade zu gewähren, Dieselben vor Gefahren zu behüten, und all' die Barmherzigkeit zu Theil werden zu lassen, deren Sie bedürfen."

Nicht gnädiger beurtheilte übrigens die liberale Presse Italiens den Brief des Königs; sie warf Victor Emmanuel vor, er mache sich darin zum Polizeidiener Europa's.

Der Bescheid, den Ponza erhalten hatte, war ein derartiger, daß das florentiner Cabinet einsehen mußte, daß die bisherigen Schritte die Festigkeit der Curie noch nicht im Geringsten erschüttert hatten. Vielleicht hatten die diploma-

tischen Bemühungen mehr Erfolg, wenn die italienischen Truppen unter den Mauern Rom's standen und die Mündungen ihrer Kanonen gegen die Thore richteten.

Am Sonntag, den 11. Morgens um 10 Uhr, verließ Ponza die Stadt wieder. Er war noch in Rom, als am Morgen desselben Tages vor Sonnenaufgang schon die piemontesischen Truppen die Grenzen des Kirchenstaates überschritten. Die nächsten Tage sollten dann das ganze päpstliche Gebiet von den Feinden überschwemmt sehen, die in doppelter Heersäule von Norden und von Süden und mit einer furchtbaren Artillerie auf die Hauptstadt anrückten. So war denn der Würfel gefallen; der neue Cäsar hatte den Rubicon überschritten.

2.

Legitime Regierung.

Einige Tage vorher, am Abend des 6. September hielten die Cardinäle eine gemeinsame Berathung, wie man im Falle der Invasion die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten, die Unabhängigkeit des hl. Stuhles, die Person des Papstes sichern und schützen könne. Die Ansichten waren getheilt. Die Einen stimmten dafür, der hl. Vater solle unter jeder Bedingung in Rom bleiben; auswärtige Hülfe stehe vor der Hand nicht zu erwarten, eine längere Entfernung habe die mannigfaltigsten Schwierigkeiten für die Verwaltung der Kirche im Gefolge. Die übrigen Cardinäle waren entgegengesetzter Meinung: Die ganze Vergangenheit

des neuen Italiens und noch das jüngste Verbot, die Beschlüsse des Concils zu publiciren, lehrten, was man von der italienischen Regierung schließlich zu gewärtigen habe, möge sie sich auch in der ersten Zeit aller Uebergriffe enthalten. Einmal im Besitz befestigt, werde man ebensowenig die Rechte des Papstes achten, wie man die der Bischöfe des Landes respectirt habe, ja es könne nicht fehlen, daß allsofort und von Anfang an die päpstliche Unabhänigkeit und Freiheit werde beeinträchtigt und verletzt werden.

Der hl. Vater selber entschied die Frage dadurch, daß er sich entschloß zu bleiben. Zu diesem Entschlusse mochten ihn mancherlei Gründe bestimmen. In dem hohen Alter, in welchem er jetzt steht, mußte eine abermalige Flucht und Verbannung, trauriger und härter als die von 1849, seinem Herzen naturgemäß äußerst schwer werden. Seine Gegenwart allein konnte ferner von Rom, von seinen Kirchen und Klöstern, von Geistlichkeit, Bürgern und Soldaten alle jene Verfolgungen ganz oder theilweise abwenden, die sonst unausbleiblich waren. Zudem war ja noch nicht alle und jede Hoffnung auf auswärtige Hülfe abgeschnitten. Entscheidend aber war die merkwürdige unerschütterliche Zuversicht des Papstes, Rom selber wenigstens werde nicht in die Hände der Feinde fallen. Diese Ueberzeugung hat er wiederholt auf das bestimmteste ausgesprochen. „Ich habe natürlich keine Offenbarung darüber“, sagte er eines Tages, als die Stadt bereits eingeschlossen war, einem ihm nahestehenden Geistlichen, „allein ich k a n n es nicht glauben, daß Gott es zulassen werde, daß die Ruchlosigkeit triumphirt.“ Daher verbot er auch Vorkehrungen für eine etwaige Abreise zu treffen, ja er wollte kaum in der letzten Stunde von Maßnahmen für den

Fall der wirklichen Occupation etwas wissen. Am Samstage übrigens erklärte er dem General der Jesuiten: „Ich habe noch einen schwachen Faden von Hoffnung; vielleicht läßt man mich doch noch in Ruhe sterben: aber, aber —.*)

Trotz jenes zuversichtlichen Vertrauens aber unterließ der Papst nichts, was die Klugheit zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern, zur Vertheidigung Rom's nach Außen erforderte. Da durch die Einschließung der Stadt Theuerung der Lebensmittel drohte, so ließ er sich vom Magistrate Mittheilung machen über die vorhandenen Vorräthe. Die Antwort lautete, an Mehl sei für mehrere Wochen, an Fleisch und Wein für wenigstens vierzehn Tage Vorrath vorhanden. „Allein die Kartoffeln sind, wie ich höre, im Preise gestiegen," bemerkte der hl. Vater; „dafür müßte doch gesorgt werden." Und dann fügte er lächelnd hinzu: „Die Sache geht mich auch persönlich an, da ich zum Abendessen außer einer Suppe nur einige Kartoffelscheiben mit Salz habe." Es wurden nun sofort Leute in die noch freien Districte der Campagna gesandt, um durch reichliche Einkäufe die Vorräthe zu vermehren, während ein eingehender, an allen Straßenecken angehefteter Tarif die Preise der Lebensmittel normirte. Um dann den niedern Handwerkern, die ohne Arbeit waren, Gelegenheit zum Verdienst zu geben, zugleich

---

*) Der Irrthum des Papstes hatte sein Gutes. Alle Welt in Rom wußte um jene Ueberzeugung; das Volk glaubte fest daran; so wagten sich die bösen Elemente nicht hervor, bis die erscheinenden Soldaten unzweifelhaft den Irrthum herausstellten. Wenn derselbe dann von gewissen Leuten mit der Infallibilität in Beziehung gebracht worden ist, so ist das entweder eine crasse Dummheit oder eine ebenso große Bosheit, oder beides zusammen.

auch um die Kräfte der Soldaten zu schonen, wurden achthundert Arbeiter für die weitere Ausführung der Verschanzungen gedungen und jedem die für Rom sehr hohe Löhnung von $2\frac{1}{2}$ Franken bezahlt.

Man hat es dem Papste von mehr als einer Seite zum Vorwurfe gemacht, daß er, obschon von der Unmöglichkeit eines Sieges bei der Schwäche seiner und der Ueberzahl der feindlichen Streitkräfte überzeugt, dennoch habe kämpfen lassen; das sei unnützes und darum unverantwortliches Blutvergießen. Darauf diene folgendes zur Antwort: Man wird Niemandem an und für sich das Recht bestreiten, sein Eigenthum gegen einen Räuber zu vertheidigen, auch wenn dieser stärker ist, als er. Man wird es als etwas Preiswürdiges anerkennen, wenn der Widerstand geleistet wird zur Vertheidigung eines anvertrauten Unterpfandes von hohem Werthe. Diese Vertheidigung ist aber förmliche Pflicht, wenn man sich durch ein heiliges Versprechen verbunden hat, das Anvertraute mit allen menschlichen Mitteln zu schirmen. Nun wohl! So lange Pius Papst ist, so lange ist er König seines Staates; sollte er nicht das Recht haben, seine Krone zu vertheidigen und nur mit Gewalt sich entreißen zu lassen? Der Papst vertheidigte damit zugleich ein seiner Verwaltung anvertrautes Gut, das allgemeine Eigenthum der ganzen Christenheit, das für die unabhängige Regierung der Kirche von höchster Bedeutung ist. Die Integrität desselben zu wahren und zu schirmen, hat er endlich bei seiner Thronbesteigung feierlich gelobt. — Nein, nicht ihn trifft die Verantwortung für das vergossene Blut, sondern diejenigen, deren räuberischer Angriff ihn zur Gegenwehr gezwungen hat.

Trotzdem hat er das Blutvergießen verhindert, soviel in seinen Kräften stand. Die außerhalb Rom's liegenden päpstlichen Truppen hatten Befehl, entweder nur einige Schüsse mit dem Feinde zu wechseln, oder sich sofort bei seinem Herannahen auf die Hauptstadt zurückzuziehen. Nur wenn man zum Widerstande gezwungen würde, sollte gekämpft werden. Für Rom selbst befahl er, den Kampf einzustellen nach der Eröffnung der ersten Bresche. In seinem am 19. September an den General Kanzler gerichteten Schreiben dankte er zunächst den sämmtlichen Truppen für ihre hochherzige Haltung und ihre freudige Opferwilligkeit; dann fuhr er fort: „Was die Dauer der Vertheidigung betrifft, so fühle ich mich verpflichtet, zu bestimmen, daß dieselbe einzig und allein in einem Widerstande bestehen soll, der hinreicht, die geübte Gewaltthätigkeit zu constatiren, und daß daher sofort die Verhandlungen wegen der Uebergabe eingeleitet werden sollen, wenn Bresche geschossen ist. In einem Augenblicke, in welchem ganz Europa die zahllosen Opfer eines Krieges zweier großer Nationen beweint, da soll man nicht sagen, der Stellvertreter Jesu Christi, obgleich ungerechter Weise angegriffen, habe zu einem großen Blutvergießen seine Zustimmung gegeben.“

Außer den materiellen Vorkehrungen, welche der Papst traf, unterließ er auch jene religiösen Mittel nicht, durch welche er von Gott die Abwendung des drohenden Unglücks erwirken zu können hoffte. Was er in dieser Hinsicht öffentlich that, gewinnt noch dadurch an Bedeutung, daß sich dabei den Römern wiederholte Gelegenheit bot, ihre Gesinnung an den Tag zu legen. Am Montag, den 12., Abends 5 Uhr begann in St. Peter das Triduum vor dem Altare der Madonna della

colonna.*) Die Andacht war nicht in der herkömmlichen Weise durch Anschlag bekannt gemacht worden, dennoch war die herbeigeströmte Menge der Gläubigen jedes Standes eine außerordentliche. Wie an den hohen Festen des Kirchenjahres zog eine förmliche Procession von Wagen über die Engelsbrücke nach St. Peter; bis zur Confession standen die Leute dichtgedrängt Kopf an Kopf, so daß die Schweizer und die Nobelgarde nur mühsam dem hl. Vater Bahn brechen konnten. Noch zahlreicher und größer war die Menschenmenge an den beiden nächsten Tagen. — Am folgenden Freitage wurde in der Kirche von Ara coeli auf dem Capitol die erste Vesper des Festes der Stigmatisation des hl. Franziscus gefeiert. Seiner Gewohnheit gemäß, bei den Hauptfeierlichkeiten der größern Kirchen zu erscheinen, begab sich der hl. Vater dorthin, durch den eigenen Charakter dieses Festes wohl noch besonders angezogen. Auf dem ganzen Wege wurde er von den herbeieilenden Volke auf das herzlichste begrüßt; Alles drängte sich hinzu, seinen Segen zu erbitten, man schwenkte Hüte und Tücher und begleitete seinen Wagen mit Evvivarufen. Am vorhergehenden Tage war das Gerücht verbreitet worden, der Papst habe heimlich Rom verlassen, diese Nachricht hatte überall schmerzlich berührt; nun überzeugte man sich mit eigenen Augen, daß sie erdichtet gewesen: so war die Freude doppelt groß. — Am 19., Tags vor der Eroberung, begab sich dann der Papst zur lateranensischen

*) Auf eine Säule der alten Basilika war ein Muttergottesbild gemalt, das vom Volke hochverehrt wurde. Deshalb sägte man beim Neubau von St. Peter dasselbe von der Säule ab und erhob es auf den Altar, der davon den Namen hat.

Kirche, um in der nahen Capelle der Scala santa seinen Bittgang zu machen und auf den Knieen jene Treppe emporzusteigen, auf welcher einst der Erlöser nach der Geißelung hinaufgestiegen ist, um als Ecce homo dem Volke vorgestellt zu werden.

Vor mehreren Jahren hatte Pius IX. dieser Capelle einen neuen Schmuck verliehen, indem er an den Fuß der hl. Treppe zwei Marmorgruppen, rechts den verrätherischen Kuß des Judas, links die Vorführung des Herrn durch Pilatus hatte aufstellen lassen. Und heute kam er dorthin, um Stärkung und Trost zu holen in den Leiden, die gerade hier an dieser Stätte die Aehnlichkeit zwischen dem Herrn und seinem Stellvertreter auf Erden doppelt lebhaft Jedem entgegen treten ließen. War ja auch über Pius gerathschlagt worden, auch über ihn der Ausspruch gethan: „Besser, er geht unter, als daß das Königreich zu Grunde gehe.“ Victor Emmanuel hatte sich ihm genaht, mit der Ergebenheit eines Sohnes und ihn um seinen Segen gebeten in demselben Augenblicke, wo er ihn seinen Feinden überlieferte; jene aber die durch ihre fürstliche Stellung als Schützer des Rechtes und der katholischen Kirche berufen waren, ihn zu schirmen, gaben ihn hülflos preis und wuschen ihre Hände in Unschuld. Und sollte nicht auch der Papst bald ein Gefangener sein, auch wider ihn der wüthende Pöbel in seinem „Morte al Papa“ das „Kreuzige“ rufen? — An alles dieses hat der hl. Vater gewiß in bitterstem Schmerze gedacht, als er auf den Knieen seinen Bittgang die Stufen hinauf hielt. Und wenn ihn sonst der Jubel des ihn begrüßenden Volkes gefreut haben mag, hier mag derselbe ihn mehr an das Geschrei der rasenden Juden erinnert haben, so allgemein und herzlich auch die

Huldigung war, die Alle, Alle ihm auch heute wieder darbrachten.

Welch ganz andern Charakter aber hatten diese Huldigungen gegen das wüste Schreien und Toben, das in wenigen Tagen aus bezahlten Kehlen durch die Straßen Rom's erschallen sollte!

Der Graf Ponza selber hatte, obwohl gewiß zu seinem bittersten Aerger, bei seiner Anwesenheit Zeuge sein müssen von einer solchen, noch dazu recht großartigen Ovation. Am Morgen des 10. September hatte er eine Audienz beim hl. Vater gehabt. Am Nachmittage begab sich der Papst zum Terminiplatze, um der feierlichen Eröffnung der neuen Wasserleitung, der nach ihm benannten Aqua Pia beizuwohnen. Wie haben da die Tausende auf dem weiten Platze ihm zugerufen, daß das Echo ihrer Evviva's wiederhallte in den angrenzenden Ruinen der diokletianischen Thermen! Ponza war freilich aus ganz anderem Grunde bei der Feier erschienen, als um dieses Rufen zu hören: er lauschte auf einen anderen Ruf, der jedoch nicht erscholl. Von den in Rom sich aufhaltenden Italianissimi war nämlich eine Gegendemonstration beabsichtigt, so daß dem „Evviva Pio nono“ ein „Evviva l'Italia“ entgegengesetzt werden sollte. Die Polizei hatte jedoch Kunde davon erhalten und einige Verhaftungen, die man um Mittag vornahm, vereitelten den edlen Plan. — Wir tragen aber um so weniger Bedenken, die Anwesenheit Ponza's mit dieser beabsichtigten Demonstration in Beziehung zu bringen, da sie nicht die einzige war, die während seiner Anwesenheit versucht wurde. So waren in der Nacht vom 10. auf den 11. aufrührerische Placate an den Straßenecken angeheftet worden; zum Glücke

hatte die Polizei sie vor Tagesanbruch wieder abgerissen. Auch unter die eingeborenen Soldaten hatte man Proclamationen zu vertheilen gesucht, in welchen es unter anderem hieß: „Wollt ihr euch Befehle geben lassen von einem Menschen, der aus seinem eigenen Vaterlande verstoßen ist, der gegen eure eigenen Brüder zu kämpfen euch jetzt befehlen will? Nein, euer Arm wird uns nicht fehlen, Rom von diesen Banden fremder Eindringlinge zu befreien". Kurz nach der Abreise Ponza's wurden dann Sammlungen von Unterschriften versucht, angeblich zur Unterstützung der Soldaten, welche verwundet werden würden. Der eigentliche Zweck dabei aber war, in die einzelnen Familien zu dringen, die Gesinnungen zu erforschen und die verwandten Elemente fester an einander zu ziehen. Allem diesem hat der „General-Commissar der römischen Staaten" schwerlich ganz fern gestanden. Man hatte ihm in Florenz eine Anweisung auf ein römisches Bankhaus im Betrage von 60,000 Franken mitgegeben. Nach der Einnahme der Stadt kam die Sache in öffentlichen Blättern zur Sprache: das Bankhaus und Ponza selber erklärten, das Geld sei nicht erhoben worden, und — wer will, mag es ihnen glauben. Das ist jedoch wohl ohne Zweifel, der Herr Graf war von der Haltung und Stimmung, die er überall in Rom fand, gar wenig erbaut; diese Ruhe und Ordnung in der Stadt, diese Evviva's für den Papst, und gar noch jene aus den angesehensten Bürgern gebildeten vier Compagnien Freiwilliger zum besondern Schutze des Vaticans und der öffentlichen Sicherheit, wie mußte das Alles den „General-Commissär der römischen Staaten" verdrießen! Noch ärger würde er verstimmt worden sein, hätte er mit einzelnen Soldaten der verschiedenen Truppen-

körper reden können. Wie stach schon die ganze äußere Erscheinung der päpstlichen Armee vortheilhaft ab gegen die der piemontesischen! Und dieses Häuflein, eine neue Schaar des Leonidas, wie war es entschlossen, für den Papst und die Kirche Blut und Leben einzusetzen, wie verlangte es, den Räubern zu zeigen, daß sie es mit einer Schaar von Jünglingen und Männern zu thun hätten, die, begeistert für die Sache des Rechtes, auch der Uebermacht kühn die Stirne biete. Ja, da herrschte ein andrer Geist, eine andere Ueberzeugung, eine andere Kampfesfreudigkeit, als unter den Soldaten seines Königs, denen man allerlei blauen Dunst hatte vormachen müssen, um sie willig zu finden, gegen Rom zu ziehen. Ponza mußte diesen Abstand erkennen, wenn er mit auch nur halben Augen sehen wollte. Welch ein Glück, daß man den 10,000 Päpstlichen 100,000 Piemontesen entgegenstellen konnte!

In dem Bisherigen haben wir die beiden einander gegenüberstehenden Gegner und ihre Waffen zu charakterisiren versucht. Lüge und Heuchelei im Bunde mit Aufwiegelung zur Rebellion, und in ihrem Rücken eine unverhältnißmäßige Uebermacht, das sind die gerühmten „moralischen Mittel“, mit welchen Victor Emmanuel den Papst angreift. Pius IX. erwartet den Feind, betend im Verein mit den Gläubigen, sorgend für sein Volk mit der Liebe eines Vaters, umgeben von der Brustwehr eines kleinen, aber hochbegeisterten Heeres, entschlossen, den Ränken den Protest unverblümter Wahrheit, der Gewalt den Protest der Waffen entgegenzustellen, voll Hoffnung, aber doch zugleich ergeben in die ewigen Rathschlüsse des Himmels, der die Kirche nie, nie verlassen kann. — Wohlan, so möge denn der Kampf beginnen!

3.

Kreuzerhöhung.

Es steht gewiß in geheimnißvollem Zusammenhang mit dem „crux de cruce", daß am Mittwoch den 14. Septbr., wo die Kirche das Fest der Kreuzerhöhung feierte, die ersten feindlichen Truppen vor Rom erschienen, daß in der folgenden Woche, in der Octave des Festes der sieben Schmerzen, die Ruchlosigkeit ihr Werk vollendete. So ist den Ereignissen jener Tage die Signatur des Kreuzes aufgedrückt, so ist die Beraubung der Kirche, der Braut Christi, vollbracht worden, gerade in der Zeit, wo sie die Schmerzen der Mutter Christi feierte. Eben darin liegt jedoch auf der andern Seite auch ein Reichthum von Trost und von Hoffnung auf den Ostertag des Triumphes: dem „Crux de cruce" soll ja das „lumen de coelo" folgen.

In der Frühe des Mittwoch Morgen wurde die Stadt durch die Kunde in Alarm gesetzt, der Feind sei da; bereits habe ein Scharmützel stattgefunden, der Monte Mario sei besetzt*).

*) Monte Mario ist ein nicht unbedeutender Hügel im Nordwesten der Stadt, welcher in Verbindung mit dem vaticanischen Höhenzuge und dem Janiculus das lang gestreckte Tiberthal auf dem rechten Ufer des Flusses umschließt. Von demselben hat man eine herrliche Aussicht über die ganze Stadt. Vor Dir liegt rechts der Vatican und St. Peter, in der Mitte die Engelsburg, links auf dem anderen Ufer die Höhe des Pincio mit seinen Palmen, Pinien und Anlagen. Dann dehnt sich weit hinunter, in der Niederung wie auf den Hügeln, die Stadt aus mit ihren Kuppeln und Thürmen, mit ihren Klöstern und Palästen, mit ihren Bildsäulen und Obelisken, bis die Aussicht in weiter Ferne sich abschließt durch die von Duft umwobenen Höhen der Latinerberge.

Wie gewöhnlich, war auch hier der Lärm schlimmer, als die Wirklichkeit. Richtig war, daß Abtheilungen des Cadorna'schen Corps von Civita Castellana her bis zur letzten Poststation, zwei bis drei Stunden vor Rom, vorgerückt waren; diese hatten in der Frühe eine Streifpatrouille von Lancieri ausgesandt, welche auf Monte Mario den Vorposten, eine Compagnie Zuaven, beim Abkochen überraschte. Die Zuaven gaben Feuer und verwundeten mehrere piemontesische Reiter, sahen sich aber vor der Uebermacht zu eiligem Rückzuge gezwungen. Doch hatten sie die Freude, daß der feindliche Anführer, dem das Pferd erschossen wurde, in päpstliche Gefangenschaft gerieth. Es war der junge Graf Crotti-Castiglione, dessen Vater einer der muthigsten Verfechter der päpstlichen Sache ist. Der Gefangene wurde sehr ehrenvoll behandelt, vom General Kanzler zur Tafel gezogen und am folgenden Tage auf Befehl des Papstes wieder in Freiheit gesetzt und entlassen.

Auf die Nachricht vom Anmarsch der Feinde wurde die Befestigung der Thore beschleunigt, die dortigen Besatzungen, besonders an der Nordseite der Stadt, verstärkt, von dem äußersten römischen Vorposten von Ponto Molle aus Patrouillen zum Recognosciren ausgeschickt und ein starkes Detachement Zuaven und Artillerie marschbereit auf die in der Mitte der Stadt liegende piazza Colonna beordert.

Am Nachmittage begaben wir uns zu diesem Platze, um einige bekannte Zuaven zu besuchen. Welch buntes Bild bot sich uns dort dar! In den Vorhallen des Officiercasino's, das sich auf der einen Seite erhebt, lagerte ein Theil der Soldaten, ermüdet vom langen Stehen, auf der

Streu, während andere in einzelnen Gruppen rauchend und plaudernd zusammenstanden, in freudigem Verlangen, endlich die Aufgabe ganz erfüllen zu können, die sie nach Rom geführt hatte. „Zwei Jahre lang," sagte einer, „habe ich für nichts und wieder nichts vom hl. Vater Brod und Brühe gegessen, jetzt gibt's doch endlich Arbeit." Auf der andern Seite des Platzes war die Artillerie aufgestellt. Die Pferde und Maulesel standen gesattelt in langer Reihe angebunden; die Soldaten selber waren eben beschäftigt Stroh herbeizutragen für das luftige Nachtlager. An den Ernst der bevorstehenden Ereignisse aber gemahnten die schwarzen Ambulanzwagen, welche die Verwundeten zu den Lazarethen zu besorgen bestimmt waren. Zwei Fähnchen waren vorne an denselben angebracht; das eine hatte die päpstlichen Farben, weiß-gelb, das andere war weiß mit rothem Kreuz in der Mitte. — Ach, wie mancher Schmerzensseufzer sollte in der allernächsten Zeit in diesen Wagen ausgestoßen werden, wenn die Verwundeten mit ihren zerschmetterten Gliedern bleich und blutbedeckt in dieselben niedergelegt wurden! Wie viel Weh und Jammer und Schmerz aber stand dann erst noch den Unglücklichen bevor, wie mancher mochte den Wunden erliegen, wie mancher nur als elender Krüppel das Hospital verlassen dürfen! — Und dennoch, wie geringfügig erschien dies Leid hier, neben dem unermeßlichen Weh auf den vom Blute strömenden Schlachtgefilden jenseits der Alpen, wo die Jugendkraft zweier Nationen in gegenseitigem Vernichtungskampfe sich aufrieb.

Auf die uns gemachte Mittheilung, die Colonne des Obersten Charette sei vor etwa einer Stunde endlich glücklich vor Viterbo angelangt, wollten wir uns eben fortbegeben, um

einige Bekannte aufzusuchen, die seither in Viterbo gelegen hatten, als ferne Hornsignale aus der nächsten Straße erschallten. Bald darauf hörten wir den gleichmäßigen Tact des Marsches und nach wenigen Minuten erschien der Oberst Azanesi an der Spitze der päpstlichen Linientruppen auf dem Platze, auf das herzlichste begrüßt von den ihm entgegeneilenden Officieren der Besatzung. Er war mit der Eisenbahn von Velletri her angekommen.

Ueber ihn hatte die Gazetta uffiziale von Florenz Tags vorher ihren Lesern aufgebunden, der Papst habe ihn in's Gefängniß werfen lassen, weil er sich offen geweigert habe, gegen die Piemontesen zu kämpfen. In später Nacht trafen dann noch vier weitere Compagnien Linie, zu derselben Colonne gehörig, von Frosinone her in Rom ein. Sie waren in merkwürdigster Weise aus drohendster Gefahr der Gefangenschaft errettet worden. Der Major Lauri, der diese Truppe befehligte, hatte nämlich am 13. gegen Mittag Frosinone verlassen, und marschirte auf Valmontone, um sich von dort aus mit dem Hauptcorps Azanesi's in Velletri zu vereinigen und dann am folgenden Tage mittels der Eisenbahn nach Rom zu kommen. Plötzlich, es mochte gegen acht Uhr Abends sein, meldete die Vorhut, man stehe vor dem Feinde, der die Straße verlegt habe; nach der Menge der Wachtfeuer zu schließen, müsse derselbe mehrere tausend Mann stark sein. Was war nun zu thun? Da trat ein Soldat vor und erklärte, er getraue sich, die ganze Truppe wohlbehalten nach Velletri zu führen, indem er hinzufügte; „Ich bin aus dieser Gegend gebürtig und kenne alle Schliche des Gebirgs. Der Pfad, den wir einschlagen müssen, ist zwar mühsehlig genug, doch erwischen sollen uns die Birboni

von Piemontesen nicht. Dafür bürg' ich." Und den muthigen Burschen an der Spitze ging's nun durch das Dunkel der Nacht, hinein in's Gebirge am Feinde vorüber, weiter und weiter ohne zu rasten, bis der Tag anbrach. Noch ein kurzer Marsch, und Velletri war glücklich erreicht. Zwar traf man das Corps von Azanesi nicht mehr dort, doch war die Bahn auf Rom noch frei, und so langte der Major mit den Seinen wohlbehalten Nachts um 1 Uhr am ersehnten Ziele an.

Da auch die Besatzungen von Subiaco, Tivoli und Monterotondo zeitig genug zurückgezogen worden, so waren denn also jetzt die päpstlichen Streitkräfte, die Besatzung von Civitavecchia abgerechnet, sämmtlich in Rom concentrirt, in einer Stärke von etwa 10,000 Mann. Diese vertheilten sich auf zwei Linien-Regimenter und ein Jägerbataillon Eingeborener, ein Regiment Zuaven, ein Regiment Carabinieri und die Legion d'Antibes. Dazu kamen die Dragoner und die Gensdarmerie, ein Bataillon Squadriglieri, die guardia palatina und urbana und die Schweizerwache. Außer vierzehn Zuaven und neun Gensdarmen, welche in Viterbo in die Hände der Feinde gefallen, war in Bagnorea ein kleines Detachement von zwanzig Mann von seinem Rückzuge auf Viterbo durch Bixio abgeschnitten worden, der am Abende des 12. die Grenze bei Orvieto überschritten hatte und sofort bis nach Montefiascone vorgedrungen war. Er mochte gehofft haben, auch die hier stationirte Compagnie Zuaven aufheben zu können, doch hatte dieselbe sich schon mit dem Corps von Charette vereinigt. Den einzigen größeren Verlust erlitt das päpstliche Heer durch die Gefangennehmung der Besatzung von Civita Castellana. Dort

commandirte der Hauptmann de Resimont eine Compagnie Zuaven und eine Compagnie Sedentaire oder ausgediente Veteranen. Am 12. gegen halb vier Uhr Nachmittags langte die Avantgarde Cadorna's vor dem Orte an; als die Aufforderung, sich zu ergeben, abgeschlagen wurde, begann sofort das Feuer. Doch unterstützt durch die günstige Lage des Bergstädtchens hielt sich das tapfere Häuflein der Päpstlichen hinter den alten Ringmauern und in der Burg, und erst als der vergebens anstürmenden piemontesischen Infanterie drei Batterien Artillerie zu Hülfe kamen, gelang es der Uebermacht nach nahezu zweistündigem Kampfe die Uebergabe zu erzwingen. Die Gefangenen wurden nach Spoleto abgeführt.

Den nach Rom sich zurückziehenden päpstlichen Truppen folgten so zu sagen auf dem Fuße die piemontesischen. Am 14. schlug das 4. Armeecorps unter Cadorna bei der aqua traversa das Lager auf, unfern der alten, durch Kaiser Constantin's Sieg berühmten milvischen Brücke, jetzt ponte Molle geheißen. Die 9. Division unter Angioletti rückte am nächsten Tage heran und nahm Stellung auf den Abhängen der Latinerberge, den Thoren von San Lorenzo und San Giovanni am Lateran gegenüber. Nur die eine Seite der Stadt, vom portuensischen Thor bis über das des hl. Pancratius war noch frei, doch erwartete man täglich auch hier die Ankunft Bixio's mit der 2. Division; dann war der eiserne Reif rings um Rom geschlossen.

In allen Städten, welche die Piemontesen occupirten, wurde eine Commission oder Giunta für die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten eingesetzt. Es war das ein eigener Köder, welchen man der Bevölkerung vorwarf: sie

selber Verwalterin ihrer Angelegenheiten, jeder Ort eine Art unabhängiger Republik unter dem Schutze Italiens. So nämlich lautete die vom 13. September datirte Proclamation Cadorna's, die er bei seinem Einmarsche erließ: „Unser Heer kommt zu euch, die Sicherheit Italiens und eure Freiheit zu schützen. — Die Unabhängigkeit des hl. Stuhles soll unverletzt bleiben in Mitte der städtischen Freiheiten, und zwar besser, als unter dem Schutze der Fremden. — Wir kommen nicht, euch den Krieg zu bringen, sondern den Frieden und die wahre Ordnung. — In die Verwaltung euerer Angelegenheiten werde ich mich nicht einmischen; dafür werdet ihr selber sorgen. — Meine Aufgabe beschränkt sich darauf, die öffentliche Ordnung zu wahren und die Unverletzlichkeit des Bodens unseres gemeinsamen Vaterlandes zu vertheidigen."

Am Morgen des Festes der Kreuzerhöhung war der Feind vor Rom erschienen; der Abend zeigte den Päpstlichen in doppelter Weise, daß er da sei. In Folge eines uns zugestellten Billet's machten wir noch spät einen Spaziergang zur Porta angelica, wo die uns befreundeten Herren, der Hauptmann Heffner und der Oberlieutenant Bach, mit ihren Zuaven, unterstützt von einer Abtheilung der Legion d'Antibes, die Wache hatten. Als wir über die Engelsbrücke gingen, war man eben beschäftigt, Telegraphendrähte zu spannen, welche den Vatican mit dem Kriegsministerium und mit der piazza Colonna in Verkehr setzen sollten. Ein weiterer Draht ward, wie wir später erfuhren, auf die Kuppel von St. Peter geleitet, die als Observatorium diente. — Es war stiller auf den Straßen, als gewöhnlich um diese Zeit, was seinen Grund hatte in dem

seit einigen Tagen proclamirten Belagerungszustande. Uebrigens hatte die anfängliche übertriebene Besorgniß der Bevölkerung am ersten Tage der Proclamation, wo sogar die Geschäftsleute vielfach ihre Läden geschlossen gehalten, einer vernünftigen Ruhe Platz gemacht, um so mehr, als die starken Patrouillen die vollkommenste Ordnung in der Stadt aufrecht erhielten und so die Furcht vor innern Unruhen und Pöbelexcessen verscheuchten.

Der Weg zur Porta Angelica führt über den Petersplatz. Die gewaltigen Riesenmassen des Domes und seiner Kuppel lagen in feierlich einsamer Majestät da vor dem bestirnten Himmel, im grauen Dunkel der Nacht ebenso erhaben, wie im Lichtglanze der brillanten Beleuchtnng am Abende des Osterfestes. Schweigend stand der hohe Obelisk in der Mitte des Platzes, der greise Zeuge einer achtzehnhundertjährigen Geschichte der ewigen Stadt. Zu seinen Füßen rauschten rechts und links die mächtigen Springbrunnen und warfen ihre weißen Wasserbüschel im unaufhörlichen Wechsel von Entstehen und Vergehen, von Steigen und Fallen in die Lüfte empor. Die Riesenhallen der Colonnaden mit dem Kranze von Statüen auf ihrer Höhe umschlossen den weiten Plan. Wie einsam und verlassen lag er da, wie so ganz anders, als wenn die Tausende den Platz füllen, harrend des Segens, den am Ostermorgen von der Loggia von St. Peter herab der Papst der Stadt und dem Erdkreise zu spenden pflegt.

Ja, der Papst! —

Wir schauten empor zu den Fenstern, wo wir seine Gemächer wußten. Welcher Kummer, welche Sorgen mußten in dieser Zeit sein Herz bedrücken! — Was beschäftigte ihn in

diesem Augenblicke? War er vielleicht allein, um in schmerzvollem Rückblick an seiner Seele die fünf und zwanzig Jahre seines Pontificates vorüberziehen zu lassen? Oder scheuchten noch in ernsten Berathungen die Anliegen der Stadt, die Sorgen für die Kirche den Schlaf von seinen Augen? Und was harrete seiner in der nächsten, wie in der fernern Zukunft? O, daß seine zuversichtliche Hoffnung in Erfüllung ginge und Rettung käme, ehe die feindlichen Wogen die letzte Scholle Erde, die ihm geblieben, unter seinen Füßen hinwegreißen! Aber sollte es denn wirklich möglich sein, daß Keiner, Keiner der Fürsten Europa's sein Wort und Schwert in die Wagschaale des bedrohten Rechts werfe und den ältesten und ehrwürdigsten Königsthron der Erde vertheidige? —

Als wir die Colonnaden entlang gingen, an welche der Weg zum Stadtthore vorüberführt, fanden wir auch hier, ähnlich wie auf der piazza Colonna, das Innere zu einer Art Lager hergerichtet. Beim Scheine der Lampen sahen wir die Reihen der gesattelten Pferde; die Soldaten hatten sich theils auf dem ausgebreiteten Stroh zur Nachtruhe niedergelegt, theils saßen sie auf den Sockeln der Säulen in leisem Gespräch zusammen; die vaticanische Schweizerwache, statt der Hellebarde jetzt die Büchse auf der Schulter, ging schweigend auf und nieder. Nur in dem nahen Kaffeehause war noch reges, wenngleich nicht lautes Leben; dort saßen zumal die Officiere, drinnen und vor der Thüre zwei oder drei bei einander an einem kleinen Tische in gedämpfter Unterhaltung. Wir bogen in die Straße rechts hinunter und gelangten bald zu unsern Bekannten. Auf einer Steinbank an der innern Seite des Thores setzten wir uns zusammen;

wir berichteten ihnen, wie es in der Stadt aussah, sie erzählten uns von den Ereignissen des Tages und des Abends und machten uns bekannt mit den auf dieser Seite der Stadt vorhandenen Vertheidigungsmitteln. Die Porta Cavallegieri drüben am Vatican war verrammelt und verbarricadirt; im vaticanischen Garten, dem Monte Mario gegenüber, waren mehr als dreißig Geschütze aufgepflanzt, die vor der porta angelica erbaute Schanze bestrich mit ihren Kanonen die beiden Wege, welche hier mündeten, ein nahe am Thore liegendes Haus war in ein kleines Fort verwandelt, das von einer Anzahl Zuaven besetzt war. Bedeutsam war eine Beobachtung, die man kurz vor unserer Ankunft gemacht hatte. Von einer auf Monte Mario gelegenen Villa aus waren nämlich, wie es schien mit großen Laternen, Signale nach der Stadt zu gemacht und von dort auf der Höhe eines Hauses erwiedert worden. Was hatten diese Signale zu bedeuten? Wer war der Verräther? — Für die folgende Nacht hat man in dem Stadviertel, von wo die Antworten gegeben waren, auf verschiedene Loggien oder Dachbalcone, wie sie in Rom häufig sind, heimlich Posten hinbeordert, um zu ermitteln, von welchen Hause aus die Zeichen gegeben würden; allein die Signale sind nicht wiederholt worden.

Unterdessen war es spät geworden, der Mond war aufgegangen und wir schickten uns an, nach Hause zurückzukehren, als plötzlich, es mochte gegen halb elf Uhr sein, Kanonendonner ertönte. Die Schüsse kamen aus der Gegend von Porta San Pancrazio her, welche etwa eine halbe Stunde entfernt jenseits des Vatican liegt, und mit ihren Befestigungen den Janiculus vertheidigt. Voll Spannung

lauschte Alles hinüber. Doch dauerte das Schießen nur kurze Zeit; dann ward es wieder ruhig. Der Feind hatte, wie wir am nächsten Tage erfuhren, Streifpatrouillen während der Nacht sowohl in die Vignen in der Nähe der Engelsburg, als auch gegen jenes Thor ausgesendet. Begünstigt vom Dunkel hatten diese sich der Stadt genähert; da aber verrieth sie der aufgehende Mond, und mit wackern Schüssen begrüßt wurden sie zu eiligem Rückzuge gezwungen. Gegen Mitternacht war auch die Besatzung der Engelsburg durch das Läuten der dortigen Glocken allarmirt; einige Gewehrschüsse hatten die auf dieser Seite sich zeigende Streifpatrouille zurückgetrieben.

4.

In Civitavecchia.

Wenn die päpstliche Regierung außer Rom auch Civitavecchia zu halten beschloß, so lag der Grund dafür theils in der Wichtigkeit des Platzes als des trefflichsten Hafenortes von ganz Italien, theils in der Hoffnung, durch möglichstes Hinausschieben des Entscheidungskampfes den auswärtigen Mächten Zeit zu schaffen, zu Gunsten Rom's ihre Stimme zu erheben. Erfolgte im Besondern ein schneller Friede zwischen Preußen und Frankreich, ehe sich die Piemontesen der ewigen Stadt bemächtigt hatten, dann durfte man von der einen oder von der andern dieser beiden Mächte mit einiger Wahrscheinlichkeit Hülfe erwarten. Daher wurde die nicht unbedeutende Besatzung, aus eingeborenen Truppen und Zuaven

bestehend, unter den Commando des Oberst Serra, eines Spaniers, in Civitavecchia belassen; die Zuaven befehligte der Oberst d'Albiousse. Kriegsmaterial war mehr als überflüssig in der Festung; es fehlte nur an ausreichender Bedienungsmannschaft für die Geschütze. Für einen Angriff von der Seeseite her genügte das Caliber der Kanonen und Mörser, falls der Angriff nicht durch Panzerschiffe versucht wurde; gegen solche war die Stadt förmlich wehrlos. Als daher in der Frühe des 14. Septemper die ganze italienische Panzerflotte unter den Commando des Admiral Del Carretto vor dem Hafen erschien, da war das Schicksal des Platzes entschieden; wirklich erfolgte die Capitulation zwei Tage später, am Morgen des 16. September. Die Ereignisse dieser beiden Tage in Civitavecchia sind für die Geschichte, die uns beschäftigt, von Bedeutung; jener, wegen der Ankunft Charette's auf seinem Rückzuge von Viterbo auf Rom, dieser wegen der Uebergabe.

Dem ihm gewordenen Befehle gemäß hatte Charette mit seiner Colonne von etwa 800 Mann, meist Zuaven nebst einer kleinen Abtheilung Dragoner und drei Geschützen, darunter einer von ihm selbst geschenkten Mitrailleuse, Viterbo besetzt gehalten, bis der Feind hart an den Thoren erschien. Dann hatte er den Ort am 13. September gegen 4 Uhr Nachmittags verlassen, um sich zunächst auf Vetralla zurückzuziehen. Der Abmarsch fand ohne Hindernisse statt; nur ein Posten, den man nicht rechtzeitig genug abgelöst hatte, gerieth in piemontesische Kriegsgefangenschaft. Die Brücken unterwegs wurden abgebrochen, um der feindlichen Reiterei die Verfolgung zu erschweren; ebenso wurde die auf Corneto und Civitavecchia führende Telegraphenlinie zerstört. —

In Vetralla ward Nachtruhe gehalten und dann in der Frühe des folgenden Morgens der Marsch auf Monte Romano zu fortgesetzt. Von hier aus mußte man die Marschroute ändern. Bis dahin hatte man die Landstraße verfolgt; das war aber fortan unmöglich, weil nicht nur das nahe Corneto links von den Pimontesen besetzt war, sondern auch der Weg von dort auf Civitavecchia zu von ihnen occupirt gehalten wurde. Wie stark die hier postirten feindlichen Streitkräfte waren, wußte man freilich nicht, und Charette dachte sogar einen Augenblick daran, einen kühnen Handstreich gegen Corneto zu wagen und die dortige Besatzung zu überrumpeln, um womöglich mit einer ansehnlichen Zahl von Gefangenen seinen Einzug in Rom zu halten. Doch die ungemein feste Lage der Ortes, die Ungewißheit über die Stärke des Feindes, sowie die Gefahr, vom Rückzuge auf Rom abgeschnitten werden zu können, entschieden endlich für Fortsetzung des Marsches auf Civitavecchia zu. Man mußte dazu die Landstraße verlassen und sich links hinüber in das Gebirge schlagen. Es war ein ebenso mühsames als gefahrvolles Unternehmen, im Dunkel der Nacht mit Reiterei und Artillerie auf schlechten Bergwegen, die nur für Saumthiere berechnet sind, über Stock und Stein, durch Schluchten und Gebüsch auf und nieder zu steigen, jeden Augenblick in Besorgniß, von einem feindlichen Hinterhalt angegriffen zu werden. Stellenweise war der Pfad so schmal und schlecht, daß die Soldaten die Kanonen auf ihren Schulten weiter tragen mußten. Zwei Karren mit Bagage sah man sich genöthigt unterwegs liegen zu lassen, weil die Räder brachen.

In Civitavecchia harrte man unterdessen mit Angst

und Bangen auf die Ankunft Charette's. Der Weg von Viterbo konnte in einem Tagesmarsche zurückgelegt werden; daher durfte man also die Ankunft am 14. erwarten. Im Laufe dieses Tages kam die Compagnie, welche in Valentana gelegen hatte, an. Sie hatte sich um die feindlichen Colonnen Bixio's herum einen Weg suchen müssen, und war daher in einzeln Trupps marschirt, damit, wenn nicht alle, dann doch wenigstens ein Theil der Gefangenschaft entgehe und Civitavecchia erreiche. So sah man dann bald zehn, bald zwanzig Mann von der Compagnie einziehen, bis endlich glücklich die ganze Zahl voll war.

Gegen Mittag war der Feind von Norden her bis auf eine starke Stunde gegen die Festung vorgerückt; mit einem Fernrohr konnte man die Zelte und die einzelnen Waffengattungen deutlich unterscheiden. Und von derselben Seite her mußte Charette kommen! War es nicht ein Wunder, wenn es ihm gelang, den Piemontesern zu entgehen und die Stadt zu erreichen? Den ganzen Tag über sandte der Commandant Serra Streifpatrouillen aus, um Nachrichten einzuziehen; aber alle kehrten zurück, ohne von den Erwarteten Etwas gesehen oder gehört zu haben. Die Besorgniß wuchs von Stunde zu Stunde. Als der Abend kam und dann die Nacht hereinbrach, und noch immer jede Kunde fehlte, blieb es kaum mehr zweifelhaft, daß es den Piemontesen gelungen war, jene achthundert Mann abzuschneiden und gefangen zu nehmen. Welch ein Verlust für das päpstliche Heer! Da kam gegen 11 Uhr ein Bauer mit einem Billet, in welchem Charette seine Ankunft auf Mitternacht ansagte; Näheres wußte der Mann nicht zu sagen. Mitternacht kam, allein vergebens spähte man in das Dunkel

hinaus nach den so sehnlichst erwarteten Waffengefährten. Serra sandte neue Patrouillen, er selbst ritt mit einigen Officieren auf Kundschaft aus, — Alles vergebens. Sollte der Colonne noch in der letzten Stunde ein Unglück zugestoßen sein?

Unterdessen hatte Charette unverdrossen und muthig, aber mit aller Vorsicht und Behutsamkeit und möglichst geräuschlos seinen Weg fortgesetzt, ohne vom Feinde in der Nacht bemerkt und angegriffen zu werden. Einmal war er den Piemontesen so nahe, daß es kaum mehr möglich schien, ihnen zu entkommen. Ruhig ertheilte er den Officieren die erforderlichen Befehle für den Fall des Angriffs und reichte dann allen die Hand zum Abschiede auf Leben und Sterben. Allein der Feind bemerkte den Zug nicht. Um zwei Uhr in der Frühe hörte man das Rauschen des Meeres und sah die Lichter und Signale der auf der Höhe von Civitavecchia kreuzenden feindlichen Flotte. Um drei Uhr traf die Vorhut an den Thoren ein; ihr folgte bald, nach vierzehnstündigem Marsche, das übrige Corps: Bixio hatte sich den reichen Fang entgehen lassen. Die Freude der Besatzung über die glückliche Rettung der Cameraden war unbeschreiblich, umsomehr, als sie sich Hoffnung gemacht hatte, dieselben würden sich mit ihr zur Vertheidigung der Festung vereinigen. Diese Erwartung war nun freilich eine irrige; Charette hatte Weisung, sein Corps nach Rom zu führen, und so sah denn die Besatzung mit Schmerzen die Freunde nach wenigen Stunden der Ruhe sich wieder marschbereit machen, um mit der Eisenbahn weiter zu fahren. Nur zwei Compagnien blieben zurück.

Am vorhergehenden Abende war die feindliche Flotte

vor Civitavecchia in Sicht gekommen; jetzt steuerte sie beim Anbruch des Tages gegen die Stadt und stellte sich in einem weiten Halbkreise vor derselben in Schlachtlinie auf, so nahe, daß man von den Vorwerken aus mit einem Gewehr hätte hinüberschießen können. Es war ein prachtvoller großartiger Anblick, diese gewaltige Reihe von vierzehn Panzerschiffen. Eine Zeitlang blieben sie in ihrer herausfordernden Position stehen, dann machte eines derselben eine Wendung und zeigte der Stadt die Steuerseite, auf welcher mit großen Lettern der Name stand: Castelfidardo. Hierauf nahm die Flotte neue Stellung und zwar der Eisenbahnstation gegenüber, welche in Schußweite südlich von der Stadt und ganz nahe am Meeresstrande liegt. Wenn der Feind wußte, daß der zur Abfahrt bereitstehende Zug zum Transport für das Corps von Charette bestimmt war, dann lag es außer allem Zweifel, daß er jene Stellung eingenommen hatte in der Absicht, seine Kugeln in Locomotive und Wagen zu schleudern. Nur der Umstand, daß dieser Zug der regelmäßige Morgenzug zwischen Civitavecchia und Rom war, ließ noch hoffen, der Feind werde keinen Angriff machen, um die Civilpersonen zu schonen.

Mit banger Besorgniß sah die Besatzung der Stadt die Cameraden einsteigen nnd abfahren; doch die feindlichen Schiffe ließen den Zug unbehindert weiterbrausen. In der Nähe von Rom wurde dann auf Anordnung des Kriegsministers der Befehl ertheilt, auszusteigen, weil man befürchtete es möchten an der Tiberbrücke Minen gelegt sein, um den Zug beim Uebersetzen in die Luft zu sprengen. Man dachte an die ruchlose That vom Jahre 1867, wo Monti und Tognetti die Caserne Serristori unterminirt hatten. So stiegen

die Soldaten denn aus und marschirten durch die Porta Portese Mittags gegen drei Uhr in die Stadt.

An diesem und an dem folgenden Tage manövrirte die feindliche Flotte unaufhörlich vor dem Hafen, bald in größerer, bald in geringerer Entfernung von der Stadt; am Morgen des 16. sandte sie eine Aufforderung zur Uebergabe mit zweistündiger Bedenkzeit. In dem Kriegsrath, den der Commandant Serra dieserhalb berief, drängte der Befehlshaber der Zuaven auf Widerstand, jedenfalls auf einen bewaffneten Protest; man solle wenigstens einige Schüsse wechseln, um die gewaltthätige Occupation der Festung zu constatiren. Der Oberst Serra war jedoch entgegengesetzter Ansicht und stimmte für sofortige Uebergabe, um so der Besatzung günstigere Capitulationsbedingungen und eine bessere Behandlung zu erwirken. Seine Meinung drang durch, und so ward die Stadt übergeben, ohne daß ein Schuß gefallen war. Die feindliche Flotte lief in den Hafen ein und setzte ihre Seetruppen an's Land; bald darauf hielt auch Bixio seinen Einzug. Die päpstliche Besatzung marschirte in Waffen zum Hospital, wo sie bis zum Falle Rom's internirt wurde.

Man hat behauptet, Serra habe den Verräther gespielt, und diese Ansicht gewann um so mehr Bestand, als die Bürger, welche erfahren hatten, daß auf seine Veranlassung hin, die Stadt vor dem Bombardement bewahrt worden war, ihm am Abende eine Ovation brachten. Allein wie die Dinge lagen, war Civitavecchia höchstens einen oder zwei Tage zu halten, und damit war nichts gewonnen. So aber blieb die Stadt geschont und das Leben Vieler erhalten. Die Soldaten, besonders die Zuaven, murrten freilich laut, daß

man den Platz so ohne jeglichen Versuch des Widerstandes den Feinden übergeben habe, und daß sie die Waffen strecken mußten, ohne auch nur einen einzigen Schuß abgefeuert zu haben.

5.

Schlingen.

Die italienischen Truppen hatten bei ihrem Einmarsch überall Ruhe gefunden; von Gefährdung der Ordnung und der öffentlichen Sicherheit war nirgends eine Spur. In Rom selbst herrschte nicht minder fortwährend die vollkommenste Ruhe. Dieselbe aufrecht zu halten, war für die päpstliche Regierung von ungemeiner Bedeutung, weil eben dadurch dem Feinde der Vorwand zum Angriff entzogen wurde. Uebrigens war es nicht schwer, die Ordnung zu wahren, da man sich darauf zu beschränken hatte, eine Zusammenrottung jenes Gesindels zu verhüten, das bei der erwarteten Umwälzung nichts zu verlieren hatte und viel zu gewinnen hoffte. Denn die ordentlichen Bürger, und zumal die besitzende Klasse, konnte schon deswegen gar wenig Verlangen nach der piemontesischen Herrschaft haben, weil sie sich durch dieselbe mit einem ganzen Apparat neuer Steuern und Auflagen, ihre Söhne durch die gefürchtete Conscription, ihre Geschäfte durch hereinströmende Concurrenten aus dem „Reich“, sowie durch Verminderung des Fremdenverkehrs bedroht sahen. Alle zudem, welche von der Kirche lebten, — und wie viele giebt es deren in Rom! — hatten nicht minder

ein natürliches Interesse an der Aufrechthaltung der bisherigen Verhältnisse. Dazu kam dann noch die religiöse Seite der Sache, und endlich die Liebe und Theilnahme für den bedrängten hl. Vater. So blieb es in Rom ruhig, und die Erwartung der piemontesischen Regierung, die in der Stadt ausbrechende Flamme des Aufruhrs werde den Papst zwingen, sie zum Löschen hereinzurufen, oder ihr selbst wenigstens genügenden Vorwand bieten, auch wider Willen des hl. Vaters den Brand zu dämpfen und „die Ordnung wieder herzustellen", diese Erwartung wurde vollständig getäuscht.

Doch man stand einmal vor den Thoren Roms, — und mußte hinein, sollte man auch über alle Paragraphen des Völkerrechts und über alle Grundsätze von Ehre dahinschreiten müssen. Man mußte; der „Fluch der bösen That" trieb Italien vorwärts. Es begreift sich aber leicht, daß die florentiner Regierung sich nur schwer und mit großem Widerstreben zu diesem Aeußersten entschloß und daß sie mit bewunderungswürdiger Ausdauer an der Hoffnung festhielt, schließlich doch noch auf dem friedlichen Wege der Verhandlungen ihr Ziel zu erreichen. Von derselben florentiner Regierung begreift sich's aber ebenso leicht, daß diese Verhandlungen in demselben Stile geführt wurden, in welchem der Bandit und Wegelagerer mit dem überfallenen Reisenden verhandelt: „Geld oder Leben! — Verstehst du, gib die Börse her, oder — —. Sieh diesen Dolch! Ich werde es sehr bedauern, wen du mich zwingst, meiner in aller Anständigkeit gestellten Bitte einen unliebsamen Nachdruck zu geben! — — Zum T...., so fahre denn hin! Ich kann nicht dafür, daß du so halsstarrig bist. Alle Schuld fällt auf dich selbst."

Am Donnerstag Nachmittag erschien, von einigen Lanciers escortirt, gegen 2¼ Uhr an den päpstlichen Vorposten bei Ponte Molle der Oberstlieutenant Graf Caccialupi als Parlamentair. Er hatte einen Brief des Generals Cadorna zu überbringen, in welchem dieser im Namen seines Königs das Gesuch (invito) stellte, der italienischen Armee freien Einzug in die Stadt zu gewähren, da sie nur komme, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Parlamentair wurde dem Kriegsbrauche gemäß mit verbundenen Augen in die Stadt geführt und begleitet von einem päpstlichen Stabsofficier unter Bedeckung einer Abtheilung Dragoner in einem verschlossenen Wagen zum Kriegsministerium gebracht. Gegen 4½ Uhr kehrte er in derselben Weise, wie er gekommen, wieder zu den Vorposten zurück, mit folgendem versiegelten Antwortschreiben des Generals Kanzler:

„Ich habe Ihren Antrag erhalten, die unter dem Commando Eurer Excellenz stehenden Truppen in die Stadt einziehen zu lassen. — Seine Heiligkeit wünschen Rom nur von ihren eigenen Truppen besetzt und nicht von denen eines andern Fürsten. — Somit habe ich die Ehre, Ihnen zu antworten, daß ich entschlossen bin, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln Widerstand zu leisten, wie Ehre und Pflicht es mir gebieten."

Die Antwort lehnte bestimmt genug die gestellte Forderung ab; dennoch mochte man eine schärfere Sprache erwartet haben. Das ermunterte zu erneutem Versuch am folgenden Tage um so mehr, als am Morgen Civitavecchia gefallen war. Cadorna wählte diesmal einen General, den Grafen Corchidio di Malavolta, zum Parlamentair; am Freitag Abend gegen sieben Uhr meldete sich derselbe

bei den päpstlichen Vorposten. Das Schreiben, welches er überbrachte, theilte den Fall von Civitavecchia mit und wiederholte mit Rücksicht darauf das Verlangen, nachzugeben und der Occupation sich nicht zu widersetzen. Der General appellirte dabei an das Gefühl der Menschlichkeit und wies die päpstliche Regierung hin auf die Verantwortlichkeit, die sie sich vor Gott und vor der Geschichte auflade, wenn sie in einem so ungleichen Kampfe nutzlos das Leben vielleicht Vieler hinopfere. — Diesmal ward die Antwort in kräftigerer Sprache gegeben. Cadorna hatte das nicht erwartet und äußerte unverhohlen seinen Aerger darüber. Der Brief Kanzler's lautete also:

„Excellenz! Die Einnahme von Civitavecchia ändert nicht wesentlich unsere Lage und somit beharre ich bei der Antwort, die Eurer Excellenz zu geben ich gestern die Ehre hatte. — Sie appelliren an die Gefühle der Menschlichkeit. Seien Sie überzeugt, daß dieselben Niemand näher liegen, als denjenigen, welche das Glück haben, dem hl. Stuhle zu dienen. Allein nicht von unserer Seite ward in irgendwelcher Weise der gottesräuberische Angriff provocirt, dem wir uns jetzt ausgesetzt sehen. Es ist Ihre Sache daher, sich von jenen Gefühlen der Menschlichkeit beseelt zu zeigen, dadurch, daß Sie abstehen von einem ungerechten Angriff. — Was die Gesinnungen und Wünsche unserer Provinzen betrifft, so haben Sie, denke ich, unzweifelhafte Beweise ihrer Anhänglichkeit an die päpstliche Regierung geliefert, und ich scheue keineswegs das Urtheil Europa's, d. h. aller Jener, die noch ein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit bewahrt haben. — Auch ich hoffe, daß Eure Excellenz Ihrerseits die ungeheure Verantwort-

lichkeit in Erwägung ziehen werden, welche sie vor Gott und vor dem Richterstuhle der Geschichte auf sich laden, und daher ablassen werden, die ohnehin schon zu weit geführte Gewaltthätigkeit auf das Aeußerste zu treiben."

Das war die Antwort, welche der Parlamentair Abends um 11 Uhr mit sich aus den Thoren Rom's in das feindliche Lager hinausnahm. Trotzdem verstand sich Cadorna nicht nur am folgenden Samstage zu einem vier und zwanzigstündigen Aufschub des Angriffs, in der Hoffnung, anderweitige Einwirkung werde den hl. Vater vielleicht doch noch in letzter Stunde zum Nachgeben bestimmen, sondern sandte, als die Frist abgelaufen war, am Montag Abend noch einen dritten Parlamentair in die Stadt, und erst als alle und jede Aussicht geschwunden war, auf gütlichem Wege zum Ziele zu gelangen, entschloß er sich, zu dem äußersten der „moralischen Mittel" zu greifen und mit Bomben und Granaten den gordischen Knoten der römischen Frage zu lösen. —

Wie verhielten sich die auswärtigen Mächte und deren Vertreter bei der Curie den Ereignissen vor Rom, den Erklärungen und Absichten des Papstes gegenüber?

Durch nichts ist das Legitimitätsprincip stärker erschüttert worden, als durch eine solche Vergewaltigung Rom's, und durch nichts haben die sich auf jenes stützenden Regierungen mehr geschwächt, als durch ihr Verhalten in der römischen Frage. Man sah den ältesten, ehrwürdigsten legitimsten Thron der Welt von den Principien der Revolution bedroht, von jenen Principien, welche allen Thronen den Krieg erklärt haben, man sah es, — und keiner der Fürsten Europa's hat die Gemeinsamkeit der Gefahr erkennen wollen,

oder, wenn er sie erkannte, mit Entschlossenheit diesen Principien den Handschuh hingeworfen und mit seinem Schilde das bedrohte, verletzte, untergehende Legitimitätsprincip gedeckt. Mit der Zertrümmerung des päpstlichen Stuhles haben die radicalen Ideen einen gewaltigen Sieg gefeiert; wann sie es versuchen werden, die Axt auch an die ungleich weniger ehrwürdigen und glorreichen Fürstenstühle zu legen, das ist nur eine Frage der Zeit.

Der gestürzte Pius IX. hat, wie man erzählt, die schweren Folgen, welche die übrigen Höfe durch das Preisgeben des Papstes bedrohen, in ernstesten Worten dem österreichischen Botschafter gegenüber ausgesprochen. Als Graf Trauttmansdorff einige Tage nach dem Falle der Stadt sich zum Vatican begab, um dem hl. Vater die tiefe Theilnahme des Kaisers auszudrücken, schaute Pius den Botschafter einige Augenblicke schweigend an, dann sprach er: „Ihnen danke ich für die Uebermittlung des Ihnen gewordenen Auftrags; Ihrem Kaiser aber sagen Sie, daß er ungleich mehr zu bemitleiden ist, als der Papst.“*)

Die Mächte Europa's und ihre diplomatischen Vertreter haben nicht blos dazu geschwiegen, daß die erlauchteste Krone Europa's in Stücke gebrochen, der edelste unter den Herrschern

---

*) Wir haben das Vorstehende geschrieben, kurze Zeit nach der Eroberung der Stadt. Es ist wahr, Norddeutschland war durch den französischen Krieg engagirt; allein seine Siege hätten einem energischen Protest hinlänglichen Nachdruck gegeben, den Fall Rom's zu verhindern. Heute, wo wir diese Blätter absenden, scheinen die Stämme Deutschlands und ihre Fürsten es zu erkennen, daß man der Revolution den Sieg nicht lassen dürfe. Wie würde es uns freuen, wenn unser Vaterland es wäre, welches dem hl. Vater seinen angestammten Thron wieder gäbe!

durch Frevel an allem Rechte von seinem Throne gestoßen wurde. Es ist der Curie der Rath ertheilt worden, „sich zu verständigen“, und in diesem Falle jede Vermittelung verheißen; man ist in den Papst gedrungen, doch den Kampf um seine Krone zu unterlassen und freiwillig abzutreten. Noch heute wo wir dieses schreiben, vierzehn Tage nach der Eroberung der Stadt, als doch für Jeden, der sehen wollte, durch die jüngsten Ereignisse es neuerdings klar zu Tage lag, was sich von piemontesischen Versprechungen erwarten ließ, noch heute bedauerte uns gegenüber ein Diplomat offen und unverhohlen das Verhalten des hl. Vaters: „Der Papst hätte nachgeben und die Anerbietungen acceptiren sollen; damit hätte er Vieles gerettet. Dieses ewige non possumus auch in temporalibus ist doch unhaltbar.“ —

Die preußische Gesandtschaft hat sich in der ganzen Angelegenheit am rührigsten gezeigt. Am Freitag Nachmittage lud Cardinal Antonelli die Vertreter sämmtlicher auswärtigen Mächte zu einer Besprechung in den Vatican ein. Ueber den Inhalt derselben wissen wir nichts, doch reiste noch am Abende der Attaché der preußischen Gesandtschaft, Graf Limburg-Styrum, nach Florenz, um von dort aus durch den Telegraphen Instructionen aus Berlin zu holen. Am Samstag Morgen begab der Gesandte, Baron von Arnim, sich dann selber in das Lager Cadorna's. In Rom knüpfte man hieran allgemein die Hoffnung, Preußen werde interveniren, obschon es officiell erklärt hatte, in die politische Frage in Betreff des Kirchenstaates könne es sich nicht einmischen; im Interesse seiner katholischen Unterthanen müsse der König jedoch fordern, daß der Papst in der Ausübung seiner oberhirtlichen Wirksamkeit unbehindert bleibe. Diese

Hoffnung Rom's war wie der letzte frohe Sonnenstrahl, der aus den sich immer schwärzer zusammenziehenden Gewitterwolken sich hindurchstahl; wohin man kam, hörte man am Samstag Morgen die frohe Kunde: „Non entrano, die Feinde kommen nicht in die Stadt herein; Preußen protestirt!" Allein Preußen protestirte nicht, und Baron von Arnim reiste in das Lager Cadorna's, „persönlicher Geschäfte wegen und um zu erfahren, welche Absichten jener habe." Das gibt nämlich die officielle Gazetta von Florenz vom 17. als Zweck der Reise von Arnim's an. Sie mag es verantworten, wenn sie mit dieser Angabe den preußischen Gesandten für so kurzsichtig erklärt, daß er noch am 17. nicht begriffen habe, welche Absichten Cadorna hatte und daß er, um sie zu erfahren, sich persönlich zu demselben zu begeben für nothwendig gehalten. Ebenso muß das amtliche Organ der piemontesischen Regierung die weitere Mittheilung verantworten, von Arnim habe dem General erklärt, „das militärische Element sei Herr der Situation von Rom und ein Widerstand mithin unvermeidlich."*)

---

*) „Es ist unmöglich, erklärt selbst die Perseveranza, zu behaupten, die Soldaten des Papstes hätten wider dessen Willen Rom vertheidigen wollen, da sie den Kampf eingestellt haben, sobald er es nur befohlen." — Nicht die päpstlichen Soldaten waren es, die in der Stunde der Schlacht, wie in den Stunden der Schmach und Verhöhnung den Gehorsam verweigert haben; dagegen erklärte vor Civitavecchia Bixio, der General, wenn ihm der Telegraph den Befehl melde, vom Angriff abzustehen, so werde er die Telegraphenleitung zerstören und nach seinem eigenen Willen handeln. — Pius IX. mußte kämpfen lassen, weil er es vor der katholischen Welt nicht würde haben verantworten können, hätte er freiwillig das hingegeben, was er so lange heroisch durch ein eisernes non possumus vertheidigt

Am Montage ging der preußische Gesandte noch einmal zum hl. Vater, um ihn zur friedlichen Uebergabe der Stadt zu drängen. Unter anderm wies er darauf hin, wie die Republik in Italien unausweichlich sei, falls Piemont Rom nicht erhielte, und wie es dann dem Papste noch viel schlimmer ergehen werde, als jetzt. Als Pius darauf bestand, sein Recht zu vertheidigen und sich sein Eigenthum und das Gut der ganzen Kirche nur mit Gewalt entreißen zu lassen, lud der Gesandte die übrigen Vertreter der Mächte zu einer Besprechung ein, um noch am Abende einen Gesammtschritt in seinem Sinne beim hl. Vater zu versuchen. Da jedoch eine Einstimmigkeit zu einem solchen Vorgehen nicht zu erzielen war, so unterblieb die Sache, und von Arnim ließ dem General Cadorna wissen, daß seine Bemühungen ohne Erfolg geblieben seien. — Dieses Benehmen des preußischen Gesandten, besonders aber sein Verhalten dem feindlichen General gegenüber, weckte bei der Curie begründete Mißstimmung. Sein Verhandeln mit Cadorna, ohne Mandat dazu haben, ohne sich mit der päpstlichen Regierung darüber in Beziehung zu setzen oder ihr nachträglich Mittheilung zu machen, setzte Herrn von Arnim hier und da unliebsamen

---

hatte, zu dessen Schutz ihm die Gläubigen aller Länder ihre Gaben und ihre Söhne dargebracht hatten. Und die Soldaten mußten, ob auch mit Thränen in den Augen, den Kampf einstellen und haben es gethan, weil sie in strammer Disciplin gehorchen und selbst unverdiente Strafe, auch von dem untersten Vorgesetzten, schweigend hinzunehmen gelernt hatten. Auch der „Tribun", eines der neuen liberalen Blätter in Rom, erklärte eine solche nachgiebige Gesinnung des Papstes, wie von Arnim sie dargestellt haben soll, als eine in Rom ganz und gar unbekannte, del tutto sconosciuto.

Verdächtigungen aus, die er vermieden hätte, wenn er weniger hinter dem Rücken der Curie gehandelt haben würde.

Rom war unterdessen ringsum cernirt, von aller Welt abgeschlossen. Weder Briefe noch Telegramme konnte man hinaus befördern; Briefe, die nach dem Beginn des Einmarsches der Piemontesen in das römische Gebiet abgesandt waren, ebenso diejenigen, welche in den ersten Tagen nach der Eroberung der Stadt auf die Post gegeben wurden, gelangten entweder gar nicht an ihren Bestimmnngsort, oder sie kamen erst an, als die officiellen Nachrichten von Florenz aus ihre gefärbten Berichte bereits längst in alle Welt versandt hatten. Auch dies Verfahren war eines der „moralischen Mittel", durch welche Italien gegen Rom operirte. Jene Absperrung Rom's aber hemmte während mehr als vierzehn Tagen völlig jeden Verkehr des Oberhauptes der Kirche mit der katholichen Christenheit.

6.

Vor dem Gewitter.

Niemand war über die Verzögerung des Angriffs ungehaltener als diejenigen, denen der Angriff galt. Es wurde den päpstlichen Soldaten, die schon am Mittwoch, den 14., oder sicherlich am folgenden Tage eine ernstliche Attaque erwartet hatten, zu arg, als die ganze Woche verstrich und auch der Sonntag, der Jahrestag der Schlacht von Castelfidardo, vorüberging, ohne daß es zu etwas gekommen war. Dieses unthätige Zuwarten gefiel ihnen keineswegs. Am

Montage besuchten wir abermals die auf der Piazza Colonna liegenden Zuaven und plauderten mit ihnen. Jeder hatte in den letzten Tagen hundert Patronen erhalten und mit Wohlgefallen zeigte man uns dieselben. „Die Cartouchen tanzen mir ordentlich in der Tasche", sagte uns lächelnd ein stämmiger Westfale, „ich kann die Kerlchen kaum mehr bändigen". Man suchte nach den Gründen, die den Feind zu solch langem Zögern veranlassen mochten, und kam schließlich zu dem, einem kampfbegierigen Soldaten freilich zunächst liegenden Grunde: der Piemontese fürchte sich. Ein Holländer bemerkte dazu: „Nun ja, acht Tage in der Campagna Hunger leiden, acht Nächte im Frost auf freiem Felde campiren, sich darauf todtschießen lassen und dann zum T— fahren müssen, dabei kann Einem schon die Courage vergehen". „Ja," warf der Westfale drein, „entweder sind die Kerle zu feige, uns anzugreifen, oder sie haben keinen Muth dazu". Auffallend war es uns, daß Alle freudig bereit waren, in den Tod zu gehen; man empfahl sich nur unserm Gebete, wenn man falle; daß hingegen eine allgemeine Scheu vor der Gefangenschaft herrschte; — war es in Folge einer Ahnung der unsäglichen Mißhandlungen, die den braven Soldaten so nahe bevorstanden, Mißhandlungen, wie sie kaum je gegen Besiegte, gegen wehrlose Gefangene verübt worden sind? Einige hatten den schönen Gedanken gehabt, sich kleine rothe Kreuze auf die Brust zu heften; das hatte allgemeinen Beifall gefunden, und heute sah man keinen mehr, der sich nicht mit dem Zeichen der alten Kreuzritter geschmückt gehabt hätte. Die Officiere und Generäle trugen es, wie die Gemeinen.

Wenn es auch bis zum Morgen des allgemeinen Stur-

mes nicht zu einem ernstlichen Kampfe kam, so ging die Zeit doch nicht ohne mancherlei kriegerische Operationen vorüber. Jeden Tag wurden mit kleinen Abtheilungen Recognitionen außerhalb der Thore veranstaltet, wobei es wiederholt zu Scharmützeln kam. Wie wir später erfuhren, machten noch am Montag Abend die bei der Porta San Lorenzo postirten Carabinieri einen glücklichen Angriff auf eine feindliche Patrouille, welche sich mit Hinterlassung mehrerer Todten und eines in päpstliche Gefangenschaft fallenden Verwundeten zurückziehen mußte. Als der Militärpfarrer Fischer, der die Soldaten bei dem Ausfall begleitet hatte, den schwer Verwundeten fragte, ob er es nicht bereue, gegen die Kirche und den hl. Vater die Waffen geführt zu haben, gab der Arme zur Antwort: „Ach, was wollen Sie, Vater; war ich denn nicht gezwungen?"

Die päpstlichen Soldaten konnten es sich nicht erklären, warum die feindlichen Patrouillen, wenn sie von den Mauern aus beschossen wurden, sich regelmäßig zurückzogen, ohne die Schüsse zu erwiedern. Das hing mit der bis zum letzten Tage gehegten Hoffnung zusammen, endlich doch noch auf gütlichem Wege in die Stadt eingelassen zu werden. Wie volltönend konnte man dann in die Welt hinausposaunen: Seht, nicht mit der Gewalt der Waffen haben wir Rom gewonnen; unsere Truppen haben nicht einen Schuß wider die Stadt abgefeuert! Der Befehl zu diesem Verhalten mußte ein sehr gemessener und strenger sein, wenn selbst Bixio denselben nicht überschritt, in einem Augenblicke, wo sein militärischer Gehorsam auf eine sehr schwere Probe gestellt wurde. Als er nämlich von Civitavecchia aus auf der alten via Aurelia im Eilmarsch heranrückend an den

vaticanischen Befestigungen vorüberzog, um an der Porta San Pancrazio Stellung zu nehmen, eröffnete die päpstliche Artillerie ein lebhaftes Feuer wider ihn. Und Bixio entgegnete den Angriff nicht, sondern dirigirte seine Truppen auf einem Umwege in die ihm zugetheilte Stellung. Vor ihm hatten schon am Samstag die Corps von Cadorna und Angioletti ihre definitiven Positionen eingenommen. Cadorna, dessen Lager wir in den vorhergehenden Tagen von der Loggia unseres Hauses aus durch das Fernrohr hatten beobachten können, war auf das linke Tiberufer hinübergegangen nnd hatte seine Truppen von der salarischen Straße bis über die nomentanische hinaus aufgestellt. Sein linker Flügel reichte dem rechten Flügel des unter Angioletti stehenden Corps die Hand, welches sich bis zur alten via Appia hin ausbreitete. Diese beiden Truppenkörper umschlossen die Stadt in einem großen Halbkreise, von der Porta Salara bis zur Porta di San Sebastiano. Den Hauptstoß erwartete man auf die ganz nahe beim salarischen Thore liegende Porta pia. Jenseits des vor dem Thore sich senkenden Thales hatte Cadorna auf einer Anhöhe in der neuen Villa des Principe Torlonia, in der Villa Dies, seine Geschütze auffahren lassen; ihre Mündungen waren theils gegen das Thor, theils gegen die auf Porta Salara zulaufende Mauer gerichtet. Einen weitern Artilleriepark dirigirte er über die salarische Straße hinaus, was ihn in den Stand setzte, den zum Angriff erkorenen Punkt im Kreuzfeuer zu beschießen. Eine nicht minder günstige Stellung hatte Angioletti der Porta San Giovanni gegenüber, auf den Höhen, welche durch das Thal Caffarella von der Stadtmauer getrennt sind. Bixio endlich stand auf dem

andern Tiberufer jenseits des Janiculus zum Angriff auf das Thor des hl. Pancratius. Hier allein waren die Basteien fest, da sie erst 1849 neu erbaut waren; an den übrigen Punkten bestand die Stadtmauer theils aus mehr als tausendjährigem Ziegelbau, theils aus Gemäuer vom schlechtesten Material, mit welchem man in den verschiedenen Zeiten und Jahrhunderten das Verfallende oder Zerstörte ausgebessert hatte. —

So lagerte denn abermals eine Armee, zum Angriff bereit, vor den Thoren Rom's, in jener Campagna, die seit anderthalb tausend Jahren so viele feindliche Heere, Söhne aller Nationen, gegen die ewige Stadt hatte anrücken sehen. Auf diesen Hügeln, in diesen Thälern hatten die Gothen unter Alarich, die Vandalen unter Geiserich, die Heruler unter Ricimer gelagert; Belisar und Narses waren hier mit griechischen, Aistulf und Desiderius mit longobardischen Kriegsvölkern zum Angriff auf Rom erschienen. Im Jahre 846 brandschatzten die Saracenen die ganze Landschaft, plünderten die Basiliken von St. Peter und von St. Paul. Darauf verwüsteten, mit den deutschen Heeren Heinrich IV. und Friedrich II. um die Wette, die Normannenschaaren Robert Guiscard's die Campagna. Und als hätte es an den auswärtigen Feinden noch nicht genügt, so sah dort die Zeit vom 13. bis zum 16. Jahrhundert jene unaufhörlichen Fehden der mächtigen römischen Adelsgeschlechter wider einander, jene immerwährenden Kämpfe Rom's gegen die störrigen Landstädte zu gegenseitiger Vernichtung entbrennen. Im Jahre 1527 zogen dann die Spanier unter Bourbon im Verein mit Freunsberg's deutschen Landsknechten durch die Campagna wider Rom, wohl

der wildeste und entsetzlichste Feind, den die Stadt je gesehen hatte. So waren zwölf Jahrhunderte vergangen und jedes hatte seine blutigen Spuren in den Gefilden der Campagna zurückgelassen. Nun kam eine Frist der Ruhe für die zertretene Landschaft, allein heftigere Stürme folgten der kurzen Friedenszeit. Das Jahr 1789 sah die Schaaren der französischen Republik durch die Campagna gegen Rom ziehen; das jetzige Jahrhundert aber hat öfter, als je eines der früheren, feindliche Heere wider die ewige Stadt geführt, 1808, 1849, 1867 und 1870. So modern wie in einem ungeheueren Leichenfelde in der Campagna weitumher die Gebeine von Kriegern jeglicher Nation, und die öde Stille, welche über der einsamen, ruinenhaften Landschaft liegt, ist wie eine große Trauer über all' das Blut, das unaufhörlich auf diesen Gefilden vergossen wurde, über all' die Millionen Todten, die in ihrem Schooße schlummern. Denn außer den Vielen, Vielen, die im Kampfe für und wider Rom hier gefallen sind, erinnert ja jede Straße durch die Trümmer antiker Grabmale an die lange Reihe von Geschlechtern, die seit der Gründung bis in die christliche Zeit in die Gruft stiegen, während die dunkeln Irrgänge der Katakomben tief im Innern der Erde berichten von den Generationen der Gläubigen, die im Laufe von sechs Jahrhunderten dort zur ewigen Ruhe eingegangen sind.

Ueber diesen altchristlichen Begräbnißplätzen mit ihren lautredenden Zeugnissen von dem Glauben, dem Hoffen und Lieben jener glorreichsten Zeiten der Kirche, dort stehen jetzt wieder feindliche Heere, zum Sturm bereit wider die Mauern, welche Zeugen und Brustwehr so vieler Kämpfe und Angriffe gewesen sind. Der Ausgang dieses Sturmes kann

kaum zweifelhaft sein, aber er ist tragischer, als kaum je einer zuvor. Die scheidende Abendsonne schaut heute zum letzten Male das päpstliche Rom; steigt sie abermals nieder, dann wird ihr scheidender Blick auf dem zertrümmerten päpstlichen ein Rom der Anarchie schauen, durchlärmt von den Schaaren eines feindlichen Heeres und eines entfesselten Pöbels.

Bevor wir zur Schilderung dieses Entscheidungstages übergehen, gestatte uns der Leser eine nothwendige Berichtigung. Die italienischen Zeitungen haben unisono die freudige Begeisterung gemeldet, mit welcher die einrückenden Truppen in allen Orten empfangen worden seien; überall habe man sie begrüßt als die Befreier von dem unerträglichen Joch der Fremdlinge. — Zur Würdigung und Erläuterung solcher Jubelnachrichten mögen zwei Beispiele genügen, die beide durchaus verbürgt sind.

Als Frosinone die päpstlichen Beamten und Truppen aus seinen Mauern scheiden sah, begleitete es sie mit dem Ausdrücken allgemeinster Theilnahme und wärmster Anhänglichkeit. Wenige Stunden nach deren Abreise sprengte ein Reiter, der sich für einen ehemaligen garibaldinischen Officier ausgab, einen Revolver in der Hand und von einem andern Reiter begleitet, die Hauptstraße hinunter, verkündigte die Insurrection und forderte die Bürger auf, den heranrückenden Pimontesen begrüßend entgegen zu gehen. Die begeisterte Aufforderung fand bei Niemand Gehör. Als der Reiter merkte, auf wie wenig guten Boden seine Reden fielen, ging er zu Drohungen über und verlangte, daß wenigstens die städtische Musikbande die Truppen am Thore empfangen solle. Der Director derselben wurde gerufen, wei-

gerte sich aber, das gestellte Ansinnen auszuführen. Mit vieler Mühe gelang es endlich fünf oder sechs Musikanten für die Sache zu gewinnen. Nun kam auch eine bisher verborgene piemontesische Fahne zum Vorschein. Diese an der Spitze marschirten denn nun die Musikanten zum Thore, gefolgt von einigen Wenigen aus den untern Schichten, um als die Repräsentanten der Stadt das italienische Heer zu begrüßen.

Bei dem andern Beispiele gebieten uns leider gewisse Rücksichten, uns über das Eine und Andere allgemeiner Ausdrücke zu bedienen. Ein junger Graf aus einer alten deutschen Familie ritt auf Befehl seiner Vorgesetzten aus, um über die Bewegungen des Feindes, dessen Einmarsch stündlich zu erwarten stand, Erkundigungen einzuziehen. In dem Flecken, wohin er beordert war, erfuhr er, daß die Piemontesen noch etwa zwei Stunden entfernt seien; da sie die grade Straße durch das Thal heraufkommen müßten, so könne er sie eine halbe Stunde vorher sehen, ehe sie im Orte anlangten. So stellte er denn sein Pferd in den Stall und plauderte mit den Leuten, hielt jedoch stets das Auge auf die Straße gerichtet, auf welcher der Feind herüberkommen mußte. Plötzlich eilt ein Müllerknecht, der vorhin an den Gespräche Theil genommen hatte, herbei und ruft dem päpstlichen Soldaten zu: „Presto, presto Signore, ecco i ladri!“ Ihm nach rufen es die Kinder „ecco i ladri, die Räuber kommen“, und Alles flüchtete in die Häuser. Die Piemontesen waren unverhofft von einer andern Seite eingerückt. Auf diese Kunde stürzt der Graf in den Stall, allein noch hat er sein Pferd nicht losgebunden und hinausgeführt, da kommt der Wirth und beschwört ihn, per

la misericordia di Dio, sich zu verbergen; die Piemontesen kämen schon die Straße herauf, Flucht sei nicht mehr möglich. — Ja, verbergen, wo denn? Kommt, ruft ihm da der Müllerknecht zu, ich rett' Euch! Und in raschem Sprunge geht's in eine Seitengasse, der Müller stößt ihn durch eine schmale Thüre in einen dunkeln Raum und schlägt die Thüre hart hinter sich zu. — Die Piemontesen besetzen den Flecken, kommen in das Wirthshaus, finden im Stalle das Pferd mit päpstlichen Sattelzeug. Wo ist der Reiter zu dem Pferde? — Der Wirth betheuert hoch und fest, er wisse es nicht, derselbe sei entflohen; die Pimontesen durchsuchen das Haus, die ganze Nachbarschaft, fluchen und drohen: Niemand vermag zu sagen, wo der Flüchtling sich versteckt hält. — Dieser stand hinter der Thüre, den Revolver in der Hand, entschlossen, seine Freiheit und sein Leben nicht umsonst zu verkaufen. Stunden verflossen. Um Mitternacht nahte sein Retter und führte den Grafen zur Mühle. Hier wurde ihm der Bart abgeschnitten und statt der Militäruniform ein Mülleranzug gegeben, den er dann auch ohne langes Bedenken anlegte. So war aus dem Grafen und dem päpstlichen Reiter ein Müllerknecht geworden. Acht Tage lang hat er diese Rolle gespielt; die Leute im Orte wußten, daß der neue Gesell auf der Mühle ein verkleideter Soldat sei: Niemand verrieth ihn. — Leider müssen wir hier die Erzählung seiner weitern Abentheuer mit der kurzen Bemerkung abbrechen, daß es ihm noch heute, wo wir dieses schreiben, nicht gelungen ist, in seine Heimath zurückzukehren. — Wenn aber so die Einwohnerschaft eines Ortes einen in ihrer Mitte verborgenen päpstlichen Soldaten beschützt und seinen Aufenthaltsort verbirgt aus dem einzigen Grunde,

weil er dem hl. Vater dient, dann ist es jedenfalls schwer zu glauben, daß die italienischen Truppen überall mit lautem Jubel als die Erlöser von fremdem Drucke begrüßt worden seien.

Eine zweite Berichtigung schulden wir dem Bataillon der Squadriglieri. Diese Truppe ist von den feindlichen Blättern auf das ärgste beschimpft, vom Pöbel nach der Einnahme der Stadt auf das grausamste verfolgt worden. Eben dieser Haß spricht für die besondere Trefflichkeit dieser Leute. Nach dem Falle von Gaëta im Jahre 1861 warfen sich viele Anhänger der gestürzten Regierung in die Berge und setzten dort auf eigene Faust den Guerillakrieg fort. Die Sache artete natürlich gar bald aus und das Brigantenwesen nahm die bedrohlichsten Dimensionen an. Zur Bekämpfung dieser Banden und zum Schutze von Hab und Gut bildete das Volk in den Volsker- und Herniker-Bergen aus seiner Mitte freiwillige Corps; die päpstliche Regierung griff den Gedanken auf, organisirte die Truppe und ordnete sie der Gensdarmerie unter, um derselben in ihren Expeditionen wider die Briganten beizustehen. Sie hat der Sache der Ordnung in den zehn Jahren ihres Bestehens wesentliche Dienste geleistet, da die Leute, in den Bergen aufgewachsen, an Strapazen gewöhnt, mit der Oertlichkeit überall auf's genauste bekannt, ebenso unermüdlich als glücklich in der Verfolgung auftauchender Banditenbanden waren. Beim Heranrücken der Piemontesen wurden auch sie in die Stadt gezogen. So lernten wir sie kennen, die kurzgedrängten, markigen, elastischen Söhne des Gebirges mit ihren sonnengebräunten Gesichtern und den schwarzen Augen. Die ihnen gegebene höchst malerische Uniformirung,

im Wesentlichen die Landestracht ihrer Heimath, entspricht der Bestimmung dieser Truppe: ein Filzhut mit Hahnenfeder, blaues Wams, rothe Weste, braune seitwärts herabhängende Leibbinde, kurze Hosen, und Sandalen, deren Lederschnüre um die mit weißen Binden statt der Strümpfe umwundenen Beine geschlungen sind. Das sind die Squadriglieri. Es war eine wohlfeile Verläumdung der Piemontesen, — dieser Piemontesen! — die Squadriglieri für ein Corps von eingefangenen Briganten und Banditen zu erklären; die Augsburger Allgemeine Zeitung hat die Verläumdung nach Deutschland importirt. Nein, sie sind vielmehr der Kern jener im rauhen Gebirge an Gefahr, Entbehrung und Abhärtung gewöhnten Bevölkerung, die eben so fromm und unverdorben, als unwandelbar in ihrer Treue gegen Pius IX. ist. Allein eben dieses kann man den Leuten nicht verzeihen, und daher der Haß.

6.

Der Kampf an der Porta San Giovanni.

Der Feind, der im September 1870 vor den Mauern Rom's erschien, unterscheidet sich wesentlich von allen seinen Vorgängern. Schauen wir ihm einen Augenblick in die Physiognomie, bevor wir unser Auge auf den Kampf, den Entscheidungskampf, richten. Betrachten wir zunächst die Soldaten. Es sind weder Heiden noch Türken, noch im ewigen Kriegshandwerk durch und durch verwilderte Landsknechte. Nein, es sind lauter Katholiken, von denen wohl

nur wenige nicht in ihrer nähern Verwandtschaft einen Priester, eine Ordensschwester zählen, die vielfach in kirchlichen Anstalten erzogen worden sind. Mancher von ihnen freilich hat mit den Eindrücken der Jugendzeit gründlich gebrochen, allein die Mehrzahl hat sich dieselben bewahrt, hat zum Priesterjubiläum des hl. Vaters auch seine Ersparnisse dargebracht, läßt selbst jetzt im Lager vor Rom Pius IX. hoch leben.*) Wer ist der Kriegsherr, der diese Soldaten gegen den Papst sendet? Er trägt in seinem Wappen das Kreuz, eine nahe Verwande von ihm ist vor noch nicht vielen Monaten selig gesprochen, er hört nicht auf, sich als den gläubigen Sohn der Kirche zu bekennen und den Segen des Statthalters Christi zu erbitten. Welche Widersprüche!

Weiter! Auf welchen Grund hin erfolgte die Kriegserklärung? Es erfolgte gar keine Kriegserklärung, weil man gar keinen Grund zu derselben hatte. Aber unter welchem Vorwande denn rückt man gegen Rom? Man greift den Papst an unter dem Vorgeben, ihn zu vertheidigen; man beraubt ihn unter dem Vorgeben, ihm so die Ausübung seiner hohepriesterlichen Wirksamkeit zu erleichtern; man macht ihn zum Gefangenen unter dem Vorgeben, ihn von fremdem Einfluß zu befreien; man überschwemmt mit Verbannten und verurtheilten Verbrechern eine ruhige Bevölke-

---

*) Ein Kärrner, der von Marino aus Wein in die Stadt fahren sollte, wurde von den piemontesischen Truppen aufgehalten und in das Lager geführt. Er verständigte sich mit den Soldaten, gegen Bezahlung den Wein zu verzapfen, und sie tranken denselben unter dem Rufe: Evviva Pio nono — morte al Cardinale Antonelli.

rung unter dem Vorgeben, die öffentliche Ordnung und Sicherheit wiederherzustellen.

Endlich! Bei jedem kriegführenden Volke unterscheidet man die Armee, und den höchsten Kriegsherrn als Oberhaupt. Dieses Volk jedoch hat auch noch einen allerhöchsten Kriegsherrn und ein Erz-Oberhaupt, — und so ist der gegen Rom ziehende Feind ein zweiköpfiges Monstrum, an welchem der eine Kopf ein katholischer König, der andere, mächtigere Kopf, die christusfeindliche Revolution ist; ein Monstrum, an welchem der Rumpf aus einem Heere bestehe, das halb zu dem einen, halb zu dem andern Kopfe hält, halb katholisch ist und halb zur großen Secte geschworen hat; ein Monstrum, dessen Schweif endlich aus Schaaren von Raubgesindel gebildet ist, welches unter dem Namen von Patrioten sich dem Zuge angeschlossen hat. — Hat Rom je einen solchen Feind vor seinen Mauern lagern gesehen? — Armes Rom, was steht dir von ihm in der fernen Zukunft bevor!

Den Beginn des Kampfes an der Porta San Giovanni ließen wir uns im Hospital von einem päpstlichen Soldaten aus dem Carabinieri-Regiment erzählen. Er ist ein Bayer, Namens Wolff, hat 1867 in Monterotondo für den hl. Vater gekämpft und in der jetzigen Vertheidigung Rom's das rechte Bein verloren. Die Heilung der Wunde schreitet trefflich voran, der Schmerz ist gering, die gesunde Natur hat die verlorenen Kräfte rasch wiedergewonnen, und so dürfen wir nicht fürchten, ihm lästig zu werden, wenn wir ihn um einen ausführlichen Bericht ersuchen:

„Wir waren am vorhergehenden Abende," erzählte er „als Vorposten in die Verschanzungen beordert, welche in einiger Entfernung vor dem Thore aufgeworfen waren. Gegen drei Uhr in der Frühe erklangen die Hornsignale der feindlichen Artillerie; deutlich hörte man durch die Mitte der Nacht die verschiedenen Commandos. Heute kommen wir zum Handkuß, erklärte ich meinen Kameraden. Gegen fünf Uhr schien der Feind seine Aufstellung genommen zu haben und es trat eine Pause ein. Der Tag begann zu dämmern. Unverwandt hielt ich mein Auge dorthin gerichtet, von wo wir den Angriff zu erwarten hatten. Plötzlich sah ich es aufblitzen. Duckt euch! rief ich den andern zu. Kaum hatte ich es gesagt, so pfiff mit unheimlichem Schwirren eine Kugel über unsere Köpfe dahin und schlug in die Stadtmauer ein; dann hörten wir den Knall. Und nun folgte alsbald Schuß auf Schuß, von hüben und von drüben. Der Donner der Geschütze brüllte unaufhörlich; bald platzte rechts, bald links um uns eine Bombe oder eine Granate, oder schlug in die Verschanzungen vor uns ein. Eine Kugel fuhr in den losen Sand hinter uns, ohne zu crepieren. Wir hoben sie auf und warfen sie in den anstoßenden Wassergraben.

„Uebrigens war unsere Lage eine sehr fatale. Die auf einmal in vollster, furchtbarster Gewalt eröffnete Kanonade hatte es unmöglich gemacht, unsere Posten in das Thor zurückzuziehen; die uns schirmenden Erdschanzen mußten bald von den einschlagenden Geschossen zerstört sein. Bis zum Thore aber hatten wir noch eine ziemliche Strecke Wegs, wo wir dem Regen der Kugeln und der platzenden Bomben schutzlos blosgestellt waren. Dennoch blieb uns auf die

Dauer keine andere Wahl, als den verwegenen Lauf zu wagen. Nicht weit von uns, näher der Stadt, zog sich eine Mauer hin; die mußte zuerst erreicht werden; von da ging es dann leichter zum Thore. Ich erklärte den Kameraden, ihnen vorauf, den Versuch zu machen und sprang aus unserm Hinterhalte hervor; glücklich war ich in raschem Lauf bis in die Nähe der Mauer gelangt, als eine Kugel — ich sah sie kommen — mir das rechte Bein zerschmetterte. Das war gegen halb sechs Uhr. Ich stürzte zu Boden, behielt aber noch Geistesgegenwart genug, mich so rasch es ging mit den Händen und mit Hülfe des anderen Bein's auf der Erde bis zu der Mauer fortzuschleppen. Da lag ich nun, einsam und verlassen! Und wie lange sollte das dauern?

„Zunächst untersuchte ich mein Bein: die Knochen waren zerschmettert, nur ein dünnes Fleischband hielt das untere Stück mit dem übrigen zusammen. Hätte ich ein Messer bei mir gehabt, so würde ich es abgeschnitten und den Stumpf mit meinem Taschentuche verbunden haben. Uebrigens war der Schmerz noch erträglich, zumal gegen das, was noch kommen sollte. Dann schaute ich zum Stadtthore hin. Das Mauerwerk hatte noch wenig Schaden gelitten; unsere Kanonen feuerten tapfer und blieben dem Gegner keine Antwort schuldig. Manche feindliche Kugel flog über die Stadtmauer hinaus und schlug dann in die lateranensische Basilica, besonders aber in den anstoßenden päpstlichen Palast, oder fiel mehr nach rechts in die entfernter liegenden Weingärten. Mit unserer Artillerie im Bunde arbeitete, gedeckt durch die Stadtmauer, das Kleingewehrfeuer auf der ganzen Linie vom Lateran bis nach Santa Croce zu. Daß die 2 Compagnien

Carabinieri und die Compagnie Zuaven unter Oberst Charette dort mit ihren trefflichen Remington-Gewehren nicht in's Blaue schossen, ergab sich daraus, daß es ihnen gelang, die auf etwa zwölfhundert Schritt Distanz aufgefahrenen Batterien zum Rückzug auf doppelte Entfernung zu zwingen. Dadurch trat eine Pause ein, und diese benutzten die Unsrigen, den Vorposten aus den Schanzen in das Thor einzulassen und vier Mann von der Ambulanz zu schicken, um mich zu holen. Es mochte sechs Uhr sein. In einem Wagen wurde ich langsam die Mauer entlang bis nach Santa Croce gefahren und von da ging's, weil die Kugeln wieder herüberpfiffen, im Trabe nach Maria maggiore, wo mir der erste Verband angelegt wurde. Diese rasche Fahrt über das Pflaster verursachte mir entsetzliche Schmerzen. Von Maria maggiore ging's dann hieher nach San Spirito."

So weit unser Carabiniere. Wie wir von andern Soldaten, die Augen- und Ohrenzeugen waren, erfuhren, hatte er, in das Stadtthor hineingetragen, die sich hinzudrängenden Kameraden mit dem Rufe: „Evviva Pio nono" begrüßt; die Krankenwärter im Hospital erzählten uns dann weiter, er habe, als die für nothwendig erklärte Amputation des Beines, die er in vollem Bewußtsein ertrug, beendigt gewesen sei, mit der Hand auf das noch übrige Bein geschlagen und dabei ausgerufen: „Und auch das ist noch für den hl. Vater; Evviva Pio nono!"

Wir feierten die hl. Messe unter den unaufhörlichen dumpfen Schlägen der Kanonenschüsse; es war das eine grause Musik, in entsetzlicher Disharmonie zu dem Opfer der ewigen Erbarmung. In die Gebete des Friedens hallte der Donner des Kampfes, in den heiligen Engelgesang von

Bethlehem klang das wilde Geschrei der Stürmenden, in die erhabenen Worte der Präfation jammerte das Stöhnen der Verwundeten. Mit dem hl. Blute auf dem Altare floß das Blut der Getreuen, das heute für die Sache des Rechtes und der Kirche von frevelhaften Händen vergossen wurde, während das Pater noster auch für die beten lehrte, welche all' den Jammer über Rom gebracht haben. Der Leser fühlt, mit welchen Empfindungen die Priester in Rom heute, vom Papste bis hinab zu dem letzten, das hl. Opfer gefeiert haben mögen!

Nach Beendigung unsrer Andacht eilten wir hinaus. Auf der Piazza Colonna erfuhren wir von dem dort zum Abmarsch bereit stehenden Rest der Zuaven, daß bis jetzt vier Verwundete nach San Spirito zu vorübergebracht worden seien, unter ihnen auch der Militärarzt der Carabinieri, Dr. Hailer. Seine Ambulanz befand sich in den Ruinen der diokletianischen Thermen bei der Eisenbahn, in jenen Gewölben, deren gewaltige Mauern der Zerstörung von anderthalb Jahrtausenden getrotzt haben. Er befand sich, nicht ferne von da, in der Nähe der Porta Pia, als eine tückische Bombe, eine der ersten Kugeln, die der Feind sandte, daherflog; ein Splitter derselben verwundete ihn am Arm, ein anderer streifte den Unterleib. Die Wunden waren nicht tödtlich, allein sein Verlust in jenen ernsten Momenten war ein recht empfindlicher. — Weiterhin erfuhren wir, daß der Feind seinen Hauptangriff auf die porta pia und auf das lateranensische Thor richte. Bei dem letzteren stand eine Compagnie Zuaven, der die meisten militärischen Mitglieder unseres Gesellenvereins angehörten. Wir hatten ihnen versprochen, am Tage des Kampfes in ihrer Nähe zu sein; so

eilten wir denn dorthin; es mochte gegen sieben Uhr sein.

Je näher wir dem Thore kamen, um so lauter erdröhnte der Donner der Geschütze; bald auch hörten wir die Kugeln mit ihrem unheimlichen Zischen durch die Luft fahren. An dem Platze, der von zwei Seiten von dem Dome und dem Palast des Lateran begrenzt ist, erhebt sich auf der dritten Seite ein Frauenhospital, an welchem man vorübergehen muß, wenn man zur Kirche und weiterhin zum Thore von San Giovanni gelangen will. Ein Flügel des Hospitals war zum Lazareth eingerichtet worden. Wie manche Verwundete mochte man nach dem nun schon mehr als zweistündigem Kampfe den dortigen Aerzten bereits übergeben haben!

Wir traten ein. Die pflegenden Schwester führten uns in der langen Halle zunächst zu zwei Soldaten, von denen der erste eine, wie es schien, leichte Wunde am rechten Bein erhalten hatte; dem zweiten war ein Bombensplitter in die Brust gedrungen. Jener, ein Italiener, schien weniger zu leiden; dieser aber lag bleich, mit geschlossenen Augen da; eine leichte weiße Nesselhülle zum Schutze gegen die Fliegen war über sein Gesicht gebreitet: so sah er mehr einer Leiche als einem noch lebenden Menschen ähnlich. „Es ist noch ein dritter da", sagten uns die Schwestern, „ein Deutscher; die Aerzte sind gerade beschäftigt, ihm das Bein zu amputiren." Wir ließen uns sofort in die Kammer führen, wo die Operation vorgenommen wurde. Der Unglückliche lag auf einem Tische: das linke Bein war ganz zerschmettert, das rechte hatte einen Streifschuß erhalten. Der Anblick der Wunde und noch mehr der Anblick der blutigen Arbeit

der Aerzte war entsetzlich; obschon chloroformirt, stöhnte der Arme doch, daß es uns durch Mark und Bein ging. Da von einem andern Geistlichen das Nöthige schon geschehen war, so verließen wir sofort die Kammer, um das Wiedererwachen abzuwarten und unterdessen andere Verwundete aufzusuchen. Wir waren höchlichst überrascht, als die Schwestern uns erklärten, diese drei seien die einzigen, die hereingebracht worden. „Ist denn im lateranischen Palast auch ein Lazareth eingerichtet?" fragten wir. „Nein, dort wird blos der erste Verband angelegt", lautete die Antwort. — — Die Schwestern mußten im Irrthum sein. Wir eilten über den Platz und fragten die dort postirten Trainsoldaten, wo die Verwundeten seien. „Drüben im Hospital." — „Dort liegen ja nur drei." — „Sonst ist noch Niemand verwundet, einen vierten abgerechnet, der nach San Spirito gebracht wurde." — „Aber das ist ja gar nicht glaublich, daß in mehr als zwei Stunden nur vier Mann getroffen sein sollten." — „Eh ben', padre, darin eben sehen Sie die Hilfe von oben, die uns beschützt." —

Wir begaben uns in das mehr hinter der Kirche, näher der Stadtmauer zu, liegende Kanonikatsgebäude; allein auch hier wiederholte man uns, außer jenen vier Soldaten, die gleich im Anfang kampfunfähig geworden, sei weder Jemand getödtet noch verwundet. Zugleich mahnte man uns doch zur Vorsicht; wenige Augenblicke, bevor wir gekommen, sei eine Bombe in den kleinen Hof eingeschlagen, den wir hatten durchschreiten müssen. Als bedürfe die Angabe noch einer besondern Bestätigung, schlug gleich darauf eine zweite Bombe dort ein und platzte mit lautem Knall.

Einer von den dort für den Dienst der Ambulanz sich

aufhaltenden Soldaten war ein Deutscher. Wir traten mit ihm auf einen gegen die Kugeln geschützten Balcon hinaus, wo wir die Aussicht über einen großen Theil der Stadt hatten. Im transteverinischen Gebiete brannte es. Dagegen war es nach der Porta San Sebastiano und San Paolo zu vollkommen ruhig; wir mußten also den äußersten linken Flügel des Feindes vor uns haben.

Um den kämpfenden Soldaten näher zu sein, kehrten wir zum Palast zurück und wandten uns an der Fronte vorüber um die Ecke, von wo der Weg an der Capelle der Scala santa vorüber zum Thore führt. Auch hier fanden wir Trainsoldaten; sie hatten sich hart an der Wand des Gebäudes gelagert, und diese Vorsicht wurde sehr erklärlich durch die beiden Bomben, die nahe bei der nächsten Ecke des Palastes gefallen, aber in den dort errichteten Reserveschanzen nicht geplatzt waren. Diese mit Kanonen armirten Schanzen waren zwischen dem Palast und jener Capelle aufgeworfen; die Mündungen der Geschütze waren gegen das nahe Thor gerichtet, um dem Feinde, auch wenn er eindringe, noch einigen Widerstand zu leisten. Die Lage der verschiedenen Gebäude zu einander bewirkte, daß gerade hier der Donner aus den beiderseitigen Batterien am lautesten und furchtbarsten klang; dazu schwirrten unaufhörlich die Kugeln über uns her. Eine hörten wir in die Capelle einschlagen: unter lautem Klirren fielen die zerbrochenen Fensterscheiben zu Boden; doch wurde, so viel wir wissen, kein weiterer Schaden angerichtet.

Die Ambulanz befand sich im innern Hofe des Palastes; dahin begaben wir uns jetzt, um den weitern Verlauf des Kampfes abzuwarten. Die Ambulanz war trefflich einge-

richtet. Außer drei oder vier Aerzten mit ihren Untergebenen befand sich eine Anzahl junger Ordensgeistlicher, die weiße Binde mit dem rothen Kreuze am Arme, bereit, jedem hereingebrachten Verwundeten die thunlichste Hilfe zu leisten. Doch es kamen keine Verwundeten. Diese Zeit des Harrens wurde verwandt, um im Stillen den Rosenkranz zu beten. Ungemein ergreifend war es, als der Militärpfarrer Fischer, der sich ebenfalls hier aufhielt, laut die Litanei der Mutter Gottes anstimmte, wobei alle Anwesenden antworteten, und dann das „de profundis" betete. Gegen zehn Uhr kam ein verwundeter Artillerist. Er hatte aber nur einen leichten Streifschuß an der Schulter bekommen, und nachdem der Arzt einen Verband angelegt hatte, ging er wieder wie er gekommen war. Er war also der fünfte Verwundete im fünfstündigen Angriff. Er berichtete uns, Alles sei noch in bester Ordnung: die Mauern seien zwar an einzelnen Stellen von den Kugeln durchlöchert worden, doch von einer Bresche sei noch gar keine Rede. Uebrigens habe man drei oder vier Todte.

Des langen nutzlosen Zuwartens müde, begaben wir uns mit dem Militärpfarrer zu dem Hospital, um dann von dort aus das Hauptlazareth in San Spirito zu besuchen. Als wir über den Platz eilten, sah ich ein etwa vier bis fünf Pfund schweres Stück einer Bombe am Boden liegen, das ich zum Andenken mitnahm. Der Soldat, an welchem die Operation vorgenommen worden, lag neben den beiden andern Verwundeten, auf's tiefste erschöpft, so daß es angemessener zu sein schien, für ihn zu beten, als durch geistlichen Zuspruch den Schlummer zu stören, der ihn umfangen hatte. Auf unserem Wege von hier, dem Capitol

zu, sahen wir auf der einsamen Straße da und dort Gestalten, die nichts weniger als Zutrauen erweckend waren. Wir faßten unsern Bombensplitter fester in die Hand; doch kamen wir unbehelligt zum Capitol. Der Zugang war durch Gensdarmerie gesperrt, aber der eiserne Paß in unserer Hand und die Nachrichten, die wir brachten, öffneten uns den Weg. Oben fanden wir eine Compagnie Carabinieri aufgestellt, welche in lauten Jubel ausbrachen, als sie unsere Mittheilungen vernahmen. Es waren ihnen wesentlich verschiedene, höchst entmuthigende Meldungen zugekommen, so war die Freude denn doppelt groß.

Die entmuthigenden Meldungen beruhten auf Wahrheit; an der Porta pia war die Bresche eröffnet. —

Auf der Piazza Colonna, wohin wir uns weiter begaben, erfuhren wir von einem Officier der dort stehenden Gensdarmerie, die Parlamentärflagge sei aufgesteckt und die sämmtlichen Vertreter der auswärtigen Mächte seien eben in das feindliche Lager hinausgefahren. Als wir unser höchstes Erstaunen darüber ausdrückten, machte er uns aufmerksam, daß ja auch das Schießen nachgelassen habe. „Padre mio“ schloß er, „tutto e finito.“

8.

Der Kampf an der Porta Pia und an den übrigen Angriffspunkten.

Vom quirinalischen Papstpalaste, der durch die Gefangennehmung Pius' VII. und durch die Flucht des jetzigen

Papstes eine traurige Berühmtheit erlangt hat, führt eine lange, schnurgrade Straße auf die Porta Pia zu. Dieses Thor wurde erst 1864 auf Befehl des hl. Vaters neu aus Marmor aufgebaut; links und rechts vom Eingange erheben sich zwischen je zwei Säulen, welche das Gesimse tragen, die hohen Statüen der hl. Agnes und des hl. Alexander. Als Fortsetzung jener langen Straße führt vom Thore aus in grader Richtung fortlaufend der Weg in die Campagna hinein auf Mentana zu. Links von demselben liegt, etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, die altehrwürdige Basilika von Sant' Agnese mit den nach ihr benannten Katakomben, eine Stunde weiter hat man vor wenigen Jahren die unter einem Hügel von Schutt vergrabenen, und mit Gras ganz überwachsenen Ruinen einer Kirche und dabei noch durchaus unversehrte Katakomben entdeckt; Kirche und Katakomben tragen ihren Namen von dem hl. Papste Alexander, der hier in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts beigesetzt wurde. Daher jene beiden Statüen am Thore.

Ueber den Katakomben der hl. Agnes stand die feindliche Infanterie zum Sturm bereit. Vor ihr war das feindliche Geschütz, zwölfpfündige gezogene Kanonen, in der Villa Dies aufgepflanzt, in einer Entfernung von nur etwa 500 Metres vor der Stadt, während zu ihrer Rechten, auf die Via Salara zu, in einer Entfernung von 700 bis 800 Metres zwei andere Batterien aufgefahren waren. Grade dieses Gebiet, auf welchem sich also der Hauptangriff des Feindes wider Rom vorbereitete, hat durch die neuesten Forschungen der Alterthumswissenschaft noch dadurch für jeden Katholiken an Ehrwürdigkeit gewonnen, daß dort auch, an-

grenzend an die der hl. Agnes, jene Katakomben liegen, in welchen der Apostelfürst Petrus während der Zeiten der neronischen Verfolgung getauft und mit den Gläubigen die hl. Geheimnisse gefeiert hat. Die alten Nachrichten erzählen von einem Stuhle Petri, der noch viele Jahrhunderte nach dem Tode des Apostels dort verehrt wurde; Papst Gregor der Große schickte im 6. Jahrhundert der Longobardenkönigin Theodelinde von dem Nardenoel aus der Lampe, die Tag und Nacht bei dieser Reliquie brannte. — So rüstet sich also heute der Angriff wider Rom und den Nachfolger Petri auf eben dem Boden, der durch Petrus und sein apostolisches Wirken geheiligt ist, auf eben dem Boden, in dessem Schooße Tausende und aber Tausende von Märtyrern, Bekennern und frommen Christen beigesetzt wurden, die einst durch ihr Leben und Wirken, Leiden und Sterben die ewige Stadt verherrlichten.

Haben diese Heiligen vom Himmel her segnend herabgeschaut auf die That, zu der hier die Heere Victor Emanuel's sich anschickten? —

Der Angriff auf die Porta Pia erfolgte zu gleicher Zeit mit dem auf die Porta San Giovanni und auf jene ganze Mauerlinie, welche zwischen dem salarischen und dem Thore von St. Sebastian liegt. Obschon die Päpstlichen an der Porta Pia den Hagel der feindlichen Geschosse nur schwach zu erwidern vermochten, so brachten ihre wohlgezielten Kugeln, die bis über Sant' Agnese flogen, doch dem Feinde nicht geringen Schaden bei. Zugleich eröffneten die Zuaven unter dem Commando des Obersten Allet ein hitziges und wirksames Gewehrfeuer auf die Bedienungsmannschaft der in der Villa Dies aufgepflanzten Geschütze.

Diese Geschütze hatten zunächst die Aufgabe, die unmittelbar im Thoreingang hinter Palissaden und Verschanzungen aufgepflanzte päpstliche Artillerie kampfunfähig zu machen und so den Eingang in die Stadt zu eröffnen. Die feindlichen Kugeln jedoch flogen nicht nur allenthalben gegen das ganze, etwa vierzig Fuß hohe Thor, wo sie übrigens meist unschädlich an dem harten Marmor abprallten, sondern schlugen auch in Masse rechts und links in die neuen Seitenmauern ein, bis zwanzig, dreißig Fuß und darüber vom Ziele entfernt, ohne jedoch auch dort erheblichen Schaden anrichten zu können. Das gibt einen Maßstab für die Tüchtigkeit der piemontesischen Artillerie. Dahingegen muß man das zugeben, daß sie es verstanden haben, jene beiden Statüen jämmerlich zu verstümmeln, indem beiden die Köpfe abgeschossen wurden. — Eine Bombe fuhr, mit manchen andern ihrer unholden Schwestern sich verirrend, über Thor und Stadtmauer hinaus, schlug in die Villa Bonaparte (Casino Mussignano) ein und zündete. Das geschah bereits um sieben Uhr; um acht Uhr schlugen schon die lichterlohen Flammen zu allen Fenstern hinaus. Wir wissen das von mehr als Einem Augenzeugen. Es ist daher eine offenbare Lüge, wenn die aus Rom kommenden Siegesberichte sagen, die zurückgeworfenen Päpstlichen hätten sich um zehn Uhr in der Villa festsetzen wollen; da aber habe eine einzige wohlgezielte Bombe das Gebäude über ihren Köpfen in Brand geschossen, wodurch sie gezwungen worden seien, sich auf Discretion zu ergeben. Man wollte die Zerstörung der Villa beschönigen und schob daher die von den Zuaven auferlegte Nothwendigkeit vor.

Außer dem Thore hatte die Mauerstrecke zwischen hier

und der Porta Salara den Hauptstoß der feindlichen Artillerie auszuhalten. Kaum irgendwo anders aber ist das Gemäuer weniger widerstandsfähig; der antike, noch immer starke Backsteinbau der übrigen Befestigungen ist hier ersetzt durch schlechtes, etwa zwei Fuß dickes Mauerwerk aus verwittertem, braunem Tuff, wie er in der römischen Campagna gebrochen wird, und aus mürbem Ziegelstein. So war es denn keine Heldenthat, wenn die gezogenen piemontesischen Geschütze nach ganzen fünf Stunden Arbeit hier endlich eine Bresche von etwa vierzig Schritt Länge eröffnet hatten, während die Porta Pia noch nicht hatte überwältigt werden können, wenngleich das Pfahlwerk der Verschanzungen Feuer gefangen hatte und so die Bedienungsmannschaft der päpstlichen Artillerie sich hatte zurückziehen müssen. Auch die Porta Salara widerstand noch den feindlichen Geschossen.

Gegen die Bresche wurde nun die Infanterie vorgeschoben. Cadorna, der von seinem Hauptquartier in der Villa Albani den Angriff leitete, wählte dazu die Bersaglieri als die wenigst scrupulösen aus, auf die er sich also noch am meisten verlassen konnte, wie denn überhaupt nach den eigenen feindlichen Berichten nur einzig diese Truppengattung von Infanterie zum Kampfe verwandt worden ist. Die Sturmcolonne bestand aus nicht weniger als acht Bataillonen unter dem Commando des Obersten Pinelli.

Man braucht die Bresche und das ganze Terrain nur zu sehen, um sofort die äußerst günstige Position zu erkennen, welche die Päpstlichen hier dem Sturm laufenden Feinde gegenüber hatten. Sobald dieser nämlich vorrückte, mußte das piemontesische Geschütz bei der Stellung, die es hatte, sein Feuer auf die Bresche sofort einstellen; der weitere Kampf war

also mit Gewehr und Bajonnet auszufechten. Die anrückenden Bersaglieri aber, die von der Villa Patrizi, welche neben der Porta Pia liegt, die Mauer entlang der Bresche sich näherten, konnten, da der Weg vielfach mit Trümmern bedeckt war, nur ziemlich vereinzelt zu der Bresche vordringen, und mußten dann über die, keinen festen Halt bietenden Trümmerhaufen der Stadtmauer hinauf, emporklimmen, da das zu erobernde Terrain etwa zwanzig Fuß höher liegt, als der Weg. Die Zuaven hingegen konnten sich zuvörderst hinter den Resten der Stadtmauer, wie hinter Brustwehren, zum Schießen lagern, und hatten weiterhin vollständig gedeckte und geschützte Stellung links und rechts von der Bresche. So konnten sie also den andringenden Feind von drei Seiten empfangen. Weiterhin zieht sich innerhalb der Stadtmauer ein Spazierweg hin, an welchem auf der andern Seite eine Gartenmauer sich erhebt, eine zweite Brustwehr für die Vertheidiger. Dahinter aber liegt ein zur Villa Bonaparte gehöriger Park von dichtem Gebüsch und starken Bäumen, hinter denen man selbst dem schon eingedrungenen Feinde noch jeden Fußbreit Bodens streitig machen konnte.

Wäre den Zuaven, die nichts sehnlicher wünschten, als endlich Auge in Auge, Brust an Brust mit dem Feinde zu ringen, kein hemmender Befehl entgegen getreten, wahrlich, sie hätten statt der gefallenen steinernen Stadtmauer aus ihren Heldenbrüsten eine neue Mauer aufgeführt, deren Niederwerfung dem Feinde mehr als weitere fünf Stunden, und wer weiß, wie viel Blut gekostet haben würde.

Daß es anders gekommen, daß Hunderten von Piemontesen das Leben erhalten blieb, wem anders haben diese es zu verdanken, als Ihm, zu dessen Untergang sie heran-

stürmten? Jawohl, Italien sandte seine Söhne vor den Mauern Rom's in den Tod; Pius hat sie erbarmend vor diesem Tode bewahrt. Seine Tapfern aber ergaben sich, größer noch im Gehorsam, als im Kampfe, ruhmreicher noch in der Gefangenschaft, als in der Vertheidigung. Sie hatten gehofft, bis auf den letzten Mann für den hl. Vater streiten zu dürfen; als die Meldung der Uebergabe kam, waren sie wie vernichtet, Alle standen sprachlos vor Bestürzung; allein Pius hatte befohlen, und sie hatten nichts mehr zu thun, als zu gehorchen. Wir wissen es aus zuverlässigster Quelle, daß Zuaven, das weiße Taschentuch oder die weiße Kopfhülle auf das Bajonnet gesteckt, sich mitten in die Bresche stellten, um dem noch immerfort schießenden Feinde zu erklären, daß sie nicht weiter kämpfen würden, weil sie nicht dürften. „Heute," so äußerte sich einer von ihnen einem Geistlichen gegenüber, „heute sind diejenigen die Glücklichsten, welche gefallen sind."

Die römischen Zeitungen haben sich nicht gescheut, diese Helden als Feiglinge zu denunciren. Wir wissen es, unsere braven Soldaten verachten derartige Urtheile; allein es ist erfreulich, daß auch selbst erbitterte Feinde des Papstthums ihnen unumwunden das ruhmreichste Zeugniß geben. So brachte die „Soluzione", eine revolutionäre Zeitung von Neapel, eine Correspondenz vom 26. September, in der es über die Zuaven also heißt: „Bescheiden und tapfer haben sie ihre Pflicht gethan, wie Helden sie thun; die Vertheidigung Rom's, soweit sie in ihren Händen lag, war kurz, aber muthig und glänzend (corragiosa e brillante). Sie würden sich vom ersten bis zum letzten auf den Mauern haben tödten lassen, hätte der Papst nicht befohlen, sich zu

ergeben.“ — Die „Italia“ sagt von ihnen in einer Correspondenz vom 24. September: „Sie kämpften mit einer Kraft und einer Würde, welche Achtung gebot. Da war nichts Niedriges, kein Geschrei; eine vollkommene Ordnung, eine exemplarische Haltung.“ Und das erklärt sich aus der Thatsache, daß die Officiere der Zuaven erlauchten Geschlechtern Frankreichs und besonders der Bretagne angehören, und daß die meisten Soldaten selbst aus den angesehensten Familien Englands, Irlands, Frankreichs und Hollands stammen .... Man mag sagen, was man will, die Zuaven haben als tapfere Soldaten gefochten; sie haben ihre Probe abgelegt an der Porta Pia und in der Villa Bonaparte, wie ich mit eigenen Augen gesehen habe.“ — „Die päpstlichen Krieger haben gestritten, wie die Engel Gottes“, schrieb ein ehemaliger Garibaldianer, der bei dem Bombardement und dem Angriff als Augenzeuge zugegen war.

So urtheilen feindliche Stimmen, der Wahrheit Zeugniß gebend, über die Haltung der päpstlichen Mannschaften. Kann es da noch zweifelhaft sein, wer am Tage des 20. September sich glorreichere Lorbeeren errungen habe, die Piemontesen, die mit 60,000 Mann und über hundert gezogenen Geschützen gegen ein Häuflein von kaum 8000 Mann auf den ganzen Mauerkreis vertheilten Vertheidigern, mit nur wenigen Kanonen, heranrückten, die eines vollen fünfstündigen Bombardements bedurften, um zwei Heiligenstatuen die Köpfe abzuschießen und eine Gartenmauer nebst einer morschen Stadtmauer von zwei Fuß Dicke niederzuwerfen, die endlich in die Bresche einrückten, weil Niemand ihnen Widerstand leistete, — oder aber die Päpstlichen,

welche im Augenblicke höchster Kampfeslust und im Besitze der günstigsten Positionen zu gehorchen wußten und die Waffen streckten, einzig, weil ihr oberster Kriegsherr es ihnen befahl?

Es erübrigt uns noch eine kurze Bemerkung über den Kampf an den weiteren Angriffspunkten. Zwischen der Porta Pia und der Porta San Giovanni war es besonders das Thor des hl. Laurentius und die nahe Caserne Macao, die von den diesseits des Ponte Mamolo aufgepflanzten Geschützen beschossen wurden. Die Kugeln der Feinde nahmen auch hier vielfach einen zu hohen Flug und schlugen zahlreich in die nahe bei der Eisenbahnstation liegenden Gebäude und Kirchen ein. Die Infanterie kam hier nicht zum Feuern, weil die Distance bis zum Feinde zu groß war. Einen Zug wollen wir nicht verschweigen, da er für die Gesinnung und Stimmung der eingeborenen Soldaten einen Maßstab bietet. Ein Augenzeuge erzählte uns, bei der Eisenbahn sei gleich beim Beginn des Kampfes einem Artilleristen durch eine Granate die ganze Hand weggerissen und eine zweite tödtliche Wunde beigebracht. „O, rief er aus, di morire cosi da questa canaglia, senza avere potuto ammezzarne uno, o, so durch dieses Lumpengesindel zu sterben, ohne im Stande gewesen zu sein, Einen davon zu tödten!“

Ueber den Kampf an der Porta di San Sebastiano erhielten wir Mittheilung von dem Militärpater Vannutelli aus dem Domicanerorden, dem Schwager des Generals Kanzler. Da am vorhergehenden Abend der Himmel sich mit schweren Wolken bezog, so wurden die Soldaten, welche bisher im Freien campirt hatten, in die an der Straße

liegenden Kirchen gelegt, wo sie auf Stroh gelagert die Nacht zubrachten. Es standen an diesem Thore hauptsächlich Legionäre und Zuaven; unter letzteren auch die Compagnie des Oberlieutenant Kligge aus Paderborn. In der Frühe des folgenden Morgens gegen halb fünf Uhr celebrirte der Pater die hl. Messe, wobei eine große Anzahl Soldaten die Communion empfing. In dem Augenblicke, als er den letzten Segen spendete, erdröhnte der erste Schuß. Da brachen alle Soldaten in ein lautes „Evviva Pio nono" aus: dann stürmten sie fort zum Kampfe. Der Pater bestieg bald darauf den Thurm der Kirche von St. Johann am latinischen Thore, von wo er die feindliche Aufstellung deutlich übersehen konnte. Eine Batterie stand auf dieser Seite; sie richtete ihre Schüsse theils zur Linken nach der Porta di San Paolo, theils und hauptsächlich aber gegen das Sebastianusthor. Die hier stehenden päpstlichen Geschütze aber wurden vortrefflich bedient; zwei Mal sah sich der Feind gezwungen, neue Position zu nehmen; gegen acht Uhr waren seine Geschütze sämmtlich demontirt und zum Schweigen gebracht. Als dann gegen zehn Uhr die weiße Fahne auf dem Aventin aufgepflanzt wurde und der Befehl kam, den Kampf einzustellen, da war auch hier die Entmuthigung und Mißstimmung unter den Soldaten eine außerordentliche; allgemein schrie man über Verrath. Gegen zwölf Uhr rückte die feindliche Infanterie gegen das Thor vor. Was sollte das bedeuten? Schon standen die Päpstlichen bereit, im Falle weitern Vorrückens sie mit einer Salve auf der ganzen Mauerlinie zurückzuweisen, als der neue Befehl zum Abmarsch nach dem Petersplatze eintraf. So war denn Alles vorbei, die kaum aufleuchtende Hoffnung

auf eine Erneuerung des Kampfes erloschen, die Eroberung der Stadt eine unbezweifelbare Thatsache.

Auf das Paulsthor fand kein Angriff statt, und so kam es, daß auch die Geschütze des neuen Forts auf dem Aventin ganz und gar nicht zur Verwendung kommen konnten. Danach sind die Angaben der Augsb. Allg. Zeitung zu corrigiren, welche in der Nr. 270 vom 27. Sept. in einem Artikel mit der Ueberschrift „Rom's letzte Stunden" also erzählt: „Das neue Fort des Aventin schien in einen Vulcan verwandelt, sein doppelter Gürtel Geschütze muß während der drei Stunden ihrer Thätigkeit und bei der günstigen Stellung den Gegnern empfindliche Verluste zugefügt haben..... Heftiger wurde das Feuer wieder um den Aventin, wo der protestantische Kirchhof und seine schönen Marmordenkmäler den Päpstlichen als Schutz dienen mußten." — Vom Aventin aus ist auch nicht ein Schuß abgefeuert worden; die sämmtliche dortige Besatzung wurde schon zwischen sechs und sieben Uhr abberufen, um an andern Punkten verwendet zu werden. Drei feindliche Kugeln übrigens flogen auf den Aventin, eine gegen das Dominicanerkloster, die beiden andern gegen das Priorat neben San Alessio. Sie kamen aus den Batterien Bixio's. Hinter den Marmordenkmälern des Kirchhofes aber haben blos in der Phantasie des Berichterstatters Päpstliche gestanden.

Die kläglichste Rolle unter den feindlichen Generälen hat Bixio gespielt. Erst nach acht Uhr, also volle drei Stunden später, als die übrigen, begann seine Artillerie ihr Feuer gegen die Porta San Pancrazio, richtete aber auch nicht den geringsten Schaden an den Mauern an; die dorthin zur Vertheidigung beorderten römischen Jäger (caccia-

tori indigeni) hatten einen kaum nennenswerthen Verlust, da alle feindlichen Kugeln über ihre Köpfe weg in die Stadt hineinflogen. Hier war der angerichtete Schaden freilich ein nicht unbedeutender. Ein Heumagazin wurde in Brand geschossen; in das Benedictinerkloster von San Callisto schlugen vier Bomben ein; in dem Hospital von San Gallicano sah man sich gezwungen, die Kranken in die Keller zu transportiren, da mehrere Kugeln bis in die Krankensäle zu ebener Erde durchschlugen. Wir haben selber einige Tage später dort die Löcher in der Decke gesehen, welche von den Bomben herrührten. In einem anderen Hospital wurde ein Kranker im Bette erschlagen. Eine Frau, Francesca Puri, Mutter von zwei Kindern und in nächster Hoffnung auf das dritte, traf auf der Via Giulia eine Kugel und tödtete sie; das Kind wurde noch gerettet. Noch andere Personen sind durch die von Bixio geworfenen Geschosse erschlagen oder verwundet worden, da die Bomben bis mitten in die Stadt flogen und z. B. auf dem Navonaplatze ein Haus anzündeten. Rasch herbeigeeilte Hülfe erstickte dort den Brand. Nach der Mittheilung eines römischen Arztes, der sich im Vatican befand, schlugen selbst dort feindliche Kugeln ein. Das Thor von San Pancrazio dagegen, und die dortigen Stadtmauern dlieben, wie gesagt, unversehrt.

Man kann sich daher den Ingrimm Bixio's vorstellen, als er plötzlich die weiße Fahne auf der Kuppel von St. Peter und anf dem Aventin flattern sah und das Feuer einstellen mußte, ehe er auch nur den geringsten Erfolg über die Vertheidiger errungen hatte. Der Aermste mußte sehen, wie Cadorna als Sieger die Capitulation abschloß; er selber

konnte erst am Abende in die Stadt einziehen, und kaum war er eingetreten, so wurde er entlassen und seine Division aufgelöst. Ein römischer Correspondent der Unità von Turin votirt ihm daher folgende Denktafel an der Porta von San Pancrazio:

Dem General Bixio,
Dem Vernichtung Drohenden,
Dem Dachziegel-Zerschmetterer,
Der zuletzt in Rom einzog,
Der zuerst wieder auszog,
Die unversehrten Basteien
In dankbarer Anerkennung.

8.

Im Vatican.

Von den blutigen Bildern der Kämpfer lenken wir die Blicke des Lesers auf den Vatican — auf Pius IX. Die Kriegsschaaren im Solde der italienischen Revolution, hergeführt von einem Mann, der um den Preis, noch eine Weile länger im Besitz seines Thrones bleiben zu dürfen, den Stellvertreter Christi verkauft hatte, standen vor den Mauern. Diejenigen, auf deren Hülfe der Papst seine Hoffnung gesetzt, hatten ihn im Stiche gelassen, keiner der Fürsten erhob sein Veto wider den Frevel, und die Völker, die zum Tage seines Priesterjubiläums ihm so begeistert zugejubelt hatten, schliefen den Schlaf gleichgültiger Theilnahmlosigkeit, oder vergaßen seiner ob des gewaltigen Krieges auf

französischer Erde. Die Nacht dunkelster Leiden senkte sich schwer und drückend auf das Gemüth des hl. Vaters. Jetzt wo es ihm nicht mehr zweifelhaft, was kommen werde, das Eindringen der Feinde, die aufgehetzten Haufen des Pöbels, die Ruchlosigkeiten, deren Zeugen bald die Straßen Rom's sein sollten, das Geschrei „Morte al Papa, Tod dem Papste", die Gefangenschaft, die seiner harrte, die Verhöhnungen einer losgelassenen Presse u. s. w. — Wir glauben aus seinem Munde die Klage zu hören: „Tristis est anima mea usque ad mortem, Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." — Pius trauerte, — betete, in Gehorsam und Ergebung.

Die Höhe des Vatican war zum neuen Oelberge geworden. —

Etwas nach fünf Uhr las der hl. Vater die Messe. Als gegen die Mitte derselben der Donner der Kanonen immer heftiger wurde, stimmten die Wenigen, welche in der Capelle anwesend waren, unter ihnen die Cardinäle Antonelli und Bonaparte, die Litanei an. Nach seiner hl. Messe wohnte der Papst einer andern bei, welche von einem seiner Capläne celebrirt wurde. Dann ersuchte Antonelli die mittlerweile erschienenen Vertreter der auswärtigen Mächte, den hl. Vater in dessen Privatbibliothek zu erwarten. Der Eindruck, den der hohe Greis bei seinem Eintritt machte, war ungemein ergreifend. Die freundliche Milde seines Antlitzes hatte einem herben, schmerzlichen Ernste Platz gemacht; man konnte ihn nicht anschauen, ohne auf's Tiefste bewegt zu werden.

Nachdem er sich gesetzt und auch die Anwesenden dazu eingeladen hatte, trat eine ängstliche und peinliche Pause ein. Endlich brach der Papst das Schweigen. Seine Rede war

abgebrochen; was er sagte, war der Ausdruck all' des Kummers und Schmerzes, der seine Seele erschütterte und zu überwältigen drohte. Er erinnerte an all' die Wohlthaten, die er Italien erwiesen; an die Gerechtigkeit seiner Sache; an seine Verlassenheit von allen Seiten; an die Schwere des Verbrechens, das sich erfüllte.

Gegen acht Uhr erdröhnte der Vatican von dem Donner der Geschütze, die nun auf der Seite von Porta San Pancrazio ihr Feuer eröffneten. — „Das ist Bixio", sagte Pius IX. traurig; „in nächster Nähe fällt er uns an .... Mit welcher Wuth! .... Was haben wir ihm Uebels gethan?" ....

Man sah vom Fenster aus die Bomben über die Stadt fliegen; Rauchwolken, Zeugen des entzündeten Feuers, wälzten sich über die Häuser dahin. Pius bemerkte es und seufzte.

Gegen zehn Uhr kam eine Depesche vom General Kanzler an. Der hl. Vater entfernte sich, dieselbe persönlich in Empfang zu nehmen, kehrte dann zurück und erklärte, die Bresche sei eröffnet und er habe Befehl gegeben, die Vertheidigung einzustellen.

Dieser Befehl war der letzte Act, den der Papst-König Pius IX. als Souverain vornahm, ein Act der Barmherzigkeit und Schonung gegen seine Feinde.

Die weiße Flagge wurde nun auf der Kuppel von St. Peter, auf der Höhe der Engelsburg, auf dem Aventin und auf dem Glockenthurme von Maria maggiore aufgepflanzt; General Kanzler aber sandte vom Kriegsministerium alla Pilotta zwei Stabsofficiere in das feindliche Lager, um mit Cadorna über die Capitulation zu verhandeln. Als

über eine Stunde verging, ehe von denselben irgend eine Nachricht kam, schickte Kanzler einen dritten Stabsofficier, den Grafen Beaumont in einem Wagen mit der Parlamentairflagge zur Porta Pia. Dieser fand die piemontesischen Truppen bereits in der Nähe des Quirinals. So war denn also der Feind wider alles Völkerrecht eingerückt, ehe die Capitulation abgeschlossen worden war. Da auf dem quirinalischen Platze noch eine Compagnie Zuaven stand, so ließ er diese sich sofort zum Angriff aufstellen, fuhr dann zu den feindlichen Truppen und erklärte dem commandirenden Officier, falls er noch einen Schritt weiter vorrücke, werde er den Zuaven Befehl geben, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Da noch keine Capitulation abgeschlossen sei, so falle das vergossene Blut den Piemontesen zur Last. Der Officier entschuldigte sich mit dem ihm gewordenen Befehle und machte Halt; Beaumont aber kehrte sofort zu Kanzler zurück, ihn über das Geschehene zu unterrichten. Darauf fuhr dann dieser selbst in das feindliche Lager. Hier legte Cadorna ihm die Punkte der Capitulation vor, und Kanzler konnte nur mit größter Mühe und Anstrengung einige kleine Ermäßigungen in den Bedingungen erwirken. Ihm selbst wurde in der gröbsten Weise begegnet; man machte ihm Vorwürfe, daß er an dem hartnäckigen Widerstande Schuld sei, und drohte sogar, ihn erschießen zu lassen*).

Die italienischen Berichte sagen, Herr von Arnim habe bei der Abschließung der Capitulation seinen Einfluß geltend

*) Wir weichen in unsern Angaben wesentlich von denen der römischen Presse ab, aber wir schöpfen aus durchaus zuverlässiger Quelle. Man weiß, wie leicht es der italienischen Regierung und ihren Freunden wird, Lügen in die Welt auszustreuen.

machen wollen, Cadorna jedoch habe das mit der Bemerkung abgelehnt, die vorliegende Frage sei eine rein militärische, in keiner Weise das Gebiet der Diplomatie berührende. — Die in der Capitulation stipulirten Punkte waren folgende:

1) Die Stadt Rom, den Theil ausgenommen, der im Süden von den Bastionen von St. Spirito begrenzt wird, den vaticanischen Berg und das Castell Sant' Angelo umschließt und die leoninische Stadt bildet; die vollständige Armirung, Fahnen, Waffen, Pulvermagazine, Alles was zur Verwaltung gehört, werden den Truppen seiner Majestät des Königs von Italien, überliefert.

2) Die ganze Besatzung des Platzes zieht unter Kriegsehren ab, mit Fahnen, Waffen und Gepäck. Nach den militärischen Honneurs liefert sie Fahnen und Waffen aus; nur die Officiere behalten Degen, Pferd und was sie sonst besitzen. Zuerst marschiren die fremden Truppen ab, dann im Verfolg die übrigen nach der Schlachtordnung, die Linke an den Kopf gelegt. Der Abzug soll morgen früh 7 Uhr stattfinden.

3) Die auswärtigen Truppen werden gesondert, und dann sofort (subito) in ihr Vaterland entlassen, auf Kosten der italienischen Regierung, welche sie von morgen ab durch die Eisenbahn bis an die Grenzen ihrer Heimath befördert. Der Regierung bleibt es überlassen, ob sie das Anrecht auf Pension in Erwägung ziehen will oder nicht, welche die Entlassenen der Regel nach von der päpstlichen Regierung beanspruchen könnten.

4) Die eingeborenen Truppen werden ohne Waffen, aber mit den ihnen jetzt zustehenden Löhnungen zur Disposition gestellt; der Regierung des Königs bleibt es vorbehalten, über ihre künftige Stellung zu entscheiden.

5) Im Laufe des morgigen Tages sollen sie (zunächst) nach Civitavecchia befördert werden.

6) Von beiden Seiten wird eine Commission ernannt, bestehend aus einem Artillerie- und einem Genie-Officier und einem Beamten der Intendantur, zur Regelung des in Nr. 1. Enthaltenen.

Die im ersten Punkte ausgesprochene Reservation der leoninischen Stadt für den Papst war ein schon vor mehreren Jahren durch Ricasoli in Vorschlag gebrachtes Mitel, durch welches man neben der Occupation Rom's doch den berechtigten Ansprüchen des hl. Stuhles auf Unabhängigkeit und Freiheit Genüge thun könne. So wurde denn, um den Schein eines ernstlichen guten Willens zu retten, nicht in das kirchliche Gebiet einzugreifen, in der Capitulation dem Papste der Besitz der Leonina zugesichert. Uebrigens ist das florentiner Cabinet ohne Frage sich gar nicht klar darüber gewesen, in welcher Form denn der Papst Herr dieses Gebietes sein sollte, ob als souveräner Fürst, der also dort Steuern und Zölle erheben, eine eigene Militärmacht halten, eigene Gesetze und Civiladministration einführen könne u. s. w., oder aber in einer andern, uns unverständlichen Weise. Obwohl sich nun aber schon sogleich am nächsten Tage die Unmöglichkeit herausstellte, diese leoninische-Stadtviertel-Idee auszuführen, so hatte sie doch für den Augenblick das Gute, daß man nach Einstellung des Feuers den päpstlichen Truppen einen bestimmten Punkt angeben konnte, auf den sie sich zurückziehen sollten und wo sie bis zum Ausmarsche vor den Insulten des Pöbels geschützt waren. — Die übrigen Punkte der Capitulation nahmen, abgesehen vom letzten, einzig Rücksicht auf die päpstlichen Truppen. Leider wurden die von

General Kanzler proponirten Wünsche nur in sehr beschränkter Weise beachtet, in noch beschränkterer Weise in Erfüllung gebracht. Der hl. Vater hatte, wie berichtet wird, noch im Besondern einem jeden der Gesandten in warmen Ausdrücken und auf das Dringendste das Loos ihrer Nationalen an's Herz gelegt und sie gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß den armen Soldaten im Sinne der von General Kanzler entworfenen Capitulationsbedingungen der volle Schutz seitens der Invasionsarmee gewährt werde.

Nachdem der Papst so nach Kräften die Pflicht des Vaters für seine für ihn streitenden Söhne erfüllt hatte, blieb ihm noch eine zweite Pflicht, die des Oberhirten der ganzen Christenheit, zu erfüllen übrig. Der Raub der römischen Staaten und der Hauptstadt war für seine Person kein Verlust, eher ein Vortheil, insofern er den Papst von der Bürde der weltlichen Regierung befreite; allein dieser Raub verletzte die Rechte der Kirche und gefährdete in bedrohlichster Weise die nothwendige unbehinderte Wirksamkeit des apostolischen Stuhles. Im Interesse der katholischen Völker also, und als ihr Oberhirt in ihrem Namen, mußte der Papst gegen die geübte Gewaltthat protestiren. Dies geschah durch den Protest, den Cardinal Antonelli noch an demselben Tage dem diplomatischen Corps übergab und der also lautete:

Aus den Gemächern des Vatican, 20. Sept. 1870.

Ew. Excellenz kennen die gewaltthätige Besitzergreifung des größern Theiles des Kirchenstaates, die im Juni des Jahres 1859 und im September des folgenden Jahres 1860

von der in Florenz constituirten Regierung verübt worden ist. Nicht minder sind Ihnen die feierlichen Einsprachen und Proteste bekannt, welche Se. Heiligkeit gegen jenen ruchlosen Kirchenraub erhoben hat, sowohl in Allocutionen, die im Consistorium der Cardinäle gehalten und dann veröffentlicht wurden, als auch in Noten, die der unterfertigte Cardinal-Staatssecretair im Namen des Papstes an das beim hl. Stuhle beglaubigte diplomatische Corps richtete.

Die Regierung, welche damals den Einfall unternahm, würde gewiß nicht verfehlt haben, ihren Raub am Kirchengute zu vollenden, hätte nicht die französische Regierung, die Pläne Jener erkennend, Rom und dessen eingeschränktes Gebiet durch eine dort unterhaltene Besatzung in ihren Schutz genommen und den Angriffen der Gegner Halt geboten.

Allein auf Grund von Verträgen zwischen der französischen und der florentiner Regierung, durch welche die Erhaltung und Ruhe des dem hl. Stuhle noch verbliebenen Besitzes sicher gestellt schien, wurde jene Besatzung wieder zurückgezogen. Die Verträge wurden indeß nicht geachtet, und im September des Jahres 1867 brachen einige von geheimer Hand beorderte Banden in das päpstliche Gebiet ein, in der ruchlosen Absicht, durch unvermutheten Angriff Rom in ihre Gewalt zu bringen. Darauf hin kehrten die französischen Truppen zurück, leisteten unsern treuen Soldaten, welche schon siegreich gegen die Invasion kämpften, Beistand, warfen auf den Schlachtfeldern von Mentana die verwegenen Räuber nieder und machten ihre bösen Absichten vollständig zu Schanden.

Als dann die französische Regierung in Folge des den Preußen erklärten Krieges ihre Truppen zurückrief, that sie

es nicht, ohne vorher die Regierung in Florenz an ihre durch die vorhin erwähnten Verträge eingegangenen Verpflichtungen erinnert zu haben, worauf dann auch von dieser die förmlichsten Versicherungen gegeben worden sind. Nachdem jedoch das Schicksal der Waffen zu Frankreichs Ungunsten entschieden hatte, da benutzte die Regierung zu Florenz, den abgeschlossenen Conventionen zum Trotz, dieses Mißgeschick und faßte den vertragswidrigen Entschluß, ein starkes Heer auszurüsten und so den Raub am Erbe des hl. Stuhles zu vollenden, — zu einer Zeit, wo dort, ungeachtet der stärksten Aufreizungen von außen her, überall die größte Ruhe herrschte, und allenthalben, besonders aber hier in Rom selbst, fortwährend und aus freiem Antriebe die Treue, Anhänglichkeit und kindliche Liebe des Volkes gegen die erlauchte Person des hl. Vaters sich kund gab.

Ehe man zu diesem letzten Act der so abscheulichen Ungerechtigkeit überging, sandte man den Grafen Ponza di San Martino als Ueberbringer eines von dem Könige Victor Emmanuel an den hl. Vater gerichteten Schreibens nach Rom. Dieses Schreiben enthielt die Erklärung, die florentiner Regierung sähe sich, außer Stande, dem Drang der nationalen Bestrebungen und dem Hetzen der sogenannten Actionspartei Zügel anzulegen, in die Nothwendigkeit versetzt, Rom und den Rest des päpstlichen Territoriums zu occupiren. Ew. Excellenz ermessen leicht den tiefen Schmerz und die lebhafte Entrüstung, welche eine solch unerhörte Erklärung im Herzen des hl. Vaters hervorrief. Unerschütterlich jedoch in der Erfüllung seiner hl. Pflichten und mit zuversichtlichem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung wies er entschieden jeden Antrag zurück, weil er seine Souveräne-

tät, sowie sie ihm von seinen Vorgängern überkommen ist, unverletzt zu bewahren verbunden ist.

Angesichts nun dessen, was mit Zertretung der heiligen Grundsätze jedes Rechts und besonders des Völkerrechts vor den Augen von ganz Europa geschehen ist, hat Seine Heiligkeit dem unterzeichneten Cardinal Staats-Secretair befohlen, Einsprache zu erheben und laut zu protestiren, wie er denn hiermit in seinem erhabenen Namen reclamirt und protestirt gegen den unwürdigen und heiligthumsschänderischen Raub, der jetzt am Eigenthum des hl. Stuhles vollzogen ist; indem er zugleich den König und seine Regierung verantwortlich erklärt für alle Nachtheile, welche dem hl. Stuhle und den päpstlichen Unterthanen aus einer so gewaltsamen und ruchlosen Usurpation erwachsen.

Weiterhin hat Seine Heiligkeit befohlen, zu erklären, wie der Unterzeichnete es hiermit in deren erhabenem Namen thut, daß diese Usurpation null und nichtig und ohne jede Geltung ist, und in keinerlei Weise, nie und nimmer, den unbestreitbaren und legitimen Herrscher- und Besitz-Rechten des hl. Vaters wie seiner Nachfolger Eintrag thun kann, und daß, wenn Gewalt ihn auch jetzt an der Ausübung dieser Rechte hindert, Seine Heiligkeit doch entschlossen und gewillt ist, dieselben nimmer aufzugeben, sondern zu seiner Zeit sich wieder in ihren wirklichen Besitz zu setzen.

Indem so auf ausdrücklichen Befehl Seiner Heiligkeit der unterzeichnete Cardinal-Staatssecretair Ew. Excellenz von dem schwer zu würdigenden Ereigniß, das sich heute vollzogen hat, sowie weiterhin von dem erhobenen Protest und Einspruch in Kenntniß setzt, damit Sie das Ganze zur Kenntniß Ihrer Regierung bringen können, hegt er das

Vertrauen, dieselbe werde die Sache des kirchlichen Oberhauptes, wie sie es verdient, sich angelegen sein lassen, da der Papst jetzt in eine Lage gebracht worden ist, in welcher er seine geistliche Auctorität nicht mehr mit jener vollkommenen Freiheit und Unabhängigkeit ausüben kann, die erforderlich ist.

Nachdem der Unterzeichnete so den Befehl des hl. Vaters ausgeführt hat, bleibt ihm nur mehr übrig, Ew. Excellenz von Neuem seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern.

Jacob Cardinal Antonelli.

Dürften wir mit dem bisher Berichteten unsre Erzählung abschließen! Wohl haben wir bis jetzt des Unwürdigen, Empörenden gar manches bringen müssen, allein neben diesen Schatten gab es doch noch vielfache erfreuliche Lichtpartieen auf dem traurigen Bilde der Ereignisse jener Tage. Das jedoch, was seit 11 Uhr Dienstag den 20. September geschah, die Vorgänge zumal an diesem und den nächstfolgenden Tagen, o, die möchte man lieber mit dem Deckmantel ewigen Schweigens verhüllen. — Es mag den Schriftsteller reizen, gewaltige Leidenschaften zu schildern, wie sie in grimmem Titanenkampfe mit einander ringen oder wider unbezwingliche Hindernissen anstürmen, an unübersteigbaren Schranken rütteln, in Entsetzen einflößender Wildheit. Allein wenn die Leidenschaften zu scheußlichen, dem Abgrund der Hölle entstiegnen Furien werden, die mit thierischem Wüthen sich auf ein wehrloses Opfer stürzen, um es zu zerfleischen, — da wendet sich das Auge mit Abscheu hinweg, und die Feder

entsinkt der zitternden Hand, welche die Schmach der Menschheit schreiben soll.

Es ist noch ein Trost, wenn man, verpflichtet, den Leser, der bis dahin dem Erzähler gefolgt ist, weiter zu führen, ihn doch wenigstens auf das fernher schimmernde Licht der wieder hereinbrechenden Tageshelle an Ende des dunkeln Ganges hinweisen, ihn aus der Nacht zu diesem Lichte führen kann. Dann ringt man sich immer noch leicht durch die kalten Finsternisse hindurch, deren Grauen das Gemüth mit Bangen erfüllt. Doch diesen Trost, wir haben ihn nicht. Weit entfernt, den nun folgenden Theil unserer Erzählung abschließen zu können mit den Hinweise auf das Dämmern einer bessern, glücklichern, triumphreichen Zeit, werden wir vielmehr den Leser in Mitten der Nacht stehen lassen müssen, werden ihm sogar sagen müssen, daß sein Pfad ihn noch düsterern Finsternissen entgegenführe, und dürfen höchstens mit der Hoffnung von ihm Abschied nehmen, daß endlich, endlich doch auch in all' dem trüben Dunkel ein ferner Lichtschimmer ihm aufgehen und das nahende Dämmern des glorreichen Tages ihm verkündigen werde.

So ist denn fortan unsere Erzählung fast nur mehr ein Sichhindurchringen durch widerwärtige Erinnerungen, bis wir zu dem Tage gelangen, wo das Plebiscit oder die Volksabstimmung ihr Siegel auf die Gewaltthat drückt. Der Leser wird es uns daher zu Gute halten, wenn wir auf dieser dunkeln Bahn ihn an dem Abstoßenden, Gemeinen, Ruchlosen in rascherem Schritte vorüberführen, dahingegen sein Auge zu längerem Anschauen auf allem Dem ruhen lassen, was noch etwa tröstlich und erfreulich ist. In ersterer Hinsicht mag es daher genügen, hauptsächlich nur diejenigen

Ereignisse anzuführen, die wir selber erlebt oder von durchaus zuverlässigen Augenzeugen erfahren haben, um so mehr, als es sich kaum leugnen läßt, daß hier und da eine überspannte Erregung manches Entsetzliche gesehen hat, was zum Glück in Wahrheit nicht so schlimm war.

9.

Schrankenlos.

Es wäre in der Ordnung gewesen, wenn die Piemontesen, sobald sie die weißen Flaggen und Tücher flattern sahen und die Signale hörten, welche den Päpstlichen das Einstellen des Feuers befahlen, sofort auch ihrerseits ihren Kanonen Schweigen, den vor der Bresche stehenden Colonnen Halt geboten hätten. Allein das geschah nicht, und die Angabe des römischen Kampf- und Triumphberichtes, es sei, als um halb elf Uhr die weiße Fahne aufgepflanzt worden, „augenblicklich das Feuer auf der ganzen Linie eingestellt", diese Angabe ist einfach nicht wahr. Die Kanonade hörte erst kurz vor elf Uhr auf, die Sturmcolonne stellte ebenfalls nur sehr zögernd ihr Feuer ein, rückte dann aber, während der Verhandlung über die Capitulation, allmählich in die Bresche. Durch dieses ganze Verfahren der Feinde wurden die Päpstlichen an den ihnen zugestellten Befehlen irre, man vermuthete Verrath und griff an verschiedenen Punkten wieder zu den Waffen. Compagnien, die den gegebenen Weisungen gemäß schon auf dem Wege nach dem Petersplatze waren, machten, als das Schießen nicht

aufhörte, Kehrt und eilten wieder zu den verlassenen Posten zurück; bei der Piazza Barbarini schien es einen Augenblick, als solle es dort zum Straßenkampf zwischen einer solchen zurückkehrenden Compagnie Zuaven und den schon einrückenden Piemontesen kommen. Schon hatten jene, zu verzweifelter Gegenwehr entschlossen, sich postirt, als eine vorübersprengende Ordonnanz sie von der unzweifelhaften Richtigkeit des Befehls vergewisserte, sich zur leoninischen Stadt zurückzuziehen. Auf anderen Punkten, wie an der Caserne Makao, bei den diokletianischen Thermen und auf dem Pincio wurden Compagnien der Päpstlichen gefangen genommen, weil der an den Thoren einmarschirende Feind ihnen den Rückzug zur Engelsbrücke und zum Petersplatze abgeschnitten hatte.

Im Gefolge des piemontesischen Heeres waren aus ganz Italien Schaaren von Verbannten, emigrirten Patrioten, landesflüchtigen Verbrechern, Abentheurern und Glücksrittern mit vor Rom gezogen. Von den Verbannten gehörten Manche hochadeligen römischen Familien an, wie der Duca Sforza-Cesarino, der erst 25jährige Sohn des Fürsten Piombino, ein Ruspoli u. a., Männer, die als Spießgesellen Garibaldi's sich in den Jahren 1860 und 1867 schwer compromittirt hatten und deshalb mit Verbannung bestraft worden waren. Der bei weitem größte Theil jener, auf mehrere tausend Köpfe gezählten Schaaren aber bestand aus niedrigem, zu Allem fähigen, zu Allem entschlossenen Gesindel; viele darunter waren Garibaldianer, die nun kamen, die Schmach von Montelibretti und Mentana blutig an den Priestern und deren Söldlingen zu rächen. Sie, und wie viele mit ihnen, lockte aber vor allem die reiche Beute, die man in Kirchen, Klöstern und Palästen zu machen hoffte

und wo Jeder nehmen zu können gedachte, was ihm beliebe. Die Invasions-Regierung bedurfte theilweise dieser Leute, und bezahlte sie, um nach der Einnahme den nöthigen Jubel und Enthusiasmus zu machen; allein durch die Verzögerung des Angriffs ward die Menge des sich einfindenden Gesindels beiderlei Geschlechts so groß, daß die piemontesischen Officiere selbst auf das Höchste ungehalten darüber waren. *)

Diese Banden nun brachen, zum Theil den regelmäßigen Truppen vorauf, in die geöffneten Thore ein und allarmirten den Pöbel in der Stadt, der sich bisher scheu zurückgehalten hatte, und der nun, von solcher Hand losgelassen, sich zu allen Excessen berechtigt, ja wohl gar, zur Bethätigung seines Patriotismus, verpflichtet erachtete. Die Sache ward um so schlimmer, als auch die päpstliche Gensdarmerie von den Piemontesen entwaffnet und außer Thätigkeit gesetzt wurde, und nun also jede Polizei fehlte. So waren denn die verworfensten Elemente losgelassen, und unaufhörlich wachsend wälzte sich der Brand entfesselter Leidenschaften durch die Straßen. Rom war in Gefahr der Anarchie, der Pöbelherrschaft, der Willkühr von Banditen Preis gegeben zu werden. Die einrückenden Truppen ließen

*) Die liberalen italienischen Blätter haben nicht minder darüber schwere Klage erhoben. „Es scheint", sagt die Florentiner „Natione" vom 26. Sept., „als wollte die Regierung aus Rom die Kloake aller Gemeinheit von ganz Italien machen." — „Wie kommt es doch", spöttelt der „Fanfulla", ein Florentiner Witzblatt, „daß, sobald die Thore Rom's geöffnet wurden, so viele Galgenvögel hineingekommen sind? Das erklärt sich leicht, antwortet er: sie haben sich erinnert, daß Rom zu den Zeiten des Romulus das asylum infame aller damaligen Landstreicher war."

Alles geschehen; Cadorna selber hielt es für billig, die Zügel, soweit es nur immer zulässig war, schießen zu lassen. Sein Verhalten schien nur ein doppeltes Gebot für die ersten Tage der Occupation aufgestellt zu haben: Schweigt von Republik und Mazzini, — und laßt Klöster und Kirchen unangetastet; das ist nichts für euch kleines Gesindel! Im Munde der „Befreier" waren dann auch die Excesse, deren Schauplatz Rom jetzt wurde, nur Aeußerung des „patriotischen Gefühls." „Die patriotischen Gefühle des römischen Volkes, schreibt die „Capitale" vom 23. Sept., fanden endlich Gelegenheit, sich Bahn zu brechen, und sie haben sich Bahn gebrochen gleich einem gewaltigen Strome, der Dämme und Schranken durchbricht und unwiderstehlich Alles niederwirft, was ihm auf seinem Laufe begegnet." Ach ja! bei dem Gesindel bestand das „patriotische Gefühl" einzig in dem Bewußtsein, ungeheuern Lärm machen zu müssen, sich recht gründlich auszutoben und unter der Hand möglichst viel zu annectiren. Zudem erhielt jeder dieser „Patrioten" täglich $2\frac{1}{2}$ Franken Löhnung, und man hat sich nicht gescheut, dieselbe an öffentlichen Plätzen auszutheilen. Ein Augenzeuge erzählte uns, daß Einer aus der römischen Plebs, von dem man auch sein „patriotisches Gefühl" gekauft hatte, mit dem nachträglich gezahlten Gelde nicht zufrieden war und gewaltig aufbegehrte, da ihm mehr versprochen worden sei.

Man kann sich denken, daß die Wirksamkeit dieser Patrioten sich zunächst wider diejenigen wandte, welche bisher „die fluchwürdigen Werkzeuge der päpstlichen Tyrannei" gewesen waren. Glücklich diejenigen Soldaten, welche noch vor Mittag die leoninische Stadt erreicht hatten! — Wir hatten uns von der Piazza Colonna zu dem in jenem Viertel

liegenden Hospital von San Spirito begeben und uns dort bei den Verwundeten aufgehalten. Es waren deren auffallend wenige; doch kam von Zeit zu Zeit ein Ambulanzwagen, der einen neuen Leidensgefährten brachte. So erfuhren wir nun auch zuerst von den Ausschreitungen, welche bereits bei der Porta Pia und in dem angrenzenden Stadtdistricte vorgefallen waren, und hielten es daher für gerathen, uns nach Hause zu begeben. Auf unserem Wege fanden wir überall noch vollkommene Ruhe; die vorübermarschirenden päpstlichen Truppen wurden in keiner Weise insultirt, im Gegentheil zeigte sich Theilnahme für dieselben. Das fremde Gesindel war eben noch nicht bis zu diesem Stadttheile gedrungen. Kaum aber zu Hause angelangt, hörten wir von dem nahen Navona-Platze die italienische Regimentsmusik herübertönen, die dann sofort alles Volk aus den benachbarten Straßen und Gassen herbeirief. Es wurde dann dort eine kurze Rede gehalten, den Römern ihre Freiheit verkündigt und auf das einige Italien ein Hoch ausgebracht. Weiterhin erzählt uns nun ein Augenzeuge Folgendes: „Ich stand am Fenster und schaute auf die Straße hinab, als vom Navonaplatze zwei Kerle in Eile hergelaufen kamen und an dem Hause, mir gegenüber, hinaufriefen: La bandiera, la bandiera! Gleich darauf stürmte ein dritter, mit einer großen grün-weiß-rothen Fahne in der Hand, aus dem Hause auf die Straße; die andern schlossen ihn in ihre Mitte und eilten dem Platze zu. Kurz nachher kamen sie wieder, umgeben von einer Schaar von Gassenbuben, und nun erhob sich zuerst das Geschrei: Viva l'Italia, Viva Vittorio Emmanuele! Dann sah ich auch die ersten piemontesischen Soldaten, Bersaglieri mit ihren unermeßlichen Hahnenfederbüschen auf

den Wachsleinenhüten; die Leute sahen nichts weniger als gefällig und Zutrauen erweckend aus. Mit Civilisten Arm in Arm kamen sie von der Navona her; einige wurden von ihren Begleitern in eine mir quer gegenüberliegende Kneipe geführt. Unterdessen waren aus einer nahen Gasse zwei Frauenzimmer gekommen, von denen das eine in den drei italienischen Farben gekleidet war. Unter widrigem Schäckern spazierten sie über die Straße und traten endlich auch in jenes Wirthshaus ein, wo sie von dem wüsten Geschrei begrüßt wurden: Evviva l'Italia, evviva la libertà!“

Ein anderer Augenzeuge beschreibt uns eine Scene in der Nähe des östreichischen Botschafts-Hôtels: „Es mochte gegen zwölf Uhr sein, als ich, den Corso herunterkommend, mich in der Nähe des venetianischen Palastes befand. Da vernahm ich lautes Rufen von der Seite der Piazza Trajana her, und in dem Glauben, die also vom Pöbel begrüßten Piemontesen würden nun wohl gleich an der nächsten Straßenecke erscheinen, beschloß ich, den Zug mir anzuschauen. Derselbe erschien denn auch bald, die flatternde Tricolore in der Mitte; allein die Schaar bestand nur aus wildaussehenden Kerlen, von denen einige Revolvers, andere einen Säbel oder bloß die Scheide desselben, oder Messer oder alte Gewehre trugen. Die meisten jedoch waren unbewaffnet und schrieen nur, so laut sie es vermochten, in wirrem Durcheinander. Ich erkannte sofort, daß ich nur eine wilde Pöbelbande vor mir habe, und eilte daher, mich flüchtend, zu der Pforte des Palastes, wo ich hastig die Glocke zog. „Niemand wird eingelassen“, lautete zwar von Innen die Antwort; da ich mich aber zu erkennen gab, bat mich der Pförtner, einen Augenblick zu warten, er werde sofort die Schlüssel holen.

Es stand aber auf dem Platze vor dem Palaste noch eine Abtheilung Gensdarmerie. Auf die Frage nach der Ursache jenes Lärms erwiederte ich, daß ich nicht zweifele, es seien Garibaldianer, die herankämen, worauf jene sich zur nächsten Ecke zurückzogen und dort Posto faßten, den Pöbel zu empfangen. Schon sah ich die Menge heranströmen, da ging die Thüre auf, ich war in Sicherheit. Im nächsten Augenblicke hörte ich eine Salve von Schüssen, der in kurzen Zwischenraum noch zwei andere folgten; zugleich erscholl ein unbeschreiblich wüstes Geschrei der auseinanderstiebenden Menge, deutlich vernahm ich den Ruf: All'armi, all'armi! dann wurde es still." —

Daß die Gensdarmen auch nach der Capitulation von den Waffen Gebrauch machten, hatte seinen Grund in den ihnen gegebenen Befehlen, etwaige Versuche einer Revolution im Innern mit aller Entschiedenheit niederzuwerfen. Bei der Art, wie die Piemontesen noch vor Abschluß der Capitulation eingerückt waren, hatte ein regelmäßiges und allgemeines Zurückziehen der Päpstlichen nicht einmal an den Thoren erfolgen können; mehrere der Piquets, welche an einzelnen Punkten im Innern der Stadt aufgestellt waren, blieben ohne weitere Ordres, hatten daher jedenfalls die Pflicht, ihren Posten zu behaupten, und die ihnen gegebenen Befehle zu erfüllen. So kam es, daß auch noch an zwei anderen Punkten gegen das anstürmende Volk energisch Front gemacht wurde, nämlich bei den Casernen von San Marcello, wo die dort stehende Gensdarmerie erst die Waffen streckte, als die Bersaglieri erschienen, und auf dem Capitol, — wo die Carabinieri, meist Deutsche und Schweizer, unter dem Befehle des Capitän Süßmeier, einen Volkshaufen, der hinauf-

stürmen wollte, zurückwiesen und den Platz besetzt hielten. Der Pöbel wich zurück, als die Päpstlichen auf sie anlegten; nur der Capitän, welcher mit seinem Burschen auf den nahen trajanischen Platz zugegangen war, um Erkundigungen einzuziehen, war hier angegriffen und zur Gegenwehr gezwungen worden. Er hatte den Anführer niedergestreckt, die feige Menge aber hatte nicht gewagt, ihn auf seinem Rückzuge anzugreifen. General Cosenz mit Bersaglieri entwaffnete später die Carabinieri. Ein dritter Straßenkampf fand dann noch statt in der Nähe der Post, wo der Pöbel eine dem Petersplatze zu marschirende Compagnie Carabinieri angriff, aber mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurde. Dieser Widerstand reizte natürlich die erregten Leidenschaften noch mehr auf und diente nachher den ärgsten Missethaten zum Vorwande: man mußte Rache nehmen für das vergossene Bürgerblut.

Uebrigens waren durch die in die Stadt hereinfliegenden piemontesischen Kugeln mehr Einwohner verwundet und getödtet worden, als in diesen Vertheidigungskämpfen päpstlicher Soldaten gegen Pöbelhaufen. Außer den Opfern, welche das barbarische Verfahren Bixio's forderte, sind zumal in der von Porta Pia zum Quirinal führenden Straße, über welcher während des ganzen Morgens von Zeit zu Zeit einzelne Kugeln dahinflogen, mehrere Leute getroffen worden. Im Ganzen mag die Zahl der Civilisten, die getödtet oder verletzt wurden, sich auf dreißig bis vierzig belaufen. — Ungefähr ebenso groß war die Zahl der päpstlichen Soldaten, welche eine feindliche Kugel traf. Diese merkwürdig geringen Verluste waren selbst den Feinden auffallend, wie sich z. B. aus der Notiz des republikanisch ge-

sinnten „Tribuno" vom 23. September ergiebt, wo es heißt: „Von den gefallenen päpstlichen Zuaven*) hat man in Rom auch nicht Eine Leiche gesehen. Die Verwundeten und Todten wurden sämmtlich von ihren Kameraden verborgen, i feriti e gli estinti furon tutti dai compagni nascosti." — Dahingegen ist die Zahl der Verluste auf piemontesischer Seite ohne Frage viel größer, als die officiellen Berichte angeben. Nach diesen hatten sie 117 Verwundete und 21 Todte, unter letzteren 1 Major und 2 Officiere. Einer von diesen, Valenziani, war seit 1859 aus Rom verbannt; beim Anmarsch auf die Bresche bei Porta Pia trafen ihn zwei Kugeln am Kopfe und machten seinem Leben ein Ende. Unter den verwundeten Officieren befanden sich nach Angabe der Unità vom 28. September auch ein Schwede, Ivan Key, vom 2. Bataillon Bersaglieri, also ein Fremder, während doch Italien es dem Papste zu so hohem Vorwurf machte, daß er Fremde in seinem Heere habe.

Gegen drei Uhr Nachmittags war die Stadt auf sämmtlichen Punkten „von den päpstlichen Schergen gesäubert", und so konnte nun „Alles in allgemeine Freude ausbrechen. tutto prorompe in gioia universale." Natürlich mußte das „befreite römische Volk" zunächst zum Capitol strömen, um von dessen Höhe den Jubel seiner Erlösung hinaus zu verkündigen über die ganze Vaterstadt und die Namen der Vorfahren, die von hier aus die Welt regiert hatten, anzurufen als Zeugen dieses großen, dieses einzigen Tages, mit

*) Unter Zuaven versteht das Blatt Soldaten des Papstes überhaupt, wie sich aus anderen Stellen ergiebt; auch im Munde des Volkes gilt diese Bezeichnung.

welchem nach der Periode der Cäsaren und nach der Periode der Päpste, die dritte und glanzreichste Periode, die des freien Volkes, beginnen sollte. — Mit diesen und ähnlichen Phrasen haranguirte ein gewisser Cornacchi in seiner Rede die Menge, und schloß dann mit zwei Anträgen. Erster Artikel: Die weltliche Macht des Papstes ist rechtlich und thatsächlich im römischen Gebiete gestürzt. Zweiter Artikel: Das römische Volk wird auf fünf Uhr zum Capitol beschieden, um einen provisorischen Verwaltungsrath, eine Administrativ-Junta aus 15 Bürgern, für die öffentlichen Angelegenheiten zu ernennen. — Die „Capitale" giebt die Zahl des versammelten Volkes auf nicht weniger als 20,000 an, und berichtet, jene beiden Anträge seien mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen; die Glocken des Capitols wurden geläutet und die Musik des 39. Lienienregiments spielte den Königsmarsch. Um fünf Uhr versammelte sich dann das Volk abermals; die päpstlichen Wappen wurden am Conservatoren-Palast auf dem Capitol heruntergerissen und dann unter Evvivarufen und unter dem Schmettern der Trompeten die Junta, übrigens in der beschränkten Zahl von 9 Mitgliedern, eingesetzt. Um sechs Uhr verließ das Volk das Capitol wieder, um, wie die Festberichte sagen, „sich einer rasenden Freude (frenetica gioia) über die Befreiung von der Sclaverei der Priester hinzugeben."

Gegen fünf Uhr wagten wir in Begleitung eines Freundes einen Gang durch einige Straßen und zur Piazza Colonna, wohin, wie wir vernommen hatten, ein großer Theil der gefangenen Zuaven gebracht worden war. Vielleicht fanden sich unter ihnen Bekannte, denen in diesen Stunden bitterſten Weh's ein Wort des Trostes und wo-

möglich auch materiell Unterstützung ganz besonders willkommen sein mußte. Das Treiben auf den Straßen war zwar lärmend genug, allein doch nicht derartig wüst, wie wir befürchtet hatten. An einzelnen wenigen Häusern war die dreifarbige italienische Fahne ausgesteckt; an anderen flatterten die Farben fremder Nationen, sei es, daß in dem betreffenden Hause oder Palaste ein Gesandter oder Consul wohnte, sei es, daß die Eigenthümer sich unter den Schutz einer auswärtigen Macht gestellt hatten. Dann besagten diese Fahnen wohl: „Hier darf nicht gestohlen werden; das ist nicht päpstlich Gut.“ — Auffallend war es uns, bei den Dominicanern an der Minerva und bei den Jesuiten in al Gesu piemontesische Wachtposten an Kirchenthüre und Klosterpforte zu finden. Hatte Cadorna die Aufmerksamkeit gehabt, zum Schutze der Ordensleute ihnen eine Wache zu geben? Nachher erfuhren wir die Ursache: es waren dort gefangene päpstliche Soldaten internirt. — Unangefochten gelangten wir zur Piazza Colonna. Dort stand eine Masse piemontesischen Militärs, umringt von einer zahllosen Menschenmenge; die Zuaven waren leider schon abgeführt worden, wohin, wagten wir nicht zu fragen. Wir wußten nicht, daß sich sämmtliche päpstliche Truppen, mit Ausnahme Derer, welchen man den Rückzug abgeschnitten hatte, auf dem Petersplatze befanden. So kehrten wir denn wieder heim, auch auf dem Rückwege von Niemand behelligt; nur Einer rief uns die Schmeichelei nach; „Ah voi puzzolenti, jetzt ist's aus mit euerm Regiment!“

Am Abende sollte die ganze Stadt illuminirt werden. Ein Geistlicher unserer Bekanntschaft machte, als es dunkel geworden, in Laienkleidung einen Gang über den Corso, die

Hauptstraße von Rom. Die Gaslampen hatten Kränzen und Pyramiden von Gasflammen Platz gemacht, die meisten Häuser waren reich beleuchtet; nur hier und da lag eine Kirche, ein Palast in dunkler Trauer. Ungemein lebhaft und laut war das Gewoge der zahllosen Menschenmenge von Bürgern und Soldaten, Knaben und Erwachsenen, Männern und Weibern aller Stände. Die Meisten waren übrigens passive Zuschauer, gleich unserm Bekannten; nur von Zeit zu Zeit kam eine Schaar, welche Evviva rief und Lieder sang, vielfach gruppirt um einen Fahnenträger, der die dreifarbige Bandiera trug. Besondere Unordnung kam nicht vor. Während die Illumination auf dem Corso aber wohl eine glänzende genannt werden konnte, war sie in den übrigen Straßen bescheiden, ja dürftig. Da ersetzte dann der Lärm das Licht; es kamen sogar Unordnungen vor, welche es nöthig machten, daß das piemontesische Militär einschritt; ja, Alessandrini, der Capitain der Gefängnisse, wurde von dem erregten Pöbel zu Tode gesteinigt. Noch nach Mitternacht weckten uns Banden von Vorüberziehenden, die mit rauher, heiserer Stimme ihren „patriotischen Gefühlen" Ausdruck gaben.

10.

Der Morgen des 21. September.

Was seit dem Mittag des gestrigen Tages geschehen war, trug nach mehr als einer Seite hin den Stempel arger Unordnung, ausgelassener Willkür, ja, frevelhafter Bosheit an der Stirne. Nun, man hatte auf solches gefaßt sein

müssen, hatte es nicht anders erwarten können. Allein es war doch noch eine gewisse Zurückhaltung und Mäßigung beobachtet worden; selbst der niedrige Pöbel hatte sich nicht gleich und sofort in die volle „Freiheit" gefunden und der dem Römer, auch der untern Schichten, angeborne Sinn für das Schickliche war ein Hemmschuh gewesen für die ungleich weniger gesitteten Elemente, welche den Troß des einrückenden Heeres gebildet hatten.

Dieser Troß war mit den ausgelassensten Erwartungen nach Rom gekommen; — wie wenig hatte der erste Tag die Hoffnung erfüllt! Was hatte es denn eingebracht, all' das Umherziehen, Reden hören und Evvivarufen? Was war geschehen, die „Tyrannei" der gestürzten Regierung und ihrer „Söldlinge" zu rächen? Wie stand es mit der Republik, deren Proclamation so Mancher als sicher erwartet hatte? Wo war vor Allem die reiche Beute, die man sich versprochen hatte? — Nein, es mußte für den zweiten Tag anders werden, wenn die gehegten Wünsche und Hoffnungen realisirt werden sollten. Allein nur, wenn es gelang, die Leidenschaften der Masse aufzuregen bis in ihre unterste Tiefe, und so das Volk fortzudrängen bis zu einem Punkte, wo es nicht mehr rückwärts gehen, nicht mehr Halt machen, nur mehr voran stürmen konnte, nur dann wär dasselbe ein gefügiges, zu Allem fähiges, zu Plünderung und Mord entschlossenes Werkzeug. Wie ließ sich das bewerkstelligen? Nichts lag näher, als den Pöbel zunächst wider die päpstlichen Soldaten zu hetzen.

In der Frühe des Tages ward an allen Straßenecken eine Proclamation angeheftet, welche nach der Angabe, über welche Straßen und durch welche Thore die Gefangenen hin-

ausgeführt werden würden, die Römer aufforderte, sich in Masse einzufinden, um denen, die sie so lange in Sclaverei gehalten, Lebewohl zu sagen.

Wie dieses Lebewohl ausfallen werde, das ließ sich unzweifelhaft voraussehen seit dem Augenblicke, wo man eine Schleuse öffnete, die einen ganzen Strom neuer, nach blutiger Rache dürstender, zum Verwegensten entschlossener Elemente sich über Rom ergießen ließ. In den Gefängnissen befanden sich manche, wegen politischer Vergehen Inhaftirte, Garibaldianer, geheime Verschwörer, erwischte Emissäre der Revolution u. s. w.; was war gerechter, als ihnen die Freiheit zu geben? Cadorna zögerte anfangs, das an ihn dieserhalb gestellte Verlangen zu erfüllen, endlich mußte er nachgeben. Da aber wollte jeder einzig aus politischen Gründen eingekerkert sein, und wirklich wurden von der dazu beorderten Commission außer den wirklichen politischen Gefangenen gar Viele freigelassen, welche wegen Diebstahl, Rauferei, Mord u. s. w. in's Gefängniß geworfen worden waren. Schon am vorhergehenden Nachmittag und Abend hatten sie hinter dem Eisengitter her den Vorübergehenden auf der Straße zugerufen, „die Liberalen möchten doch kommen, ihre Kameraden zu befreien, che aiutassero i liberali loro compagni"*). Es lag eine entsetzliche Ironie in diesem Rufen gefangener Diebe und Banditen. Jetzt wurde ihr Rufen erhört, die Thüren ihrer Zellen gingen auf, und hinaus strömmte in die Stadt eine Schaar, um so gefährlicher, je verführerischer die eben geschenkte Freiheit für sie war, und je mehr sie sich zur Rache berechtigt glaubte.

*) So die „Capitale" vom 23. Sept.

Damals wurde auch ein Kapuziner, Pater Amadeo Carelli aus Recanati in Freiheit gesetzt, ein ganz verkommener Mensch, der wegen Nothzucht in das Gefängniß von St. Michele eingesperrt worden war. Am Tage des Plebiscits zog er an der Spitze einer Schaar von Wählern zur Wahlurne, und die Comission ließ ihn unbeanstandet seine Stimme abgeben, obschon die gesetzlichen Bestimmungen Jeden, der einmal wegen Vergehen in Haft gewesen, für unfähig erklärt hatten, an der Abstimmung Theil zu nehmen. Was war von solchen Subjecten nicht Alles zu befürchten!

Man hat uns versichert, der ursprüngliche Plan, die Gefangenen durch die Straßen der Stadt hindurch abzuführen, sei durch die ernstliche Einsprache des französischen Botschafters abgeändert worden. Wenn das wahr ist, so hat Herr von Banneville sich nicht nur die päpstlichen Soldaten zu höchstem Danke verpflichtet, sondern sich auch um ganz Rom hoch verdient gemacht. Hier wäre die Rührigkeit des preußischen Gesandten an ihrem Platze gewesen.

Als wir uns in der Frühe auf den Weg machten, die päpstlichen Soldaten in der leoninischen Stadt aufzusuchen, war es auf den Straßen noch auffallend öde und still die Schreier von gestern hatten ihren Siegesrausch wohl noch nicht ausgeschlafen. Belebter war es schon in der Nähe der Engelsbrücke, doch ließ uns sowohl das Volk, als die auf dem diesseitigen Zugange stehende piemontesische Wache passiren. Auf der andern Seite der Brücke stand eine päpstliche Wache; auch das Fort war noch vom Militär des hl. Vaters besetzt. Auf dem Petersplatze fanden wir unsere Soldaten. Freilich, wir fanden sie wieder; keiner von den Bekannten war gefallen oder verwundet; allein, o,

wie verschieden war das Begegnen heute von dem Begrüßen an den vorhergehenden Tagen! Auf den meisten Gesichtern lag finstrer Unmuth, bei Vielen gesteigert bis zu jener Mischung von Schmerz und Ingrimm, wie sie ein trotziger Gefangener empfindet, der in ohnmächtigem Zorn seine Fesseln schüttelt. Bei der Mehrzahl aber war jener Unmuth gemildert zu jener stummen Ergebung in das Unvermeidliche, das man mit möglichster Fassung über sich ergehen läßt, weil ein höherer Wille es so verhängt hat, und das man schweigend erträgt, weil man fühlt, man werde nicht Herr seiner Zunge bleiben, wenn man beginnen wolle, sich auszusprechen. Bei Manchen hatte eine sanftere Stimmung die Oberhand gewonnen. Sie glichen einem Manne, dem ein zündender Blitzstrahl in wenigen Stunden alle Habe, alle Hoffnung vernichtet hat und der nun als Bettler dasteht vor den rauchenden Trümmern seines Glückes. Unser stämmiger Westfale, dessen Scherze in den vorigen Tagen die Kameraden erheitert hatten, weinte, wie ein Kind. Wir schimpften ihn weidlich aus wegen seiner Weichherzigkeit, offen gesagt nur, um die eigene Standhaftigkeit, nicht zu verlieren.

Sonst ist es ein Trost für einen Unglücklichen, wenn man ihn zum Erzählen seiner Leiden veranlaßt; die Theilnahme, die er findet, erleichtert seinen Schmerz; hier wäre dieses Mittel ein Wühlen in den brennendsten Wunden gewesen. Es blieb uns nichts anders übrig, als das freilich höchste und beste Trostmittel, das der Religion, als der Hinweis auf die Worte des Herrn: „Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; — selig seid ihr, wenn euch die Menschen fluchen und alles Böse wider auch sagen, um

meinetwillen; groß ist euer Lohn im Himmelreich.“ Mit diesen und ähnlichen Aussprüchen suchten wir die Freunde zu trösten und das von Sturm verschlagene Schifflein ihres Herzens wieder in die rechte Bahn zu leiten. Aber wie schwer war es uns gerade, dabei wenigstens nicht den Schein von Ruhe und Festigkeit zu verlieren! Hatten wir doch jene Anschläge an den Mauern gelesen, wodurch wir die ganze unsägliche Schmach und Mißhandlung voraussahen, die den Armen noch bevorstand. War es nicht außer aller Frage, daß es bei jenem Zuge durch die Straßen nicht blos bei Schimpfen und Schlagen und Fußtritten und Steinwürfen bleiben werde? Das war ja schon gestern vorgekommen. Da hatte der Pöbel den von piemontesischen Soldaten escortirten Gefangenen in's Gesicht gespieen, ihnen mit Fäusten unter das Kinn gestoßen, sie mit Stöcken und Waffen geschlagen und Koth und Steine nach ihnen geworfen. Das war gestern geschehen, was war erst heute zu erwarten! Vielleicht lag von denen, mit welchen wir jetzt redeten, nach wenigen Stunden mehr als einer erdolcht auf der Straße, auch in seiner Leiche noch von den Ruchlosen verhöhnt und mißhandelt. Und gelangten sie auch lebendig aus Rom hinaus, was stand ihnen noch bevor auf ihrem Wege, wieviel Noth und wieviel Schmach von Stadt zu Stadt durch ganz Italien hindurch bis über die Grenze! — Unser Inneres kochte, wie wir an alles dieses dachten.

Um uns etwas zu sammeln und ruhiger zu werden, gingen wir zur Peterskirche, um dort am Grabe des Apostels für die zu beten, welche für seinen Nachfolger gestritten und gelitten hatten, die für ihn und die Kirche neuen und noch

größeren Leiden entgegen gingen. Wir fanden in St. Peter zahlreiche Soldaten; es war der letzte Besuch, den sie der hl. Stätte machten, ehe sie aus Rom hinausgestoßen werden sollten. Da knieten sie ringsumher um die Confessio, niederschauend zu der hl. Gruft in wehmüthigstem Abschiedsgebete. Thräne um Thräne rann über die gebräunten Wangen der Krieger; von Zeit zu Zeit rangen schwere Seufzer sich aus der gepreßten Brust hervor; Mancher schluchzte laut auf; Andere küßten den Fußboden. — Ach, soviel Seelenweh zerrissener Herzen hatte der ehrwürdige Dom noch nie, so lange er stand, geschaut; ein solcher Kranz von Passionsblumen war noch nie um das Grab des Apostelfürsten geschlungen worden, als an diesem Schmerzensmorgen. Das Unglück macht ehrwürdig; es liegt eine Art von Weihe auf dem Haupte, das von der Wucht der Heimsuchung darnieder gebeugt ist. Aber ehrwürdiger im Unglück ist uns noch Niemand erschienen, als diese jugendlichen Streiter der Kirche, aus blutender Seele betend an der Confessio des Apostelfürsten; es war uns, als sähen wir Etwas wie die Weihe des Martyrthums auf ihre Stirne geprägt. Und gewiß, es mußte in dieser Stunde eine geheimnißvolle, heilige Seelenströmung stattfinden zwischen ihnen und all' den Blutzeugen, deren Reliquien rings um das Grab des Apostels ruhen.

Als wir zu den übrigen Soldaten auf dem Petersplatze zurückkehrten, hatte man unterdessen erfahren, daß der Abmarsch bis gegen Mittag verschoben sei; so wurden wir denn von verschiedenen Seiten ersucht, bis dahin einige Aufträge in der Stadt auszurichten. Wir mietheten daher eine Droschke und fuhren über die Engelsbrücke; es mochte kurz

nach acht Uhr sein. In den Straßen war es lebendiger geworden, und je länger wir fuhren, um so mehr wuchs die Unruhe, um so fieberhafter wurde die allgemeine Aufregung. Es fiel uns eine Menge von Gesichtern auf, welchen die unverkennbare Signatur der Verworfenheit aufgedrückt war; wiederholt wurden uns aus den schwarzen italienischen Augen Blicke zugeworfen, als hätten sie uns durchbohren wollen. Zum Glück begegneten wir keinem von jenen zusammengerotteten Haufen, die zu Ausschreitungen um so geneigter sind, als Jeder an der übrigen Menge einen Ermunterer, wie einen Beschützer hat. Es wächst ja der Muth, im Bösen, wie im Guten, wenn Gesinnungsverwandte in gleichem Wollen und Streben sich verbinden. Wäre uns eine solche Bande begegnet, sie würde den Priester in dem Wagen schwerlich unbehelligt haben vorüberfahren lassen.

Bis zu welchem Grade die Aufregung in der Stadt sich schon erhitzt hatte, das beweisen die Vorgänge, die im Laufe des Morgens an verschiedenen Punkten sich ereigneten. Da die Wegführung der Gefangenen bis auf den Mittag verschoben worden war, so suchte der Pöbel bis dahin Beschäftigung, und fand sie in reichem Maße. Zunächst mußten die päpstlichen Wappen, die man bequem erreichen konnte, fallen; die höher hängenden, zu denen es langer Leitern bedurft hätte, wurden für die folgenden Tage aufgespart. Das Wappen am Palast Sciarra wurde unter lautem Brüllen des Pöbels durch die Straßen geschleift, bis vor das große Portal des römischen Collegiums, und dort mit Füßen getreten und in Stücke geschlagen. Ein junger Bube nahm eins der Stücke, hob es in die Höhe und schrie unter dem Beifallgelächter der Menge, wie der nahestehenden Soldaten:

‚Ecco un pezzo dell' infallibilità, seht, ein Stück Infallibilität!" Selbst an den Wohnungen von Vertretern auswärtiger Mächte wurden die päpstlichen Wappen heruntergerissen. Der schweizer Consul ließ es gern geschehen; an der preußischen Gesandtschaft wurde es nur mit Mühe verhindert; der portugiesische Gesandte aber, bei welchem das Gesindel dieselben ebenfalls abgehoben und zerstört hatte, reiste sofort nach Florenz, erhob energischen Protest beim Minister Visconti-Venosta und verlangte Genugthuung und Wiederherstellung. Es wurden ihm die weitgehendsten Versprechungen gemacht; und wirklich prangt jetzt das restaurirte Wappen des Papstes wieder neben dem portugiesischen, gegen die Uebelthäter aber ist sofort der Proceß eingeleitet worden.

Schon am gestrigen Tage hatte die Plünderung der Casernen begonnen; die Arbeit wurde heute fortgesetzt und Waffen, militärische Kleidungsstücke, Matratzen, eiserne Bettgestelle, kurz Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde fortgeschleppt; selbst die Thüren wurden ausgehoben. Die Juden machten dabei brillante Geschäfte, da die Gegenstände zu Spottpreisen verschleudert wurden. So sagte uns ein Römer, man habe ihm ein Remington-Gewehr für einen halben Franken zum Kauf angeboten. — Eine Bande zog vor die Officin des „Osservatore", warf mit einem Hagel von Steinen die Fenster ein, stürmte dann die Druckerei und zerstörte und plünderte nach Herzenslust. Eine andere Bande drang in den Palast, in welchem das Criminalgericht seinen Sitz hat. Da wurden die Proceßacten gestohlen, zerrissen, verbrannt; die Bersaglieri aber, welche die Wache im Palast hatten, ließen Alles geschehen. Und doch konnten sie leicht errathen, welcher Art die Leute sein müßten, denen

soviel daran lag, Acten noch schwebender Processe zu vernichten. Allein sie haben nicht nur Keinem gewehrt, sondern als die Rotte weiterhin auch die deponirten Gelder und Gegenstände zu stehlen begann, da haben sie mit ihr gemeinsame Sache gemacht. Doch was soll man erst zu der folgenden Thatsache sagen? Ein gefangener Zuave wurde unter Escorte von zehn piemontesischen Soldaten über die Piazza rotonda geführt. Als der dort stets zahlreiche Pöbel seiner ansichtig wurde, stürmte die Menge unter diabolischem Geschrei auf ihn zu; jene zehn Soldaten aber ließen sich den ihrer Obhut anvertrauten Gefangenen entreißen, worauf dann der Unglückliche alsbald das Opfer der entmenschten Rotte wurde. — Am 14. October kam nach den „Tiroler Stimmen" vom 17. durch Insbruck eine Zahl von 46 päpstlichen Zuaven, unter ihnen einer, welcher blind war; das mit den italienischen Truppen eingezogene Gesindel hatte ihm die Augen ausgestochen. Noch ärgere Ruchlosigkeiten sollen verübt sein, und die auswärtigen Zeitungen haben wiederholt davon erzählt; da wir jedoch nichts Sicheres darüber erfahren konnten, so ist es besser, anzunehmen, jene Angaben seien nicht zu billigende Uebertreibungen. Uebrigens wird das, was wir berichtet haben, mehr als ausreichend sein, zur Charakteristik jener Tage.

Es war, wie gesagt, unser Glück, daß wir solchen Banden nicht begegneten. So fuhren wir unbehindert und ohne sonderliche Furcht umher, die Verwandlung beschauend, welche Rom innerhalb vierundzwanzig Stunden erfahren hatte. Auf jedem Schritte wurde man daran erinnert, daß man jetzt „piemontesisirt" sei. Ueberaus zahlreich waren die ita-

lienischen Soldaten, die umherspazirten, um sich die Stadt zu besehen und um sich selber besehen zu lassen. Rom muß aber einen gar schlechten Eindruck auf sie gemacht haben, wenn es ihnen so wenig gefiel, wie sie Rom gefielen. Der Abstand zwischen den schmucken Soldaten der päpstlichen Armee in ihren schönen und reichen Uniformen und den neuen Truppen in ihrer ebenso armseligen, als geschmacklosen Montur ist den feinen Römern vom ersten Augenblick an sehr lebhaft aufgefallen, und rasch war der Volkswitz bei der Hand, sich über die „Piferari" lustig zu machen. — Nicht minder erkannte man schnell den gewaltigen Unterschied, der in Beziehung auf Bildung und feine Sitte zwischen jenen und diesen bestand.*)

Waren gestern selbst am Abende noch die Häuser nur wenig beflaggt, so wehten heute zahlreiche grün-weiß-rothe Fahnen, ebenso trugen die Männer Cocarden, die Frauen Blumen, Halsschleifen und dgl. in den italienischen Farben Sogar das Geschirr der Pferde und Esel war mit derartigen Bändern und Federn geschmückt. Ein Campagnole ergötzte uns: er hatte auf die Cocarde mit ihren flatternden Bändern eine Medaille mit dem Bildniß des Papstes befestigt; so hatte er den Widerstreit zu vermitteln gesucht. In den Photographie- und Bilderladen waren die Portraits des hl. Vaters verschwunden, an einem Schaufenster war bereits das Bruderpaar Victor Emmanuel und Garibaldi ausgehängt,

---

*) Die neue „Gazetta del popolo" beeilte sich, gleich in ihrer ersten Nummer eine $2^1/_2$ Spalten lange Apologie der piemontesischen Soldaten zu bringen; allein die Römer bleiben dabei, daß sie „bruta gente, häßliches Volk" seien.

und da ging natürlich kein Neugieriger vorüber, der sich nicht die Edelen einen Augenblick angeschaut hätte.

Wir waren unterwegs gewarnt worden, Kleidungsstücke mitzunehmen, weil dieselben unerbittlich confiscirt und in den Fluß geworfen würden; so hatten wir uns denn darauf beschränken müssen, außer dem Gesellen-Büchlein nur Sachen von Werth, Geld, Uhren, und dergl. hinüberzubringen. Die Gesellen-Büchlein legten wir in die unter dem Wagensitze angebrachte Lade, in der Hoffnung, sie so unbemerkt durchzuschmuggeln. — Es war gegen halb elf Uhr, als wir wieder zur Engelsbrücke kamen. In der Nähe derselben war der dortige Platz gedrängt voll Menschen; da durften wir uns schon auf einige Insulte gefaßt machen. Kaum gedacht, stürzte ein Dutzend Kerle auf unsern Wagen zu, um zu visitiren: das erste war, daß man uns gebot, aufzustehen. Die Sitzlade wurde aufgeschlagen, wir erwarteten schon ein allgemeines Jubelgeschrei über die gefundene Contrebande und eine langwierige Revision der Gesellenbüchlein; allein zu unserer nicht geringen Verwunderung fanden dieselben durchaus keine Beachtung und nach einer kurzen Untersuchung des Kutschers durften wir weiter fahren. Wir athmeten auf, allein im nächsten Augenblicke stürzte eine noch größere und verwegenere Anzahl auf uns zu. Wir erklärten, bereits untersucht worden zu sein, betheuerten, daß wir keine Kleidungsstücke und dgl. bei uns hätten, beriefen uns darauf, daß wir preußischer Unterthan seien; ja, was half das! Willst du wohl sofort aufstehen? schallte es von allen Seiten. Der Sitzdeckel wurde wieder aufgehoben, Einer aus dem Haufen besah sich einem Augenblick die Büchlein, ohne sie jedoch nur zu öffnen, und erklärte dann mit der Stimme höchster

Auctorität: Lasciatelo passare, laßt ihn passiren.“ Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung; in demselben Augenblicke aber spie uns einer in's Gesicht, indem er uns zurief: Das ist für dich, du verfluchter Pfaff! — Keine drei Schritte entfernt war die piemontesische Wache an der Brücke aufgestellt, wir beschwerten uns bei ihr unter abermaliger Berufung auf unsere Eigenschaft als preußischer Unterthan über die uns widerfahrene Unbill; allein die Kerle standen da, unbeweglich, wie die Wollsäcke, als hätten ihnen unsere Worte gar nicht gegolten.

Wir durften uns übrigens glücklich preisen, so leichten Kaufs davon gekommen zu sein. Der Militärpfarrer Fischer entging, wie wir später erfuhren, nur mit genauer Noth der Gefahr, oben von der Brücke herab in den Tiber geworfen zu werden; zwei Squadriglieri, die man erwischte, sollen so umgekommen sein. Ungemein scharf vigilirte man auf verkleidete päpstliche Soldaten. Einzelnen derselben gelang es, zu entkommen, unter andern dem Baron von Pauli, der als römischer Geistlicher mit Talar, Mäntelchen und dreispitzigem Hut bekleidet, unbehelligt die Brücke passirte, freilich in der Frühe, als das Gesindel noch größtentheils schlief. Schlimmer dagegen erging es z. B. dem Grafen Schmising-Kerssenbrock; er schreibt in einem Briefe an seine Verwandten also:

„Mittwoch, den 21. September, gegen 9 Uhr, fuhr ich, natürlich in Civil, in einer offenen Droschke von meinem Quartier am Corso zum Vatican, um St., der dort mit seinem Regimente stand, in einem Koffer Civilkleidung zu bringen und ihn abzuholen. Vor der Engelsbrücke angekommen, wurde ich von einem großen Haufen Männer (am 20. September waren ungefähr 4000 von der italienischen

Regierung geschickte Garibaldianer — wenigstens waren sie es ihrer Gesinnung nach — mit und vor der italienischen Armee in Rom eingerückt) angefallen und umringt. Sie riefen: „Der ist ein Zuave, ein Hund! Nieder mit ihm! In die Tiber mit ihm!“ Sie spieen mir ins Gesicht, schlugen mich mit Stöcken, stießen mich mit Fäusten, sprangen in den Wagen, versetzten mir Fußtritte und rissen mich auf die Straße. Da kam ein italienischer Soldat mir zu Hülfe; zu diesem gesellten sich noch drei andere, die ich veranlaßte, mich zu dem italienischen Officier zu bringen, der auf der Engelsbrücke die Wache hatte. Die vier Soldaten nahmen mich in die Mitte, aber dennoch versetzte der Pöbel mir zwischen ihnen her Stockhiebe und Fußtritte. Auf der Wache angekommen, wurde ich unter Escorte eines italienischen Officiers in einem offenen Wagen, nicht mehr thätlichen, aber doch wörtlichen Insulten ausgesetzt, zur österreichischen Botschaft gefahren, wo ich bis zum folgenden Morgen blieb und dann abreisete. Mehrere päpstliche Soldaten sind vom Pöbel massacrirt oder in die Tiber geworfen worden.“

Auf dem Petersplatze fanden wir die Soldaten zum großen Theil bereits in Reihe und Glied aufgestellt. Wir vertheilten die mitgebrachten Gegenstände und redeten dann noch eine Weile mit dem Einzelnen. Die Haltung und Stimmung war eine gefaßtere; auch war schon die wahrhaft tröstliche Mittheilung gekommen, daß der Ausmarsch nicht durch die Straßen der Stadt geschehe, sondern unmittelbar durch eines der Thore der Leonina. Wie freute uns das der guten Soldaten wegen! Gegen halb zwölf Uhr nahmen wir Abschied, in der Absicht, den Zeitpunkt des Abmarsches

lieber in einiger Entfernung abzuwarten. „Auf baldiges Wiedersehn hier in Rom!" rief uns einer nach. „Wie Gott will!" antworteten wir.

12.

Die letzte Stunde.

Die spätere Geschichte wird unser Jahrhundert vielleicht als das der gestürzten Throne bezeichnen. Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland haben alte Herrschergeschlechter gleich erbleichenden Sternen aus dem Glanze fürstlicher Würde hinabsinken sehen in das Dunkel der Verborgenheit. Das fast Allen Gemeinsame war einerseits die Schnelligkeit, mit welcher das Verderben über sie hereinbrach, andererseits die Leichtigkeit, fast möchte man sagen, der Leichtsinn, mit welchem die Völker ihre früheren Regenten vergaßen.

Seit dem 20. September 1870 gehört auch der Thron der weltlichen Herrschaft des Papstes zu den gestürzten; sein Untergang jedoch unterscheidet sich wesentlich von dem der übrigen.

Wie ist zunächst an diesem Throne gerüttelt worden Jahrzehnte lang, wie haben Gewalt und Trug im Bunde ununterbrochen ihre Brecheisen angesetzt, seine Fundamente zu zerstören! Dann aber, als die verwegene That endlich geglückt war, o, da hat sich die Welt nicht wie bei den andern, in das Geschehene gefügt, nein, mit täglich sich steigernder Theilnahme richtet sie ihre Augen auf Rom, Tausende von Zungen, Millionen von Herzen protestiren; der

Fall Rom's wirkt wie ein Erdbeben, das alles Andere vergessen läßt, weil die Grundfesten wanken, auf denen Alles beruht.

Woher diese ausnahmsweise Erscheinung? — War der Gestürzte vielleicht durch die mannichfaltigsten Bande des Blutes mit den übrigen noch bestehenden Herscherhäusern verbunden? Oder liegt das Erschütternde des Ereignisses darin, daß die vernichtete Herrschaft ein Coloß war gleich dem Weltreiche eines Alexander oder der alten Cäsaren? O nein; die Familie der Grafen Mastai hat nur eine bescheidene Geschichte, wie der Staat Pius IX. nur wenige Quadratmeilen umfaßte. So ist es vielleicht das ehrwürdige Alter des gestürzten Thrones, was jene Theilnahme bewirkte? Allein gerade darum durfte man sich leichter in seinen Untergang finden; sah man ja nur das Schicksal alles Irdischen auch über ihn hereinbrechen. Oder war es die besondere Theilnahme für Rom, das e w i g e? Doch die Stadt, ihre Geschichte, ihre Denkmäler, ihre Bauten, ihre Kunstschätze sind ja mit dem Sturze jener Regierung keineswegs zu Grunde gegangen.

Nein, das alles erklärt uns nicht jene Erscheinung. Es ist vielmehr der ganz eigenthümliche, r e l i g i ö s e Charakter dieser Herrschaft, wodurch der Sturz derselben so s c h w e r wurde, wodurch dieser Sturz, als er eintrat, in so w e i t e n Kreisen erschütterte. Wie die Ceder des Libanon allmählich ihre Wurzeln hineingräbt bis in das Herz des Gebirges und mit tausend Fasen das Gestein umspannt und durchschlingt, so hat auch die Idee des Papstreiches, der unabhängigen Fürstenwürde des Oberhauptes der Christenheit die mannichfaltigsten, zäheſten und tiefsten Wurzeln ge-

schlagen in das religiöse Bewußtsein der gesammten katholischen Welt: die Ceder kann nicht fallen, ohne daß ihr Sturz weithin den Boden aufreißt und erschüttert. „Rom ist eine kosmopotitische Stadt", ihr Herrscher ist in gewisser Beziehung Herrscher des Erdkreises; was Wunder, wenn der Erdkreis den Fall dieser Stadt, den Untergang dieses Herrschers auf das lebhafteste empfindet!

Dazu kommt dann noch, das gerade jetzt auf diesem Thron ein Fürst saß, der geliebt war, wie Keiner, bewundert war vor allen gekrönten Häuptern, strahlend durch den Glanz seiner Tugenden, verehrt um der Fülle seiner Leiden willen. — Strenge, und doch die Milde selbst, war er wunderbar herablassend, ohne doch jemals auch nur um ein Haar breit seiner erhabenen Stellung Etwas zu vergeben. Arm und von Almosen lebend schien er unerschöpfliche Schätze zu besitzen, um jedes Gute, jedes Schöne zu fördern. Seine Rede war immer geistreich, und doch stets kindlich einfältig; voll Witz, ohne je zu verletzen. Groß in dem Jubel der Huldigung, den die Welt ihm darzubringen nicht satt wurde, war er größer noch in den Drangsalen, die sein ganzes Pontificat mit Dornen bestreuten, ein Muster der Seelengröße selbst in den Augen seiner Widersacher; auf kirchlichem Gebiete vielleicht der thätigste, erfolgreichste, auf politischem Gebiete vielleicht der unglücklichste Papst. So stand er da, der greise königliche Hohepriester, um dessen Haupt schon zu seinen Lebzeiten in den Augen der katholischen Welt die Aureole der Heiligkeit zu leuchten schien.

Ja, weil Pius IX., der Herrscher Rom's, Papst war und weil er ein solcher Papst, darum hat die Christenheit es nicht ertragen können, daß eine frevelhafte Hand seinen

Fürstenmantel zerriß, seine Krone in den Staub warf, und darum wird und kann der Erdkreis nicht ruhen, bis das geschehene Unrecht gesühnt, der Raub zurückgegeben, der gebrochene Thron wieder in größerer, in unerschütterlicher Festigkeit aufgerichtet sein wird.

Wird Pius IX. selber noch diesen Jubeltag erleben? — Wir fürchten, nein. Die Ereignisse des verflossenen Septembers, obschon er sie ertragen hat mit der Fassung und Standhaftigkeit eines Heiligen, sie haben doch sein Herz zu schmerzlich verwundet, als daß es nicht an dieser Wunde verbluten sollte. Die katholische Welt hatte gehofft, der hl. Vater werde im nächsten Jahre sein fünfundzwanzig-jähriges Papstjubiläum feiern; — Italien hat diese Hoffnung von Millionen vereitelt, die sich schon des Festes freuten und zur Feier desselben sich rüsteten. Wenn aber dennoch der Himmel die glühenden Gebete erhört, die aus so vielen, vielen Herzen für den greisen Hohepriester zu ihm emporsteigen, — was wird das dann für ein seliger Tag sein, dieser Tag des Triumphes, wo Pius das Sieges-Tedeum in St. Peter anstimmt und der ganze, weite Erdkreis frohlockend ihm antwortet! Unter den Millionen aber, die dann mit ihm jubeln, stehst in erster Reihe dann du, du hochherziges Heer, das du mit ihm Verfolgung, Leid und Schmach getheilt hast. Dann, dann gedenkt ihr treuen Krieger nur mehr in Freudenthränen jener Stunde, wo euer Herz in bitterstem Weh Abschied nahm und euer „Evviva Pio nono“ als Zeugniß ewiger Treue, Liebe und Hingebung emporschallte zu ihm, der in jener Stunde mehr noch litt, als ihr, für den jene Stunde die schmerzensreichste seines schmerzensreichen Pontificates war. —

Je näher der Zeitpunkt des Auszugs der päpstlichen Truppen heranrückte, um so unruhiger wurde die Bewegung und Erregung unter den Soldaten. Während dann die Aufstellung genommen wurde, hörte man wiederholt aus dem Munde Einzelner und ganzer Abtheilungen den lauten Ruf um den Segen des hl. Vaters: „Santo Padre, la benedizione!“ Diese Bitte wurde nach und nach zu einer allgemeinen, und sie schallte laut zu den Fenstern des Vaticans empor, als der Augenblick da war, wo das Commando zum Abmarsch erfolgen sollte. General Kanzler, der sich im Palaste befand, beschloß, zum hl. Vater zu gehen und ihm die Bitte der Soldaten vorzutragen. Im Vorzimmer jedoch erhoben die dortigen Kammerherren ernstliche Bedenken dagegen: Das Gemüth des hl. Vaters sei ohnehin auf's tiefste bewegt und erheische jegliche Schonung; der Anblick seiner scheidenden Getreuen und der Abschied von ihnen werde ihn zu sehr erschüttern; man müsse ihm diesen höchsten Schmerz ersparen. — Noch redeten die Herren, als plötzlich vom Petersplatze her ein so unbeschreiblicher Jubel erscholl, durchmischt mit unaufhörlichen Gewehrschüssen, ein so stürmisches, brausendes Evvivarufen, daß alle an die Fenster eilten. Welch ein Anblick! Da lagen die Achttausend auf den Knien; die einen schwenkten ihre Tücher, andere warfen ihre Mützen in die Luft, andere knallten ihre Gewehre ab, und dazwischen wiederholte sich in immer lauterer Begeisterung das „Viva Pio nono, Viva Pio nono.“

Wir hatten uns mit einer Anzahl anderer Zuschauer bei den Colonnaden, dem vaticanischen Palast gegenüber, aufgestellt. Wiederholt war die Frage in uns aufgestiegen,

ob der hl. Vater sich zum Abschiede zeigen werde, und obschon wir es auf der einen Seite, der Soldaten wegen, hofften, auf der andern Seite, seiner selbst wegen, es nicht zu wünschen wagten, so hielten wir doch unser Auge auf jenen Theil des Palastes gerichtet, wo, wie wir wußten, das Zimmer des Papstes liegt. Plötzlich öffnete sich ein Fenster, der hl. Vater selber machte es offen, und so stand er nun da, herabschauend auf sein Heer, das nun bei seinem Anblicke aufjauchzte, so inbrünstig, so glühend, so aus tiefster Seele, das uns und Allen, die um uns standen, die Thränen der Rührung hervorbrachen. — Pius breitete seine Arme aus, als wollte er sie alle, alle an sein Herz drücken; dann hob er Haupt und Hände zum Himmel empor und machte darauf das Zeichen des hl. Kreuzes über die vor ihm knienden Soldaten, und während sie unter erstickenden Thränen ihre Rufe zu wiederholen sich anstrengten, breitete er nochmals seine Arme aus und hob sie wieder zum Himmel — — o, diese stummen Bewegungen des Papstes, sie waren unaussprechlich beredt, und die Thränen, die über seine Wangen rollten, sprachen lauter als Worte es vermögen: „Meine Kinder, Dank euch, Dank euch für alle eure Liebe, für Alles, was ihr für euch und für die Sache Gottes gethan und gelitten habt! Möge der Himmel es euch lohnen! Ich, ein armer, verlassener Gefangener, kann nichts thun, als für euch beten. Aber dieses mein Gebet soll euch begleiten, auf eurer Reise, in aller Trübsal; soll euch begleiten bei eurer Heimkehr; der Segen des Statthalters Christi stehe euch zur Seite für euer ganzes Leben! Lebet wohl! Ihr seid Gefangene, wie ich; Christus, der für uns Alle Gebundene, wird uns auch dieses ertragen

helfen; sein Wille geschehe! O, meine Söhne, mein Stolz und mein Trost, das Herz eures Vaters folgt euch, alle meine Liebe begleitet euch; lebet wohl!"

Und mit diesem letzten Vermächtniß Pius' IX. zogen sie aus, die 8000 Mann, das Auge schwimmend in Thränen, das Herz zum brechen übervoll von Wehmuth, hinunter zur Porta angelica, dahin um die Mauern der Leonina auf das Thor des hl. Pancrazius zu. Jene Mauern hatte vor tausend Jahren Papst Leo IV. wider die Anfälle der Saracenen erbaut, hatte nach ihrer Vollendung eine feierliche Weiheprocession um dieselbe gehalten, begleitet von den Cardinälen, zahlreichen Bischöfen, dem ganzen Klerus und allem Volke. Wer hätte damals geahnt, daß nach tausend Jahren um eben diese Mauern eine große Trauerprocession von Kriegern der Kirche ziehen werde, in die Gefangenschaft hinausgeführt nicht von Ungläubigen und Bekennern des Islam, sondern von den katholischen Soldaten eines katholischen Königs!

Anfangs marschirten die Truppen in dumpfem Schweigen dahin. Als sie aber die Porta angelica hinter sich hatten und um die öde, verlassene Straße jene Mauern entlang zogen, die sie gestern so siegesfroh vertheidigt hatten, aus denen sie jetzt hinausmußten als Besiegte, als Gefangene nach unsäglicher Schmach, zurücklassend ihre Verwundeten, ihre todten Kameraden, die mehr gemeuchelmordet von einer erdrückenden Ueberzahl von Räubern, als in einem ehrlichen Kampfe gegen einen ebenbürtigen Feind gefallen waren, — als sie so dahinzogen vorüber am vaticanischen Palast, wo sie so oft den Segen des hl. Vaters empfangen, seine freundliche Worte gehört, besondere Gnaden und In-

dulgenzen für sich und ihre Angehörigen erhalten hatten, vorüber an Sanct Peter, auf dessen Kuppel noch die weiße Fahne, diese entsetzliche Fahne wehte, — da kam allmählich der lang verhaltene Grimm zum Ausbruch; die Thränen der Wehmuth wurden zu Thränen der Wuth wider die, welche sie von ihrem Papste, von ihrem Rom vertrieben, um diesen Papst, den sie über Alles liebten, einzukerkern, um dieses Rom, das ihnen unvergeßliche, zu schänden und zu profaniren. In ihrem Ingrimm zerschlugen die Soldaten vielfach ihre Gewehre an dem Gestein der Mauern, andere zerschnitten das Lederzeug, um den Räubern so wenig als möglich in die Hände zu liefern. Dazwischen erschallten die erbittertsten Drohungen: Herren von Rom bleiben würden die Piemontesen ja ganz gewiß nicht, das könne Gott, das könne die katholische Welt nicht zulassen; dann aber komme der Tag, wo man die Scharte wieder auswetzen werde.

An dem Thore von Sanct Pancrazius harrten Cadorna und Bixio mit ihrem Generalstabe.*) Die Päpstlichen hätten beim Defiliren salutiren sollen, allein statt zu grüßen riefen sie Evviva Pio nono indem sie drohend hinzufügten: „Auf baldiges Wiedersehen in Rom!“ Bixio konnte zuletzt seinen Aerger nicht mehr bezähmen, er erlaubte sich selbst gegen General Cadorna verletzende Aeußerungen, weil er solch Benehmen der Gefangenen dulde, und bestand darauf, daß dieselben ihm die vorgeschriebenen Honneurs machen sollten. Auch wurden den päpstlichen Officieren die ärgsten Vorwürfe gemacht über den Mangel an Disciplin unter ihren Truppen.

*) Stand der preußische Gesandte, Herr von Arnim, wirklich neben Cadorna? Man erzählt es sich so hier in Rom und deutsche Zeitungen haben es wiederholt gemeldet.

Unterdessen brüllte das Gesindel, das mit den Piemontesen gekommen oder von ihnen losgelassen worden war, von der Stadtmauer herab wider die Gefangenen, warf mit Steinen nach ihnen und machte seinem Hasse durch die gröbsten Insulte Luft, ohne daß ihm Jemand wehrte.

Nachdem die Waffen abgeliefert waren, marschirten die Soldaten unter piemontesischer Militär-Escorte etwa 2½ Stunde bis zur nächsten Station auf Civitavecchia, Ponte Galera. Hier mußten sie warten, bis Abends nach sieben Uhr zwei große Eisenbahnzüge kamen, mit dem sie gegen Mitternacht nach Civitavecchia kamen. Ohne Speise erhalten zu haben, wurden sie hier im Fort und in andern Räumen untergebracht. An den nächstfolgenden Tagen wurden dann die in Al Gesu, in der Caserne der diokletianischen Thermen und anderwärts untergebrachten, bei der Einnahme abgeschnittenen Compagnien mit der Eisenbahn ebenfalls nach Civitavecchia befördert. Cadorna war dabei so rücksichtslos, die Gefangenen statt in aller Morgenfrühe, am hellen Tage oder gar am Abende durch die vom Pöbel gefüllten Straßen zur Eisenbahn führen zu lassen und sie so der Mißhandlung des Gesindels recht eigentlich preis zu geben.

Die Zahl der in Rom zu Gefangenen gemachten päpstlichen Soldaten wird von den feindlichen Blättern auf 9,300 angegeben, von denen 4,800 Eingeborene, und 4,500 Fremde waren. Somit hatte das italienische Element die Ueberzahl in der päpstlichen Armee. Im Vatican blieb die Guardia urbana der Freiwilligen, die der hl. Vater jedoch am 24. entließ, die Guardia Palatina, die Schweizer- und die Nobel-Garde, und die Gensdarmen des Palastes, im Ganzen gegen drei bis vierhundert Mann.

Nach dem Abzug der Truppen begab sich der hl. Vater in die Stanzen Rafael's, um hier auf und abwandelnd die schmerzliche Erregung seines Herzens zu beruhigen. Noch waren seine Augen feucht von Thränen, als ihn hier General Kanzler mit seiner Gemahlin und deren Bruder, Pater Vannutelli, traf. „Wir warfen uns," erzählte uns der letztere, „sofort auf die Knie; der hl. Vater wandte sich an meine Schwester, die zunächst stand und die in lautes Weinen ausbrach, so daß sie nicht sprechen konnte. Der Papst sah außerordentlich leidend und angegriffen aus, aber dennoch war der Ausdruck seines Antlitzes ruhig und voll Güte. Er fragte meine Schwester, die, wie er wußte, den gestrigen Tag im Hospitale zugebracht hatte, nach den Verwundeten, nach ihrer Anzahl und nach der Art der Verletzungen und erkundigte sich angelegentlich, ob ihnen auch jede mögliche Pflege und Sorgfalt zugewendet werde, indem er hinzufügte: 'Die armen Kinder! Möge Gott es ihnen lohnen!' Dann sagte er nach einer Pause: 'Es ist das ein großes Verbrechen, und es wird zurückfallen auf das Haupt derer, die es begangen haben.'"

Ehe die Truppen abmarschirt waren, hatte General Kanzler in der folgenden Ordre Abschied von denselben genommen: „Officiere, Unterofficiere und Soldaten! — Der Augenblick ist gekommen, in welchen wir uns trennen und den Dienst Sr. Heiligkeit verlassen müssen, der mehr als Alles uns am Herzen lag. Rom ist gefallen, aber Dank eurer Tapferkeit, eurer Treue, eurer Einmüthigkeit, es ist ehrenvoll gefallen. Mancher von euch ist vielleicht unwillig, daß die Vertheidigung nicht länger fortgesetzt worden ist; allein ein Brief Sr. Heiligkeit, der nächstens bekannt gemacht

werden soll, wird euch Alles erklären. Das darin ausgesprochene Zeugniß unsres erlauchten hl. Vaters wird uns allen eine Stärkung sein und der beste Lohn, den wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen uns wünschen können. Schriftlich habe ich euch mitzutheilen, daß Se. Heiligkeit jetzt, wo das Heer durch die Uebergewalt zerstreut wird, Alle von ihrem Eide der Treue zu entbinden geruht hat.

Lebet denn wohl, liebe Kameraden! Gedenket eures Generals, der euch alle in unverwüstlichem und dankbarem Andenken bewahren wird!"

13.

Des Tages zweiter Theil.

So lange die päpstlichen Truppen noch in der Leonina lagerten, hatte die Unordnung scheu an den Zugängen zu diesem Stadttheile Halt gemacht. Kaum aber waren jene abgezogen, so nahm das Gesindel die leere Stelle ein. Die von Cadorna aufoctroyrten Capitulationsbedingungen hatten dem Papst von dem allgemeinen Raube ein Restchen zugedacht, das er ablehnen mußte. Was sollten ihm die Engelsburg ohne Besatzung, und die Bastion von San Spirito ohne Truppen, ihm, dem von allen Seiten umschlossenen? — Die italienischen Blätter haben es ausdrücklich betont, daß der Papst selber die piemontesischen Truppen in die Leonina gerufen habe, ohne zu bedenken, daß eben das von Italien importirte und bezahlte Gesindel es war, welches die nächste und äußere Veranlassung bildete, daß der hl. Vater den

General Cadorna ersuchen ließ, das nicht acceptabele Geschenk durch seine Soldaten zurücknehmen und die Leonina besetzen zu lassen. In der übrigen Stadt waren nämlich wenigstens doch noch Truppen, um dem ärgsten Unfug zu wehren; wer hielt in der Leonina den Pöbel nach dem Abmarsch der Päpstlichen auf? Zuerst machte das Volk sich hier über die verlassene Caserne Serrestori her; nachdem diese gründlich ausgeplündert worden, zog der Haufe weiter zum Petersplatze, um auch die in der linken Vorhalle eingerichtete Zuavenkaserne auszuleeren, während andere in die Peterskirche selber zu dringen suchten, deren Thore jedoch geschlossen waren.

Nach den Bestimmungen der Capitulation lag hier ein Eingriff auf päpstliches Eigenthum vor, und so rückte denn eine Abtheilung Gensdarmerie aus dem Vorhofe des Palastes aus, solchem Treiben zu wehren. Da wurden aus dem Innern der Caserne mehrere Schüsse wider sie abgefeuert, wodurch einer der Gensdarmen getödtet, ein anderer schwer am Kopfe verwundet wurde. Nun kannten natürlich auch diese keine Rücksicht mehr, und eine volle Gewehrsalve schlug in die Reihen der Plünderer ein. Zwei Männer wurden erschossen, mehrere erhielten schwere Verletzungen, die übrigen entflohen unter lautem Geschrei, indem sie sich, da die Thüre von den Gensdarmen besetzt war, aus den etwa zwanzig Fuß hohen Fenstern hinausstürzten. — Als der hl. Vater die Sache erfuhr, ließ er sofort durch Cardinal Antonelli den preußischen Gesandten ersuchen, Cadorna aufzufordern, zur Verhütung fernerer Unordnungen Truppen in die Leonina zu senden. Nachdem man eine Zeitlang vergebens auf dieselben gewartet hatte, beschied der hl. Vater den General

Kanzler zu sich und beauftragte ihn, in seinem Namen an Cadorna zu schreiben und ihn zu veranlassen, daß er seine Soldaten schicke. So rückten denn gegen Abend die Piemontesen ein; die Haltung des Pöbels war so drohend geworden, daß die noch im Vatican verbliebenen Soldaten sich bereits auf einen Angriff gefaßt gemacht hatten und sich zur Vertheidigung der Zugänge zum Palaste gerüstet hielten. Uebrigens wurde mit der Besetzung der Leonina das Project, dieselbe dem hl. Vater zu lassen, noch nicht ganz und sofort aufgegeben. Die Engelsburg blieb noch fernere acht Tage ohne Occupation, bis man zuletzt selber fühlte, wie lächerlich es sei, dem Papste den Besitz des Castell's noch länger aufnöthigen zu wollen.*)

In der übrigen Stadt dauerte der Lärm und der Tumult der umherziehenden Haufen fort, um so mehr, als

---

*) Die zwischen Kanzler und Cadorna am 20., 21. und 22. gewechselten Briefe, fünf an der Zahl, in Betreff der Uebergabe Rom's, der Besatzung der Leonina und der gefallenen und verwundeten päpstlichen Soldaten, sollen publicirt werden in dem officiellen Bericht, den das Kriegsministerium veröffentlichen wird. Das erste Schreiben Kanzler's war dasjenige, welches die beiden Stabsofficiere Rivalta und Carpegna am Morgen des Kampfes an Cadorna überbrachten und in welchem der päpstliche Kriegsminister erklärte, der hl. Vater habe ihm befohlen, die Stadt zu übergeben und der G e w a l t (violenza) zu weichen. Cadorna antwortete hierauf mit dem Verlangen, Kanzler solle den Brief zurückziehen, was aber nicht geschah. Auf die Anfrage vom 22. nach der Zahl der Verwundeten und Gefallenen konnte Kanzler nur die ungefähre Zahl angeben, da er ja nicht im Stande sei, die Menge derer zu ermitteln, die nach der geschehenen Uebergabe und dem Einmarsche der Piemontesen noch in den Straßen ermordet worden seien.

die Eisenbahn gegen Mittag dem Gesindel neuen Zuwachs gebracht hatte. Doch begann Cadorna allmählich einzusehen, daß er bei weiterm Nachgeben die Zügel aus den Händen verliere. Denn wiederholt hatten sich Rothhemde gezeigt, welche unter dem Geschrei: „Es lebe die Republik, es lebe Garibaldi, es lebe Mazzini!" Pöbelhaufen um sich zu sammeln gesucht hatten. Angriffe auf die Klöster hatten nur mit Mühe hintertrieben werden können. Auf dem Corso, und wo sonst in Läden bisher Bilder und Photographien des hl. Vaters zum Kaufe ausgestellt gewesen waren, hatte der Pöbel die Herausgabe derselben erzwungen und sie dann auf der Straße unter Hohn und Fluchen zerrissen, die Büsten zerschmettert.

Daher erließ Cadorna zwei Proclamationen, von denen die erstere den Römern zwar alles Lob spendete für die seither in bewundrungswürdiger Weise beobachtete Ordnung (!), sie aber auch ernstlich ermahnte, Ausschreitungen zu vermeiden; denn ohne Ordnung gebe es keine Freiheit. Die zweite Proclamation brachte gleich sechs Erlasse auf einmal, indem sie den Römern anzeigte, daß in die Hände des Commandanten die ganze Fülle wie der obersten Militärgewalt, so die der politischen und administrativen gelegt sei; daß der General Masi mit den nöthigen Vollmachten zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung betraut sei, daß die bisherigen Gesetze und Verordnungen der vorigen Regierung bis auf Weiteres in voller Kraft bleiben sollten ꝛc. — Die Masse fühlte, daß es noch eine Regierung gebe, die wenigstens gewisse Dinge nicht zu dulden entschlossen sei. So wandte sie sich denn wiederum dem zu, was ihr gestattet war, trieb es aber desto ärger. Da es keine päpstlichen Soldaten mehr

gab, an welchen sie ihren Muth hatte kühlen können, so richtete sie ihre Angriffe gegen diejenigen, welche als besonders ergebene Anhänger des Papstes bekannt waren. Schon während des Tages zogen Banden umher, welche es sich zur speciellen Aufgabe machten, durch Lärmen und die schwersten Drohungen überall das Ausstecken grün-weiß-rother Fahnen zu erzwingen und für den Abend die Illumination zu befehlen. Dabei wurde vor den Wohnungen der Geistlichen am allerärgsten tumultuirt. Wußte man, daß aus irgend einer Familie ein Mitglied gefallen oder verwundet oder in Gefangenschaft gerathen sei oder sich gar im Vatican befinde, so wurde vor diesem Hause ganz besonders verlangt, daß die piemontesische Fahne ausgehängt werde. Am Abende sollte der Unfug noch viel größere Dimensionen annehmen.

Charakteristisch aber in all' diesem Treiben ist folgender Vorfall. Ein elender Mönch glaubte die Gelegenheit benutzen zu müssen, den ihm lästigen Zwang der Ordensregel abzustreifen und das Kloster zu verlassen. In der festen Erwartung nun, durch recht auffallendes Bekenntniß seiner Hingebung an die neue Ordnung vom Volke mit Jubel begrüßt zu werden, heftete er sich eine recht große grün-weiß-rothe Cocarde an die Brust und erschien so auf der Straße. Allein wie hatte er sich getäuscht! Kaum erblickte die Menge den entsprungenen Pater mit seinem decorirten Habit, als sofort sich das Geschrei erhob: Hoho, ein Mönch mit der Cocarde! Dann umringte ihn Volk und Straßenjugend unter Zischen und Pfeifen, verfolgte ihn, während er die äußersten Anstrengungen machte, zu entkommen, durch mehrere Straßen und rief ihm nach: „Ho, wie steht das für einen Pater schlecht, „sta male, padre,

sta male!“ Am folgenden Tage versuchte er noch einmal sein Glück, indem er auf dem Navona-Platze eine Rede an das Volk halten wollte; allein auch hier ging es ihm nicht besser. Wir haben nichts mehr seitdem von ihm gehört.

Als es anfing dunkel zu werden, nahm der Lärm in der Stadt bedrohlichere Verhältnisse an. Zunächst zogen die Haufen, welche am Morgen das Ausstecken der Bandiera verlangt und für den Abend die Illumination befohlen hatten, umher, um Revision zu halten. Andere Schaaren schlossen sich den Musikbanden an, welche sowohl vom Militär als vom Municipium aus beordert waren, um den vollsten Ausdruck der allgemeinen Freude möglichst lebhaft zu machen. Wiederholt kamen solche Schaaren an unserer Wohnung vorbei, unter einem so tollen und wilden Evvivarufen, als hätte der ganze Haufen aus lauter rasenden Teufeln bestanden. Kein Wunder, daß der ärgste Unfug verübt wurde, wenn sie auf ihrem Wege ein Haus oder einen Palast fanden, wo man keine Lichter ausgestellt hatte. Zuerst schaute man zu, ob nicht etwa die Fahne einer fremden Nation ausgesteckt sei; war das aber nicht der Fall, so brüllte die ganze Menge: „Lichter heraus!“ Und erschienen diese nicht sofort, so wurden die am Morgen ausgesprochenen Drohungen alsbald ausgeführt. So wurde der Pallast Lancellotti, wo die Fürstin allein zu Hause war, da ihr Gemahl sich bei der Freiwilligenschaar im Vatican befand, mit Steinwürfen bombardirt, ebenso der Palast Patrizi. Am Palast Teodoli wurden die päpstlichen Wappen heruntergerissen, an dem des Fürsten Borghese versuchte man Feuer anzulegen, vor der Thüre des Senators oder

Bürgermeisters Cavaletti wurden die ärgsten Schmähungen ausgestoßen.

Dabei erscholl unaufhörlich in das „Evviva l'Italia unita“ der Ruf: „Abasso il Papa, morte ai preti, nieder mit dem Papste, Tod den Priestern“

Was für Elemente jetzt in Rom waren, und wie es zur wahren sentina vitiorum, zur Kloake aller Ruchlosigkeit, geworden, das ergibt sich aus folgenden, leider unbezweifelbaren Thatsachen. Nicht nur wurde wiederholt an das morte ai preti, morte al Papa auch der Ruf morte al Gesu Christo hinzugefügt, sondern auf der Piazza rotonda vor dem Pantheon sang ein Haufe eingefleischter Teufel ein Lied, in welchem die Lästerung und Blasphemie das wahrhaft Grausenhafte und Haarsträubende auszusprechen wagte. Es war eine Art Wechselgesang in der Form einer Litanei, wobei Einer vorsang, während die Uebrigen antworteten. Jener zählte die Päpste auf, deren Namen ihm gerade einfielen, worauf dann die Antwort in einer Verfluchung des genannten Papstes bestand. Und so haben diese Hunde gerufen: „Simon Petrus war der zweite Papst.“ — „„Verflucht sei Simon Petrus.““ — „Jesus Christus war der erste Papst“ — — Wir mögen den Refrain nicht hinschreiben.

— — Armes Rom, du Stadt der Heiligen, in der so viel Martyrblut im Bekenntnisse Jesu Christi geflossen ist, dreihundert Jahre lang, erbebten nicht die Gräber deiner Katakomben, erzitterten nicht die Reliquien deiner Kirchen, als diese diabolischen Gesänge durch deine Straßen hallten?

In jenen Tagen, als Rom durch die Entfernung der Päpste nach Avignon in raschen Verfall dahin sank, richtete

Petrarca eine poetische Epistel an Benedict XII., ihn für die Rückkehr geneigt zu machen. Er schreibt: „Verwiesen, dürftig, in elendem Anzuge, verachtet, lag neulich ein Weib vor deiner geheiligten Schwelle, Vater der Christenheit. Ich war eben zugegen. Kein Gefährte war ihr nahe; alle Freunde hatten das Geschick ihr geraubt. Wirr waren ihre bleichen Haare, grauenvoll ihr Anblick. Wer war sie? — Unter traurigem Gemurmel schlug an mein Ohr der Name Roma.

Ja, freilich, damals war Rom von Zwiespalt und Bürgerkrieg zerrissen, durch Plünderung und Zerstöruug verarmt, starrend von Verfall und Ruinen. Allein es war doch noch nicht hinabgesunken zu jener Schmach, in welcher unsere Tage es gesehen, wo sein Glaube und seine Sitte von der ärgsten Ruchlosigkeit prostituirt worden sind. — Wehe, wenn über Italien, das solche Frevler nach Rom sandte, der Tag der Rache kommt! Und die Römer? — Die römische Bevölkerung liebt wahrhaft und von Herzen Pius IX. und sie hat es in tausend freiwilligen Ovationen an den Tag gelegt, in früheren Jahren, wie in den letzten Tagen vor dem Falle der Stadt. Sie kannte andrerseits den Charakter Jener, welche die Invasion vorbereiteten und sah daher mit Schrecken der Stunde entgegen, wo dieselben in die Stadt einbrechen würden. — vidit gentes ingressas sanctuarium tuum; — dennoch lag diese Bevölkerung wie von einem lähmenden Banne gefesselt da. Hätte sie laut dem Papst, Italien und der Welt erklärt, sie wolle keinen andern zum Herrscher, als den hl. Vater und sie protestire daher gegen die Invasion, die piemontesische Regierung hätte nimmer den Muth gehabt, trotzdem den Kirchenstaat anzugreifen. Allein man schwieg und ver-

hielt sich meist zuwartend, indem man dem Himmel und den Truppen Alles überließ. Und als dann Rom fiel, und als das Aergste geschah, da haben die Römer wohl heimlich geweint und gewehklagt, aber wenige hatten — wir wollen nicht sagen, in den ersten Tagen der Schreckensherrschaft, sondern selbst später — den Muth, der Einschüchterung die Stirne zu bieten. Und das ist die Schuld, für die Rom wird büßen müssen, so wie es jetzt schon schwer büßt, Volk und Klerus.

Ehe wir von diesem Tage scheiden, wenden wir im Geiste unser Auge hinüber in den Königspalast von Florenz, in das Innerste der Gemächer Victor Emmanuels. In unruhigen Sorgen liegt er auf seinem Lager; der Schlaf will nicht über seine Augen kommen. Die Nachricht von der Einnahme Rom's hat ihn nicht erfreut, nein, sie hat ihn erschüttert, sie erfüllt ihn mit Angst für die Zukunft. Ein verschleiertes Licht verbreitet matten Dämmerschein durch das königliche Schlafgemach, — und in dem Schimmern dieses verschleierten Lichtes sehen wir mit dem Auge unsres Geistes zu Häupten des Bettes eine Gestalt, eine unheimliche, Grausen einflößende Gestalt. —

Sie beugt sich hin zum Könige und flüstert ihm mit leiser, widriger Stimme in's Ohr: „Erinnerst du dich jenes Gesichtes des Nabuchodonosor, von der Statur, an welcher der Kopf golden, Brust und Arme silbern, der Leib von Erz, die Beine von Eisen und die Füße von Thon waren? — — Da kam ein Stein von einem Felsen hergerollt, und er schlug gegen die thönernen Füße, und zerschmettert ward die ganze Statue.“

Ja, der Papst ist mein Verderben! seufzt der König;

verflucht sei der Tag, wo ich zum ersten Mal ihn angetastet!

„Darüber sich zu grämen, ist zu spät — und zu früh; zu früh, wenn du den Muth besitzest, deinen Fuß auf jenen Fels zu setzen.“

Nein, nein; Rom hat nur Platz für Einen Thron. Ich bin zu klein neben Pius.

„Doch über ihn — wie groß wirst du da sein! — Siehe, hinter dir gähnt der Abgrund; stehen bleiben kannst du nicht —.“

Und geh' ich weiter, so stürz' ich mich in eine Fluth, deren Tiefe ich nicht kenne, die mich und meine Krone verschlingen wird.

„Auch über diese Fluth giebt's eine Brücke. Betritt sie nur, die „Brüder“ führen dich hinüber.“

Um immer mehr ihr Gefangener und endlich ihr Opfer zu werden. Fluch über diese Verräther! knirscht der König.

„Nenne sie, wie du willst; und sind sie dir gefährlich, Grund um so mehr, sie dir zu Freunden zu erhalten.“

So wär' ich diesen finstern Mächten denn ganz verkauft? ruft der König aus. Muß ich mit offenen Augen Leib und Seele in's Verderben stürzen? —

In diesem Augenblicke erscheint eine körperlichen Augen unsichtbare Lichtgestalt, und erhebt ihre Hand beschwörend und gebietend wider den Versucher.

„Ha, daß grade jetzt Pius für ihn beten mußte!“ knirscht dieser, und verschwindet in den Abgrud. — —

Zu Füßen des Lagers stehend richtet der Engel, wehmüthigen Ernst in den heiligen Zügen, sein Auge auf den König. „Unglückseliger“, spricht er für sich selbst, „nur Ein

Herz betet noch für dich, wo tausende dir fluchen, und du verwundest dieses Herz mit blutigen Weh. — Doch schlafe nun. Auch diesen Schlummer hat er dir erfleht."

Und das erregte Gemüth des Königs fühlte die Nähe des guten Geistes; es wurde ruhig, und endlich sank der langersehnte Schlaf auf seine Augen.

14.

Der dritte Jubeltag.

Der Morgen des 22. September verfloß in größerer Ruhe. Am Abende vorher und während der Nacht hatten zahlreiche Verhaftungen vorgenommen werden müssen; so waren die wüthendsten und radicalsten unter den Agitatoren hinter Schloß und Riegel zum Schweigen gebracht. Zudem aber war auch schon bei gar Vielen die Uebersättigung eingetreten; nach dem trunkenen Taumel der beiden vorhergehenden Tage fühlte man köperlichen, wie moralischen Ekel und Widerwillen an weiterem Genusse. Daher kehrte denn Mancher wieder lieber zur Arbeit zurück, als daß er sich noch länger hätte bezahlen lassen mögen für eine Wirksamkeit, deren Nachwehen so empfindlich waren.

Erst der Nachmittag brachte wieder neues Leben, indem für denselben eine große allgemeine Volksversammlung, ein Comitium im Colosseum anberaumt war. Da hierbei alle unruhigen Elemente gewiß nicht fehlen würden, so waren also für diesen Nachmittag die Straßen von Gesindel frei. Nun gehörte zu den päpstlichen Soldaten, die am gestrigen Tage nur mit genauer Noth den Tode entgangen waren,

auch der Oberlieutnant Bach. Jetzt befand er sich auf der Piazza Colonna mit einer Anzahl andrer päpstlicher Officiere in Haft; seine Abreise war auf den Abend anberaumt, so benutzten wir die eingetretene Ruhe in der Stadt, ihm einen Abschiedsbesuch zu machen. Die piemontesische Wache ließ uns sonder Schwierigkeit eintreten und so fanden wir denn in den Sälen des ehemaligen Officierscasino's etwa zwanzig der gefangenen Herrn, sämmtlich in Civilkleidern.

Bach hatte am Tage des Kampfes seinen Posten am Laurentiusthore. Gefangen genommen, wurde er mit seinen Leuten in der nahen, bei der Eisenbahn liegenden Caserne internirt. Am nächsten Morgen machte ihm der Officier der Wache die Mittheilung, daß die Abreise nach Civitavecchia auf den Abend festgesetzt sei, habe er noch Geschäfte in der Stadt zu besorgen, so dürfe er auf sein Ehrenwort hin frei ausgehen. Da Bach seine Familie zurücklassen mußte. fuhr er mit noch einem andern päpstlichen Officier seiner Wohnung zu. Bis zu dem abgelegenen Viertel an der Eisenbahn hatten nur die letzten auslaufenden Wellen der hochgehenden Bewegung schlagen können, die in der übrigen Stadt wogte; der piemontesische Officier der Wache hatte sich jeder Mittheilung, jeder Warnung enthalten; so ahnten die beiden nicht, welch' großer Gefahr sie sich aussetzten, als sie um Mittag in Zuavenuniform sich grade in die belebtesten Stadttheile wagten. Gar bald erscholl schon das Geschrei der Menge, und obschon der Kutscher sein Pferd zur größten Eile anspornte, vermochte er doch der Rotte nicht zu entgehen, die immer wachsend dem Wagen folgte. Nun flogen schon Steine; plötzlich, in einer engen Straße, fiel einer vom Pöbel dem Pferd in die Zügel, der Wagen stand

stille. Alsbald stürzte der Haufen unter wildem Triumphgeschrei hinzu; umsonst war jede Gegenwehr, sie regte den Pöbel nur noch mehr auf. Bach riß man die Uhr aus der Tasche, die Medaillen von der Brust; ebenso verlor er den Ehrensäbel, den seine Landsleute, die Bewohner der Rheinpfalz, ihm nach dem glorreichen Tage von Montelibretti verehrt hatten, während ein Kerl ihm die Faust in's Gesicht hielt und ihm zuschrie; „Datemi quattrini, canaglia, Gib mir Geld, du Hund!“ Schon hatte sein Begleiter, ebenso beraubt, wie er, einen blutigen Hieb über die Stirne erhalten; im nächsten Augenblicke mußten beide aus dem Wagen gerissen werden; dann war es um sie schehen. Mit dem Aufwande der äußersten Kraftanstrengung machte sich Bach von den Andrängenden los, stürzte in die offene Thüre des anliegenden Hauses und schlug die Thüre hinter sich zu: er war, wenigstens für den Augenblick, gerettet. Zum Glücke hatte der wilde Lärm piemontesische Soldaten herbeigezogen, denen es gelang, den andern Officier den Krallen der wüthenden Menge zu entreißen und ebenfalls in das Haus zu bringen. Allein das Volk war nicht gesonnen, sich seine Opfer entgehen zu lassen, und so sahen sich die Soldaten gezwungen, an der nahen Piazza Colonna ein Piquet zu requiriren, die Gefangenen abzuholen. Allein auch da gelang es nur durch die Drohung, von den Waffen Gebrauch zu machen, die beiden in Sicherheit zu bringen. Den Säbel erhielt Bach nachher zurück; Uhr und Medaillen sah er nicht wieder.*)

*) Das stellt der „Tribuno“ vom 23. September also dar: „Zwei Zuavenofficiere, die sich während der Schlacht vielleicht irgendwo verborgen gehalten hatten, wagten, mit Säbel und Revolver bewaffnet,

Die Beiden konnten sich immerhin noch glücklich schätzen, nicht das Loos so mancher anderer Opfer der Volkswuth haben theilen zu müssen. Statt aber durch Erzählung solcher Excesse die ohnehin schon gereizte Stimmung noch mehr aufzustacheln, berichteten wir den Gefangenen lieber von zwei Soldaten, die glücklicher gewesen waren; der eine hatte in Bach's Compagnie gedient, der andere hatte mit ihm die Gefangenschaft bis zum Morgen getheilt. Beiden war es gelungen, zu entkommen. Jener hatte sich in der Frühe des 21., von der piemontesischen Wache unbemerkt, allmählich von der Caserne entfernt, immer weiter, war dann von Straße zu Straße vorwärts gegangen, ohne daß er trotz seines Zuavenanzugs behelligt worden wäre, und war so zum Capitol hinaufgestiegen, wo er aber zu seinem nicht geringen Schrecken piemontesisches Militär fand. Dieses sah ihn zwar mit großen Augen an, ließ ihn jedoch unbehindert passiren. So gelangte er glücklich zu einem nicht fern von dort liegenden Palaste, wo Deutsche wohnten. Diese staunten nicht wenig bei seinem Anblicke, freuten sich aber herzlich über seine Rettung. Es wurden ihm Civilkleider, vor allem aber ein Rasirmesser gebracht, um sich den langen Bart abzunehmen, und nachdem dann die Verwandlung bis zur Unkenntlichkeit vorgenommen war, entließ man ihn. Noch

mit denen sie trotzige Blicke umherwerfend, sich brüsteten, in einem Wagen durch die Straße bei Pastini zu fahren. Bei solcher Verhöhnung vermochte sich das Volk nicht zu mäßigen, es griff den Wagen an und entwaffnete jene, die es also herausgefordert hatten. Zu ihrem Glücke erschienen einige Bersaglieri, welchen es mit großer Anstrengung gelang, sie, wenn auch ein wenig übel zugerichtet, in Sicherheit zu bringen."

heute befindet er sich in Rom und geht frei umher; Niemand ahnt in ihm den ehemaligen Zuaven. — Der andere, ein westfälischer Edelmann, entging ebenfalls dem wohl besonders schläfrigen Auge des Wachtpostens und kam schließlich im Gewande eines Ordensmannes in seine Wohnung. Da ihm aber das Schicksal seiner Kameraden auf dem Petersplatze am Herzen lag, so legte er Civilkleidung an und fuhr hinaus, nahm übrigens einen kräftigen Spazierstock mit Bleikugel, einen sog. Todtschläger, zu sich, um im Falle eines Angriffes sich vertheidigen zu können. Er schlug seinen Weg über die unterhalb der Engelsbrücke liegende und weniger frequentirte Kettenbrücke ein. Gerade hier jedoch begegnete er einer Pöbelschaar, die in ihm sofort den verkleideten päpstlichen Soldaten erkannte. Unter dem lanten Geschrei: „In den Fluß mit dem Hund" stürzten Alle auf ihn los; der wildeste aber schwang ein langes Messer, um ihm den Todesstoß zu geben. — „Da wallte dem Deutschen auch sein Blut", und mit furchtbarem Hiebe schlug er den Angreifer zu Boden. Der „Todtschläger" hatte sich bewährt. Dennoch wäre der Tapfere von der Ueberzahl bewältigt worden, wenn nicht eine Abtheilung Soldaten ihm zu Hülfe gekommen und diese den Pöbel verscheucht hätten. Der Erschlagene hatte das Messer noch in der Hand, das Zeugniß, daß hier eine Nothwehr geübt worden war. So ließen sie denn den Päpstlichen weiter fahren, die Leiche aber warfen sie ohne weiteres über das Brückengeländer in die Tiber. Am andern Morgen reiste der Herr Baron v. B. unter der Firma eines aus Aegypten kommenden Engländers nach Deutschland ab.

Während wir über diese und andere Ereignisse der

letzten Tage uns mit den Officieren der päpstlichen Armee unterhielten, hallten die Ruinen des Colosseums wieder von dem Geschrei der Tausenden, die sich dort versammelt hatten. Was war der Zweck dieser Versammlung? — Am Abende des 20. war, wie der Leser sich erinnert, auf dem Capitol eine Junta proclamirt zur Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, gemäß jener am 11. Sept. von Terni aus erlassenen Proclamation Cadorna's an die Bewohner der römischen Provinzen: „In die Regierung und die städtischen Verwaltungszweige habe ich mich nicht einzumischen; dafür werdet ihr selber sorgen. Meine Aufgabe beschränkt sich darauf, die öffentliche Ordnung aufrecht zu halten." Allein sowohl die Art, wie diese Junta an's Ruder gekommen war, als auch die Personen selber fanden bei der garibaldinischen Partei keine Gnade; sie wollte selber an's Ruder, und so wurde denn eine von 30 Namen unterschriebene Proclamation publicirt, welche das Volk auf Donnerstag den 23. Sept. drei Uhr Nachmittags zur Wahl einer rechtmäßigen Junta in's Colosseum berief. Diese 30 hatten zu einer solchen Einladung keinerlei Auftrag; allein ein großes, edles, freies Volk schafft sich ja immer aus seiner Mitte Männer, welche auch unaufgefordert das Wohl des Gemeinwesens sich zu Herzen nehmen.

Nach der Schätzung der „Capitale", nach deren Angabe wir unsern Bericht entwerfen, war um drei Uhr eine Menschenmenge von etwa 10,000 Köpfen im Colosseum versammelt, und noch immer strömten von allen Seiten neue Schaaren, die nationale Fahne an ihrer Spitze, heran, so daß allmählich die Zahl der Versammlung auf das Doppelte anwuchs. Da Jeder sich einen möglichst bequemen

Platz zu gewinnen gesucht hatte, so waren rings im Umkreise die Arkaden und Gallerien vom Volke besetzt, von Männern und Frauen, Römern und Fremden, Erwachsenen und Unbärtigen, das Ganze gesammelt zu einem ebenso bunten, als bewegten Bilde. Das Präsidium ließ die Versammlung bis gegen halb vier Uhr harren; endlich, als auch die Musik nicht mehr im Stande war, die Ungeduld der Menge zu beschwichtigen, erschien es auf der links vom Eingange errichteten Tribüne.

Montecchi, ein Ex-Emigrato, eröffnete als Präsident die Versammlung mit einer Ansprache, in welcher er ererklärte, daß man als Candidaten 42 Männer aufgestellt habe, Anhänger einer jeden der verschiedenen liberalen Parteien, so daß also in der neuen Junta alle politischen Richtungen vertreten sein würden. Dann setzte er den Zweck und die Aufgabe dieser Junta auseinander und schloß darauf mit den Worten: „Römer*), bedenkt, daß Italien, daß Europa auf uns die Augen richtet, daß wir eben die größte Heldenthat, von der die Geschichte weiß, die Zertrümmerung der weltlichen Herrschaft des Papstes, vollbracht haben. Zeigen wir uns Italien's und unser selbst würdig." Darauf verlas er die Namen derer, welche für die Junta in Vorschlag gebracht wurden. Einzelne derselben wurden mit Applaus begrüßt, andere stillschweigend hingenommen, bei andern schrie die Menge: No, no, abasso questo, nein, nein, hinunter mit dem! Als die Vorlesung beendigt war,

*) Der Capitale entschlüpfte hier, wo sie zur wörtlichen Anführung der Rede übergeht, ein merkwürdiger Druckfehler. Statt **Romani** schrieb sie **Ronconi**. Ein roncono ist ein langes Messer. Jedenfalls ein Druckfehler, der Sinn hatte.

da brach ein unermeßlicher Lärm los; Jeder wollte eine Bemerkung machen, Jeder seine Ansichten, Wünsche, Vorschläge zur allgemeinen Kenntniß bringen. Dieser verlangte die Entfernung dieses Namens aus der Liste, jener wollte einen andern gestrichen wissen; der wünschte den, der jenen hinzugefügt. Die Einen schrien wider die bescheidene Aufgabe, welche der Junta zugedacht sei; Andere, welche sich vergebens Hoffnung gemacht hatten, gewählt zu werden, wollten jetzt von der ganzen Junta nichts wissen. Bald verlangte hier, bald dort einer das Wort und gebot „Silenzio!“ ohne seinen Zweck auch nur bei den Nächststehenden erreichen zu können. Dazwischen betheiligte der weibliche Theil der Versammlung sich mit nicht geringerm Eifer als die Männer durch Wort und Bewegung an der Berathung des Staatswohls.

Die Aufregung drohte immer ärger zu werden, als es endlich dem Präsidenten nach den größten Anstrengungen gelang, wieder einigermaßen Ruhe zu schaffen. Er beantragte summarische Abstimmung über die vorgelegte Liste; wer dieselbe gutheiße, möge seinen Hut erheben. Nun ging der Lärm von Neuem los. Tausende schwenkten unter Evvivarufen die Hüte, während Andere pfiffen; der hl. Ernst, mit dem man begonnen, war zur niedrigen Posse geworden; „man zeigte sich Italien's und seiner selbst würdig.“ — Als es wieder ruhig geworden war, constatirte das Präsidium, die Vorgeschlagenen seien mit großer Einstimmigkeit gewählt worden. Damit war der Hauptzweck der Versammlung glücklich gesichert.

Nun traten verschiedene Redner auf. Zuerst votirte der Advocat Carancini ein Hoch auf die Armee. Der An-

trag wurde mit „krachendem Applaus“ aufgenommen, „applausi fragorosissimi.“ Dann beantragte er, die beim Sturm gefallenen italienischen Soldaten für benemeriti della patria, für Männer zu erklären, die sich um das Vaterland wohlverdient gemacht hätten. Wiederum applausi unanimi e prolungati. Weiter forderte er nun auf zu einem Hoch auf einen Mann, der vor allen andern sich um das Vaterland hochverdient gemacht habe, nämlich auf Garibaldi. Die „Capitale“ berichtet in ihrer Nr. vom 24., daß, als der Patriot Carancini des Helden von Caprera Erwähnung gethan habe, da sei ein wahrhaft rasender (frenetico) Sturm von enthusiastischem und einmüthigem Applaus ausgebrochen, der eine Viertelstunde gedauert habe. Nun beantragte der Redner noch, daß die Musik die Garibaldi-Hymne spielen sollte. Und wiederum erfolgten applausi fragorosissimi da tutte le parti. — Nach diesem Redner beantragte der Präsident Danktelegramme an den König, die Regierung, das Heer und Garibaldi. Einstimmig angenommen. Weiter beantragte er, daß General Cadorna für benemerito della patria erklärt werde. Auch das ging durch. Plötzlich schrie einer aus der Menge, er beantrage einen telegraphischen Gruß an die hundert Hauptstädte Italiens. Und wiederum erschallten applausi vivissimi. — Hätte Einer auf den Teufel ein Hoch ausgebracht und beantragt, derselbe solle als benemerito della patria erklärt werden, es wären ohne allen Zweifel nicht minder applausi unanimi, frenetici, vivissimi e fragorosissimi erfolgt. Die römischen Blätter aber rühmen von der Versammlung, sie sei „in vollkommenster Ordnung, nel massimo ordine“ verlaufen.

Die Comödie erhielt ihr prächtiges Finale dadurch, daß General Cadorna den ganzen Act für null und nichtig erklärte, die Liste verwarf und aus eigener Machtvollkommenheit eine neue Junta, aus 18 Mitgliedern bestehend, einsetzte, — die dritte in drei Tagen! Doch dagegen protestirte nun die Colosseums-Junta, und erklärte in der „Unita Italiana" vom 28. Sept., sie sei legitim gewählt, habe auch bereits ihr Amt angetreten; da habe Cadorna unvermuthet die Zugänge zum Capitol, wo die Junta tage von Gensdarmerie und Bersaglieri besetzen lassen und eine Junta nach seinem Willen eingesetzt. Das sei ein Eingriff in die vom General im Namen des Königs dem Volke verheißenen Rechte eigener Administration. Daher protestire sie gegen diesen Act als gegen eine Gesetzwidrigkeit und Gewaltthätigkeit, und appellire an das Rechtsgefühl des Parlaments, der Nation und ganz Europa's. —!! [applausi fragorosissimi?].

Um gleich die Junta-Geschichte in Einem abzuschließen, so trat die von Cadorna ernannte am Nachmittage des 24. in Function, in ihr Amt eingeführt durch eine Ansprache des Generals, in welcher er unter anderm sagte: „Groß ist die Aufgabe, zu der Sie berufen sind. Der 20. September bezeichnet den Beginn einer großen Epoche. Ihnen ist zu nicht geringem Theil die Mission geworden, die neue Aera zu eröffnen, mitzuwirken zur Aufrechthaltung der Ordnung, und die Bevölkerung vorzubereiten auf den Act des Plebiscits, den wichtigsten Act, zu welchen ein Volk im Laufe der Jahrhunderte berufen werden kann. — Die Einheit Italiens, nun endlich vollendet, Rom die Hauptstadt des Reiches geworden, Victor Emmanuel, der König-Sol-

dat, der König-Ehrenmann, das Wunder der Könige, (sic!) gekrönt auf dem Capitol — wer fühlt sich nicht von Begeisterung entflammt angesichts solcher staunenswürdiger Ereignisse? Wer fühlt sich nicht gezwungen, auszurufen: Gott hat wahrhaft Italien gesegnet?

Und wird der Papst sich nun nicht auch wieder angetrieben fühlen, es zu segnen?

Das erlauchte Oberhaupt der katholischen Kirche wird in uns eine durchaus gesetzmäßige Unterwerfung, die tiefste Ehrfurcht, für die priesterliche Würde seines Klerus die zuvorkommendste Rücksicht, für die Ausübung seines höchsten geistlichen Amtes die allersichersten Bürgschaften finden.

Vor der beredten Sprache der Thatsachen werden dann die Vorurtheile fallen, angesichts der Wirklichkeit die vorgefaßten Meinungen verschwinden."

Diese Junta brachte es zu einer Existenz von 16 Tagen. Dann ernannte Lamarmora eine neue aus 7 Mitgliedern bestehende, und auch diese hatte nur einen provisorischen Charakter! —

Am Abende dieses Tages wurde zwar wieder theilweise illuminirt, die erbärmlich schlechte italienische Regimentsmusik spielte wieder in den Straßen auf und das Evvivarufen schallte von Neuem, allein das Ganze verlief flau. Die Köpfe waren schwer, und die Herzen und Gewissen noch schwerer. Die patriotischen Gefühle litten an diesem Siechthum und verlangten nach Schlaf. Mit rechter Befriedigung las man an den Straßenecken beim Scheine der Gaslaternen die eben angeheftete Proclamation, durch welche General Masi die Römer aufforderte, wieder zur Arbeit zurückzukehren; es war dies das Vernünftigste, was die neue Re-

gierung in den drei Tagen vorgebracht hatte. Die Proclamation verdient daher aufbewahrt zu werden; sie verdient es auch aus innern Gründen. Dieselbe lautete also:

„Römer! Die Manifestationen des allgemeinen Jubels, wie sie in diesen beiden Tagen stattgefunden haben, kamen so aus dem Herzen, hatten einen solch großartigen Charakter, waren so beredt, daß sie unwiderleglich der Welt eure Gefühle der Erkenntlichkeit und der Ergebenheit für den König und das Heer, wie euern sprüchwörtlich gewordenen Patriotismus documentiren."

Daher würde jede andere Demonstration, und wäre sie noch so großartig, nur die Wirkung dessen, was ihr vollbracht habt, schmälern. So drücket ihr denn das Siegel auf die größte That, welche die Geschichte der Civilisation zu verzeichnen haben wird, und während die Obrigkeit sich allen Ernstes damit beschäftigt, den öffentlichen Dienst wieder in Gang zu bringen, — ist es von heute ab nothwendig, daß Alle wieder zu ihren täglichen Beschäftigungen zurückkehren und in Emsigkeit und Arbeit mitwirken, diese unsre befreite Vaterstadt reich und blühend zu machen.

15.

Protest Italien's wider Italien's Raubzug.

Wir haben die italienische Regierung die Waffen gegen das Oberhaupt der Kirche erheben, ihre Soldaten wider die Vertheidiger des hl. Vaters feuern gesehen; Rom war drei Tage lang der Schauplatz der ärgsten Greuel, verübt von

Italienern. Man müßte an Land und Volk verzweifeln, wenn die Mehrheit der Nation eins wäre mit einer solchen Regierung, gleiche Gesinnung hegte mit den Banden, die in Rom auf den Trümmern der weltlichen Papstherrschaft ihre Orgien feierten. Allein, Gott sei es gedankt, das italienische Volk ist in seiner größten Mehrzahl nichts weniger, als mit all' jenen Vorgängen einverstanden und es hat das offen durch Wort und That ausgesprochen. Wider den Raubzug gegen Rom hat protestirt:

1) Die Jugend. — Nirgendwo ist ernstlicher und mit mannichfaltigern Mitteln darauf hingearbeitet worden, die Jugend zu corrumpiren, als eben in Italien. Die natürliche Ungebundenheit in jenen Jahren kam den Liberalen als mächtige Bundesgenossin entgegen; ganz besonders aber war die schirmende Idee der Italia unita für Viele, Viele der Köder, durch den sie sich von der Secte haben fangen lassen. An die Stelle der Religion traten ihnen nun die sog. „nationalen Aspirazionen", und da die weltliche Herrschaft des Papstes das größte Hinderniß derselben war, so erschien das Papstthum und mit ihm die ganze Geistlichkeit, endlich der Katholicismus selbst, als der geborene Feind des vergötterten Vaterlands. Daher der ingrimmige Haß wider die Kirche, wie er sich z. B. in den Studentenbewegungen in Padua und anderwärts offenbart hat. — Während aber so ein großer Theil der Jugend von den „Patrioten" gefangen wurde, entwickelte sich bei denen, welche ihren religiösen Ueberzeugungen treu blieben, eine um so größere Hingebung an die Kirche und den hl. Vater; durch Bildung von Jünglingsvereinen suchte man in der Gemeinschaft mit Vielen Stärke und Ermunterung. Von diesen Jünglingsvereinen

ging in Italien die Anregung zur Feier des Priesterjubiläums Pius IX. im Jahre 1869 aus, und man weiß, was sie damals zu Stande gebracht haben. Sie waren es auch, welche jetzt mit tiefstem Schmerze das Werk der völligen Beraubung des Papstes verurtheilten, in Oberitalien, wie in Neapel und in Sicilien. Der regste und eifrigste dieser Jünglingsvereine, der von Bologna, wandte sich dieserhalb in einer Adresse vom 18. September an den König selbst. In dieser Adresse heißt es: „Wir Söhne Italiens, Söhne der Kirche, beschwören Ew. Majestät, so dringend wir es nur vermögen, o wehret, so lange es noch Zeit, dem Unglück, das unser Italien und die ganze Welt treffen würde, wenn die Hauptstadt des katholischen Erdkreises demjenigen geraubt würde, der allein der legitime Fürst derselben ist, dem Papste Pius IX.

Majestät, wir bitten Euch für unsern Vater, der ja auch noch Euer Vater ist. Ihr vermöget die Ketten von seinen ehrwürdigen Händen zu nehmen, von diesen Händen, die allezeit erhoben sind, den Gott der Barmherzigkeit für uns anzurufen.

Majestät, als Katholik könnt Ihr es nicht vergessen, daß Pius IX., der Stellvertreter jenes Gottes ist, durch den die Könige herrschen, der so oftmals Kronen verliehen und Kronen in den Staub geworfen hat.“

2) Die Frauen. — Wie die Frauen Rom's überhaupt mit ganzem Herzen dem ebenso kirchenfeindlichen, als unmoralischen Treiben abhold waren und wie sich in Mitten der Schreckensherrschaft eine ansehnliche Zahl derselben zu der feierlichen Erklärung ihrer unveränderten Anhänglichkeit und ihrer durch das Unglück noch erhöhten Liebe zum hl.

Vater ermannte, das ergibt sich aus der Adresse, die sie jüngst dem Papste zu Füßen legten. Wie die frommen Frauen in dem schmerzhaften Leiden des Gottessohnes an seinem Kreuze standen, dann aber auch die ersten Zeugen seiner Glorie geworden, so hofften auch sie, wie sie jetzt den Schmerz des Statthalters Christi theilten, also auch die ersten sein zu dürfen, die am Tage des Triumphes die Siegesfreude verkünden würden. Es sind Namen aus allen Ständen unterschrieben, einige haben sehr reiche Gaben, andre nur den Opferpfennig der Wittwe gezeichnet, aber alle haben unter offener, in den Zeitungen publicirter Nennung ihres Namens ihrer Treue gegen den hl. Vater Ausdruck geben wollen. Wir dürfen nicht unterlassen, nebenbei zu bemerken, daß sich unter den Unterschriebenen auch mehrere deutsche Frauen finden, so eine von Montel, eine Sperling, Pfiffer, Gorman, Mayer u. a.

3) Der Adel. — Der Fahnenträger der Edelleute Italien's in dem Protest gegen die Occupation der ewigen Stadt, ist der Vater jenes jungen Officiers, der auf Monte Mario gefangen, dann aber vom hl. Vater wieder in Freiheit gesetzt wurde. Der alte Graf Crotti wußte nicht, daß sein Sohn mit vor Rom gezogen sei; die Nachricht davon erschütterte ihn auf's tiefste, und man schrieb allgemein dem Schmerze darüber den schnellen Tod des edeln Mannes zu. Sein Protest, den er so gewissermaßen mit seinem Leben besiegelt hat, ist der Anführer einer ganzen Reihe anderer Proteste von Adeligen aus allen Theilen der Halbinsel gewesen. Derselbe lautet im Auszuge also:

„Nach einem Aufenthalte im Auslande komme ich eben nach Italien zurück, und finde mein Vaterland in tiefster

Erregung durch den vom Minister ertheilten Befehl Rom zu occupiren.

Ich habe protestirt gegen diesen Act, als er nur erst eine bloße Drohung war; jetzt, wo er eine Thatsache ist, deren Erfüllung vor der Thüre steht, protestire ich von Neuem feierlich gegen denselben und verdamme ihn.

Als Katholik fühle ich mich mit tiefstem Unwillen erfüllt bei dem Gedanken, daß eine katholische Regierung mit Bajonneten und Kanonen die Hauptstadt der Christenheit und die erhabene Person des Stellvertreters Jesu Christi angreift. Umsonst verheißt man, die geistliche Stellung dessen achten zu wollen, dem man mit Gewalt seine weltliche Stellung raubt. Der Stellvertreter Jesu Christi ist Souverain. Wer ihm seine Krone raubt, soll es vor Gott verantworten! Zudem, wer kennt nicht die eiserne Hand unserer Ministerien, wie sie einander gefolgt sind? . . . Sie haben den Klerus seiner Güter beraubt, die Seminarien geschlossen, an manchen Orten den Gottesdienst verboten, die Tempel entweiht, die Ordensleute in Ketten geworfen, Priester, Bischöfe, Cardinäle verhaftet. O ja, man kennt gar wohl ihre Hochachtung vor der Religion! Die Occupation Rom's wird den Fluch von 200 Millionen Christen herausfordern, — darum protestire ich.

Als Italiener und Deputirter des Parlaments verdamme ich diese That als eine Ungerechtigkeit. Sie ist eine flagrante Verletzung des Völkerrechts und unseres Staatsgesetzes, der ausdrücklich noch jüngst in der Kammer von den Ministern gegebenen Versprechungen und der mit Frankreich abgeschlossenen Septemberconvention. Wegen der

Verletzung aller dieser Rechte fordere ich die Minister vor Gott und der Nation zu Gerichte.

Ich protestire auch dagegen, daß man diejenigen „Fremde" nennt, welche unter der Fahne des Papstes dienen. Nein, sie sind keine Fremden, diese Söhne, die mit ihrer Brust, wie mit einem Schilde den verehrten Vater beschützen; Fremde vielmehr in Rom sind die, welche den Vatican bombardiren. Rom gehört den Katholiken Frankreichs, Deutschlands, Amerika's, wie es den Katholiken in Italien gehört; es ist ihrer aller geistliche Hauptstadt unter dem weltlichen Scepter des Königs Pius IX.

Mit Einem Worte, ich sehe in dieser That des italienischen Ministeriums positive Rechte verletzt, die höchsten, die unverjährbaren, göttlichen und menschlichen Rechte. Darum lade ich meine Mitbürger ein, laut Protest zu erheben.

Für meine Person weise ich, zitternd vor dem Gedanken, die Geschichte könnte einst alle Deputirten als Mitschuldige des Gewaltactes bezeichnen, jede Verantwortlichkeit von mir ab und verdamme die That des italienischen Ministeriums mit dem ganzen Unwillen, den mir die Ehre meines Namens, das Gewissen, und das göttliche Gesetz gebieten."

Es war den Italianissimi viel daran gelegen, eine ansehnliche Zahl römischer Adeligen als ihre Anhänger bezeichnen zu können. Wirklich hielten einige wenige zu ihnen. Um nun, wenn nicht mit der Menge, so doch mit der Würde prunken zu können, legte man diesen den Titel „Principe, Fürst" bei, obschon nur ein einziger derselben, der blinde Gaetani, berechtigt ist, ihn zu führen. Weitaus die größte Mehrzahl des römischen Adels aber, und grade die ältesten und angesehensten Familien haben ihre Treue gegen den hl.

Vater nicht verleugnet, sondern in der Stunde der Bedrängniß unerschütterlich zu ihm gehalten und Schmach und Verfolgung freudig mit ihm getheilt.

4. Das Volk im Allgemeinen. — Gesinnung und Stimmung einer ganzen Bevölkerung erkennt man am besten aus Haltung und Sprache ihrer beiden Vertreter, Führer und Hauptorgane, des Klerus und der Presse. Und beide haben in gleicher Weise gegen die Usurpation Rom's protestirt und sie verdammt.

Wie bekannt den Ministern die Gesinnung der Geistlichkeit war, und was man von ihrem Einflusse auf das Volk befürchtete, das ergibt sich aus dem Circular, welches der Minister Raeli unter dem 15. Septbr. an sämmtliche Erzbischöfe, Bischöfe und Ordinariate des Reiches zu richten sich bewogen fühlte, und in welchem er unter Mittheilung der beschlossenen Occupation des Patrimoniums Petri sie ermahnte, sich alle dessen zu enthalten, was die Bevölkerung gegen die Entschlüsse der Regierung erregen könnte. „Die Regierung," erklärt der Minister, „ist entschlossen, es nicht zu dulden, daß der Klerus irgendwie durch Wort oder That oder in welcher sonstigen Weise immer versuche, das Volk zum Ungehorsam gegen die Verordnungen der öffentlichen Gewalt zu verleiten, die Einrichtungen und Gesetze des Staates zu tadeln, Geringschätzung und Unzufriedenheit gegen dieselben zu erregen, das öffentliche Gewissen und den Frieden der Familien zu beunruhigen. Gegen die Schuldigen wird mit der ganzen Strenge der Gesetze verfahren werden." Der Minister verband mit dieser energischen Drohung die heiligsten Versprechungen, was man alles für den hl. Vater thun werde. Zugleich jedoch sandte er an die

Behörden Weisungen zur verdoppelten Ueberwachung der Geistlichen.

Wie der Klerus aber die an ihn gestellte Zumuthung aufnahm, das mag uns im Namen Aller die Erwiderung des Bischofs von Mondovi sagen, der zwei Tage später dem Minister also antwortete: „Eingedenk der heiligen Eide, unter welchen ich mich verpflichtet habe, die weltliche Herrschaft der Kirche wie alle Rechte des hl. Petrus zu vertheidigen, protestire ich coram deo et hominibus, vor Gott und den Menschen, gegen die ruchlosen Absichten, welche in jenem Circular ausgesprochen sind, Absichten, die nur von dem Fürsten der Finsterniß eingegeben sein können, weil sie schnurstracks allem und jedem kirchlichen und bürgerlichen, allem Natur- und Völkerrecht zuwiderlaufen. Und aus diesem Grunde rufe ich, mit aller Kraft meines Geistes, und mit aller Liebe meines Herzens gegen die Kirche und den Papst, gegen unsern erhabenen König und die ganze Nation, der Regierung zu: Es ist nicht erlaubt, solche Absichten in's Werk zu setzen, Non licet, es ist nicht erlaubt, und non licet unter Strafe, dem schwersten Banne der Kirche, der Verabscheuung nnd Verfluchung aller guten Katholiken auf der ganzen Welt, der schrecklichsten Verdammung des Himmels anheim zu fallen.

Was die Presse anbetrifft, so muß man unterscheiden zwischen katholischen und liberalen, respective regierungsfreundlichen Blättern. Die katholischen Journale Italien's führen in der ganzen Frage eine so entschiedene und scharfe Sprache, verdammen und brandmarken so laut und offen die Ruchlosigkeit der Regierung, daß sie als das Muster einer ebenso unerschrockenen als begeisterten Vertheidigung

der Rechte des apostolischen Stuhles dastehen. Die Redaction der Unita von Turin zumal führt eine Feder so schlagfertig, so geistreich, so voll sarkastischen Witzes, daß kein einziges deutsches Organ ihr ebenbürtig wäre. Leider bringen ihre Correspondenten in Rom, Florenz und Deutschland vielfach Artikel und Nachrichten, die ein gutes Herz und ein gutes Vertrauen, aber einen kleinen Kopf und ein kurzsichtiges Auge verrathen. Davon aber abgesehen ist das Blatt in seiner kirchlichen Haltung und im unermüdlichen Kampfe gegen eine verrottete Regierung unübertrefflich, darum von Freund und Feind gelesen, fast in jeder Nummer der neu-römischen Zeitungen angegriffen, von den Behörden wiederholt confiscirt, ohne daß man den Muth hätte, das Blatt zu unterdrücken.

Doch nicht allein die katholischen Zeitungen Italiens stehen in Bezug auf die römischen Ereignisse zur Regierung in scharfer Opposition, sondern auch liberale Blätter. Und das bestätigte am schlagendsten die Richtigkeit der Behauptung des Grafen Crotti in seinem eben erwähnten Protest, wo er sagt: Die Occupation Rom's wird beinahe einstimmig von allen Italienern verurtheilt. Ich behaupte das als Deputirter und als Mann, der sein Vaterland kennt."

Um wenigstens einige Beispiele anzuführen, so drückt die „Gazzetta d'Italia" am 17. September ihr Wohlgefallen darüber aus, daß der Minister Visconti-Venosta mit Bajonnet und Kanone die moralischen Mittel habe wirken lassen, und fährt dann fort: „Uebrigens müssen die Zuaven, der Papst und seine Regierung sich fragen: Was für eine Art von Völkerrecht besteht denn eigentlich in Italien, wenn dessen Regierung Tag um Tag sich berechtigt glaubt, Waffen

und Soldaten in unser Gebiet zu entsenden, seine Kanonen auf uns zu richten und uns zu tödten? . . . Man wird uns antworten: Italien hat niemals die Legitimität der päpstlichen Regierung anerkannt; das römische Gebiet ist unser, und wenn wir gehen, es in Besitz zu nehmen, so üben wir nur unser Recht aus. — Es ist wahr; allein auch die Lombardei und Venetien gehörten vor 1859 und 1866 rechtlich, wenn auch nicht thatsächlich, Italien. Aber 1859, wie 1866 wäre es uns nicht in den Sinn gekommen, die Feindseligkeiten zu beginnen, ohne vorhergehende Kriegserklärung. In Beziehung auf Rom dagegen hat unsere Regierung die Verantwortlichkeit vor Europa vermeiden wollen, der weltlichen Herrschaft des Papstes den Krieg erklärt zu haben. Doch ihre diplomatischen Schliche werden ihr wenig nützen, wenn das Resultat ja doch dasselbe ist. . . . Die Occupation von Rom hat keine geringere moralische Bedeutung, als die Eroberung von Paris durch die preußischen Truppen."

Der „popolo d'Italia," ein republikanisches Blatt von Neapel, schreibt am 12. Sept.: „Alle die seit 12. Jahrhunderten nach Rom gegangen sind, haben es auch wieder verlassen müssen, nur Italien will hingehen, um dort zu bleiben? Das ist ein verwegenes Unternehmen! denn Rom ist nicht eine Stadt, wie Palermo oder Venedig, bei denen es sich nur um die Interessen eines einzelnen Königs oder Kaisers handelte, Rom gehört der Welt, Rom ist eine kosmopolitische Stadt."

Der „Serchio", ein revolutionäres Blatt aus Lucca, spricht sich über die weltliche Macht des Papstes also in seiner Nummer vom 28. Sept. aus: „Man kann sich den

Papst nicht als Oberhaupt der ganzen Christenheit denken, ohne daß er zugleich unabhängiger Herscher ist. Wie will man die Beziehungen und das Verhältniß zwischen Papst — König — und Christenheit begrenzen und feststellen? Man täusche sich doch ja nicht! — Das Haupt der Regierung Italien's, und der Papst, beide in Rom, werden immer und ewig zwei Kräfte sein, die einander bekämpfen, ohne sich jemals ausgleichen zu können. . . . . Entweder bleibt der Papst unabhängiger Fürst, sei es auch in einem noch so kleinen Staate, oder aber er hört auf, Papst und Haupt der ganzen Christenheit zu sein und wird ein einfacher Bischof, Oberhaupt einer Nationalkirche, italienischer Unterthan. Entweder mit dem Papst als König oder gegen den Papst; alle anderen von den Halbliberalen oder Neu-Katholiken vorgeschlagenen Formen sind falsch, und denen, welche dieselben vorbringen, geht entweder der gute Glaube, oder die Klarheit des Denkens ab. Ein Papst im katholischen Sinne ist nicht mehr möglich in Rom, welches die Hauptstadt Italiens ist."

Es gibt kaum ein großartigeres Schauspiel, als eine ganze Nation, geeint von unten bis hinauf zur höchsten Spitze in einem einzigen, echt nationalen Gedanken. Diese Millionen Herzen und Ein Schlag, diese Millionen Geister nnd Eine Idee, diese Millionen Arme und eine Kraft, ein ganzes Volk dastehend wie Ein Mann, ja, da ist das Schwerste leicht und das Unmögliche erreichbar. — Dahingegen gibt es kaum einen jammervollern Anblick, als ein in sich zer rissenes Land, das, wie ein störriges, zwieträchtiges Gespann am Wagen, halb zur Rechten, halb zur Linken, halb vorwärts und halb rückwärts strebt und nur mit Zerstörung

und Selbstvernichtung endigt. Doppelt tragisch aber wird dieses Schauspiel, wenn das nahende Verderben sich mit der Hülle trügerischen Glanzes, mit dem Schleier falschen Jubels den blinden Augen verdeckt. Es ist das ein Anblick, der den Zuschauer unwillkürlich an jene Gladiatorenspiele der Alten erinnert, wo die, welche zum Zweikampf auf Leben und Tod sich anschickten, deren Blut in der nächsten Stunde den Sand des Circus netzen sollte, in prunkenden Festgewändern Umzug durch die Arena hielten: morituri te salutant.

16.

Ernüchterung.

Drei Tage lang hatte der künstlich gemachte, bezahlte, mit Drohungen und Gewalt erzwungene Jubel in Rom gedauert. Das Strohfeuer war nun verbrannt, das Geld für den Unterhalt der Massen ging aus, die Vertreter der auswärtigen Mächte hatten in einer Collectivbeschwerde in energischer Weise den General Cadorna aufgefordert, die gelösten Bande der Ordnung und der Gesetze wieder herzustellen.*) — Auf die giubilazioni forzati folgte die Ernüchterung, und diese war eine allgemeine, sowohl bei den Befreiten, als bei den Befreiern.

*) Die in französischer Sprache verfaßte Note wurde ohne vorhergehende Rücksprache mit den betreffenden Regierungen, also mehr in privater Weise, vom diplomatischen Corps übergeben. Unsere Bemühungen, sie zu erhalten, scheiterten an der Erklärung, über eine Collectivnote nicht einseitig verfügen zu dürfen.

Die Garibaldianer und Republikaner, welche gehofft hatten, auf den Trümmern der weltlichen Herrschaft, auf den Stücken des zerschlagenen päpstlichen Stuhles sofort auch das Königthum als Brandopfer der „Freiheit" zu schlachten, und statt der Tricolore die rothe Fahne auf dem Thurme des Capitols aufzupflanzen, sahen ihre Erwartungen getäuscht, ihre Junta abgesetzt, Amt und Regiment in andere, als in ihre Hände gelegt. Nun mußte das Werk, das man in Einem kühnen Angreifen hatte vollenden wollen, in langsamer, mühevoller Arbeit Stein um Stein aufgebaut werden, — und gleich dem ersten Versuche stellte sich die Polizei, soweit sie konnte, hindernd in den Weg. Im Jahre 1867 war bei dem Versuche der Garibaldianer, etwa 70 Mann stark in Fahrzeugen auf dem Tiber in dieStadt zu dring en, ein gewisser Cairoli mit andern Gefährten von den Zuaven erschossen worden. Der Kampf hatte in der Villa Glori statt gefunden, in welche sich die Garibaldianer geworfen hatten. Es galt nun, dem republikanischen Martyrer, dem Opfer des Despotismus, eine Todtenfeier zu halten. Die Häupter der Demokraten, einen Cucchi,*) Amedei, Lu-

*) Cucchi, Oberst in der piemontesischen Armee und Deputirter des Parlaments, hatte sich 1867 mit andern Garibaldianern in Rom hineingeschlichen und forderte im transteverinischen Gebiete das Volk laut und offen auf, Barricaden zu bauen. — In diesen Tagen, — Ende October — ging er zu Garibaldi nach Frankreich, wie bereits vor ihm andere italienische Deputirte, so der berüchtigte Major Lobbia und der erste unter den Umsturzmännern, Frapolli. Die den Grenzbeamten von der Regierung gegebene Weisung, Freiwillige der republikanischen Armee nicht passiren zu lassen, war die gleiche Spiegelfechterei, mit welcher das florentiner Cabinet 1867 die päpstlichen Grenzen gegen Garibaldianer mit einem Militärcordon umzogen hatte.

ciani u. A. an der Spitze, zog man hinaus, fand aber am Einzuge zur Villa einen Polizeiofficier, der den Auftrag hatte, die ganze revolutionäre Demonstration zu hintertreiben. Cadorna hatte darauf gerechnet, daß man versäumt habe, die Erlaubniß des Eigenthümers der Villa einzuholen; so sollte die Feier, weil verbunden mit Verletzung des Eigenthumrechts, untersagt werden. Allein die Demokraten hatten sich vorgesehen; es kam zu scharfen Auseinandersetzungen; schließlich mußte der Officier sich zurückziehen, als man ihm den Brief und die Erlaubniß des Eigenthümers der Villa vorhielt. Die Feier fand nun zwar statt, wobei unter andern ein Gruß an die Republikaner in Paris notirt, Rom und Paris als die Leuchtthürme der großen europäischen Demokratie und ihrer nahenden Herrschaft dargestellt wurden, allein daß die Polizei sich mit eingemischt hatte, machte gewaltig böses Blut und die „Capitale" vom 27. Sept. gibt dem Unwillen der Republikaner den schärfsten Ausdruck.

Das Militär fühlte sich nicht weniger verstimmt. C a d o r n a hatte Rom fünf Stunden lang bombardiren lassen müssen, wobei ihm von den Päpstlichen nicht unbedeutende Verluste beigebracht worden waren; der tolle Bixio hatte statt der Mauern die Stadt beschossen; die Gefangenen, auch im Unglück ungebeugt, hatten ihn durch ihren Trotz geärgert. Dazu kam, daß er gegen das Gesindel die Leonina mit seinen Truppen hatte besetzen, daß er vom diplomatischen Corps sich Vorwürfe wegen der Unordnung hatte gefallen lassen müssen, daß Bixio mit allen Garibaldianern ihm jede mögliche Schwierigkeit bereitete, Gründe, übergenug, den General verstimmt zu machen. — Noch viel mehr Grund zum Aerger hatte B i x i o. Charette war ihm entwischt,

Civitavecchia hatte sich dem Admiral der Flotte ergeben, mit seinem Angriff auf Rom war er drei Stunden zu spät gekommen, nun wurde seine Division aufgelöst und er selber fortgeschickt. — Die Officiere waren nicht minder enttäuscht. Ja, sie waren beim Einzuge begrüßt worden, allein sie konnten sich nicht verhehlen, welcher Art die Leute großentheils waren, die ihnen entgegengekommen. Welchem Gesindel hatten sie die Thore Rom's öffnen müssen! Was hatten sie für einen Ruhm in diesem Feldzuge? Dazu fanden sie die Preise der Lebensmittel für ihre kärgliche Gage enorm theuer. Glaubt ihr denn, rufen sie in Nr. 3. der „Capitale" den Römern zu, daß wir vom Orinoco, von Peru oder Indien kommen, wo wir uns die Taschen mit Geld und Schätzen gespickt hätten? Wie paßt es sonst zu eurem Patriotismus, so enorme Preise für Lebensmitttel und sonstige Dinge zu fordern? Ihr ruft: Es lebe die Hauptstadt, es lebe Italien, es lebe das Heer, und laßt uns für ein Beefsteak, welches euch einen Viertelfrank kostet, einen ganzen Frank zahlen. Das Rufen ist schon gut, aber verdienstlicher wäre es, eure Befreier mit etwas mehr Brudersinn zu behandeln." — Noch empfindlicher fühlte diese Theuerung der gemeine Soldat, der mit seiner schmalen Löhnung von zwei Soldi (6—7 Pfennige) auskommen mußte. Zudem lag Tausenden von ihnen die Gewissensfrage schwer auf dem Herzen: Sind wir excommunicirt, weil wir Gewalt gegen den Papst gebraucht, ihn seines Eigenthums beraubt haben?

Und das Gesindel endlich, das mit dem Heere gekommen war, das goldene Berge in Rom zu finden gehofft hatte, es wurde zu nicht geringem Theile entweder über Nacht heimgeschickt oder gar in die Zuchthäuser geworfen; von den

erwarteten Schätzen und Reichthümern war ihnen nichts zugefallen. Placate an den Straßenecken hatten dann freilich die Bürger aufgefordert, die bedürftigen „Patrioten“ zu unterstützen; allein die Befreiten hatten kein Herz für ihre Befreier. Zwar wurde darauf unter dem 27. von der Junta eine Summe von 50,000 Franken ausgeworfen zur Unterstützung der aus Rom gebürtigen ehemaligen Verbamten; doch war das nur ein Almosen, ein kärgliches Almosen, kaum hinreichend, das Leben zu fristen. Selbst für niedrige Beamtenstellen, wie sie theils neu geschaffen, theils durch Entlassung der Anhänger des Papstes vacant gemacht wurden, gab es so viele Bewerber, daß gar mancher sich mit fernliegenden Verheißungen vertrösten mußte. Da griff denn mehr als einer dieser Ehrenwerthen zu dem bekannten, wenn auch weniger achtungswürdigen, so doch einträglicheren Erwerbszweige; allein die neu organisirte Polizei beengte in unliebsamer Weise die Speculation auf die Börse der Besitzenden.

Sahen sich so alle Klassen der Befreier enttäuscht, so sollten dies noch mehr die Befreiten erfahren. Die Wirthe klagten von Tag zu Tag lauter; die Kaufleute sahen sich durch eine Menge aus dem „Reich“ eingewanderter Concurrenten benachtheiligt, die Hausbesitzer suchten umsonst nach Fremden für ihre Miethswohnungen. Nichts aber war mehr geeignet, viele auf das allerunangenehmste zu ernüchtern, als eine Verordnung, welche General Masi am Morgen des 23. publicirte, und wonach sämmtliche Inhaber von Waffen, Pferden und Militäreffecten, mochten diese nun widerrechtlich angeeignet oder von päpstlichen Soldaten gekauft sein, aufgefordert wurden, dieselben unverweilt auf dem Platzcommando (Montecitorio) zu resti-

tuiren, mit dem Bemerken, daß nach 24 Stunden gegen die, welche dieser Aufforderung nicht Folge leisten würden, nach den Kriegsgesetzen werde verfahren werden. Man kann sich den Aerger aller derer denken, welche so zur Herausgabe gezwungen wurden; schlimmer aber war noch der Spott und Hohn, dem man sich von dem Publicum dabei ausgesetzt sah. Trotzdem mußte der schwere, schwere Gang gemacht werden. Es wurden gegen 200 Pferde und Maulthiere, einige Tausend Matrazen, Decken, Bettstellen, Gewehre, Säbel, Kleidungsstücke u. s. w. abgeliefert; vor dem Eingange zum Palaste aber stand eine Menge Volkes, meist solche, welche ihren Raub schon abgeliefert hatten, und die jeden neuen Ankömmling, zumal wenn die Polizei es für räthlich erachtet hatte, ihm das Kommen durch ihre Begleitung zu erleichtern, mit lautem Hohngelächter empfing: „Ecco, un novo ladro, seht, da kommt schon wieder ein neuer Dieb!" Gegen Mittag erschienen auf dem Petersplatze plötzlich zwei herrenlose Pferde, die man aber an den aufgebrannten Marken als päpstliche erkannte. Wer sie losgelassen, woher sie kamen, wußte Niemand. Die piemontesischen Soldaten fingen sie ein und brachten auch sie nach dem Palast von Montecitorio.

Zwei Tage später erließ auch die städtische Junta eine Aufforderung, die dem Municipium gehörenden Gegenstände wieder auszuliefern. Der Erlaß gab aber zum allgemeinen Spott Veranlassung, indem den Herren bei der Abfassung desselben ein gar arger Fehler entschlüpft war. Die Proclamation begann nämlich also: Die Inhaber von Gegenständen jeder Art, die dem Municipium gehören, mögen sie nun genommen oder gekauft sein, müssen unverweilt zurück-

gebracht werden (J detentori di oggetti qualsiansi di spettanza municipale, presi ovunque o comprati devono essere immediatamente restituti). Der Spott lag um so näher, als der Präsident der Junta, der Herzog Gaetani, blind war. Eine städtische Verwaltung mit einem Blinden als Führer, deren erster Erlaß die Ablieferung der Inhaber gestohlener Gegenstände verlangte! —

Uebrigens kam nur der allergeringste Theil des Gestohlenen zurück, da schon gar Vieles an den beiden vorhergehenden Tagen in Sicherheit gebracht oder aus Rom hinausgeschafft worden war. So hatten eben jene drei, welche beim Einrücken der Piemontesen so dringend nach der Bandiera gerufen und mit derselben nach dem Navonaplatze gezogen waren, in der Frühe des folgenden Morgens eine Menge von Waffen und Bettzeug auf einen Wagen geladen und fortgebracht. Die Juden aber, welche überaus eifrig eingekauft hatten, entzogen sich dem ihnen drohenden Schaden durch ein ihrer durchaus würdiges Mittel: sie beeilten sich, dem General Cadorna eine Adresse an den König einzureichen, welche unter den schmählichsten Ausfällen gegen die päpstliche Regierung überfloß an Ausdrücken kriechender Ergebenheit gegen die neue Regierung. Solch trefflichen Patrioten gegenüber durfte man nun natürlich nicht mehr das Mittel der Haussuchung anwenden, und so blieben sie im ungestörten Besitz. Die Adresse trägt die Ueberschrift: „An die heilige Majestät Victor Emmanuel's, des Königs von Italien." — „In dem Augenblicke, heißt es dann weiter, „wo ein gewaltiges nationales Heer gekommen ist, Rom den Genuß seiner Freiheit wiederzugeben, und wo es zugleich mit ganz Italien dieses Ereigniß be-

grüßt, da fühlen auch die dortigen Israeliten das Bedürfniß, Ew. Majestät die Huldigung ihrer unendlichen Dankbarkeit als Italiener, als Römer und als Israeliten darzubringen." Das wird nun weiter ausgeführt; dann beklagen sie sich über die schweren und tiefen Wunden, welche die vorige Regierung ihnen beigebracht habe in Beziehung auf Gewinnst, Moralität und Bildung — (das Geld geht also den römischen Juden über Moral und Bildung!) — und sprachen schließlich die Hoffnung auf Heilung jener Wunden aus, damit die Judenschaft in den Stand gesetzt werde, dem gemeinsamen Vaterlande den ausgedehntesten Tribut ihrer Dienste und nützlichen Opfer zu bringen. — Die Echtheit des Schriftstückes unterliegt keinem Zweifel, mag man nur Inhalt und Form, oder Zweck desselben in's Auge fassen.

Wenn aber so diejenigen in Rom, welche sich von vornherein der Neuerung angeschlossen hatten, sich enttäuscht und ernüchtert fühlten, so war die Stimmung jener, welche in passivem Dulden die Ereignisse über sich hatten ergehen lassen, und die nur gezwungen und aus Furcht einige Theilnahme gezeigt hatten, die betrübteste und gedrückteste. Und diese Mißstimmung wuchs von Tag zu Tag, je mehr es sich herausstellte, wie all' die Verheißungen, die man in Beziehung auf die kirchlichen Fragen gemacht hatte, geradezu mit Füßen getreten wurden. Einer der ersten Erlasse der Junta verbot den Orden, Besitzthum zu verkaufen oder Gelder auf dasselbe aufzunehmen; wider Papst und Klerus wurden die schmählichsten Spottbilder feil geboten, am Vorhofe des Pantheons hatte sich eine ganze Reihe von Bücherhändlern niedergelassen, welche die Romane von Dumas, Paul de Kock, Eugen Sue und verwandten Geisteskindern

verkauften; es war eine wahre Schmach, daß sich unmittelbar neben diesen auch ein Bibelhändler etablirt hatte. Dazu erschienen sofort ganze Caravanenzüge von Orgeldrehern und Gauklern aller Art, zum Theil der allerniedrigsten und unsittlichsten Sorte; die Demi-monde etablirte sich; kurz, auch derjenige, welcher sich allenfalls in die neue Gestaltung der Dinge zu fügen geneigt gewesen sein mochte, konnte doch beim Anblicke solcher Dinge und Vorgänge nur mißmuthig den Kopf schütteln, wenn er nur einigen Sinn für Schicklichkeit und Moralität bewahrt hatte. Dazu kam noch die wachsende öffentliche Unsicherheit, die Menge der Diebstähle und Raubanfälle, selbst am hellen Tage und in frequenten Straßen. — Die Zeitungen brachten täglich ganze Register solcher Verbrechen, — und so war dann die eigentliche römische Bevölkerung im großen Ganzen eben so sehr mißgestimmt, wie alle die Uebrigen.

Dies äußerte sich auch sofort in der Presse. Obschon die Reihe der neuen Blätter, die in wenigen Wochen bis auf dreißig wuchs, der neuen Ordnung der Dinge ihre Entstehung verdankte, so sprachen doch diese Zeitungen, die eine mehr, die andere weniger, unverhohlen die allgemeine Unzufriedenheit aus. Die „Gazetta del Popolo“ beginnt am 24. Sept. also: „Kaum hat der Jubel über die neue Freiheit sich gelegt, und schon beginnt Mancher zu begreifen, daß doch nicht Alles rosafarbig ist und daß Rom, ehe es dahin kommt, wohin es kommen muß, noch zahlreiche Hindernisse wird überwinden müssen. Es drängen sich Vielen die Schwierigkeiten auf, die von nun an in Rom sich darbieten, und man fragt sich ängstlich, ob wir nach dem gewaltigen Sprunge, mit dem wir hereingekommen sind, auch

Kraft genug haben werden, hier zu bleiben.“ — Die „Capitale“ vom 23. Sept. beginnt mit einem langen Artikel über das, „was dringend noth thut“ (cio che urge) und verlangt die Organisation des Landes, das einer vollständigen Ordnungs- und Gesetzlosigkeit sich preisgegeben sehe. — „Das neue Rom“ erklärt in seiner ersten Nummer: „Es ist gewiß, die Aufgabe des römischen Volkes ist gar schwer, zumal in der ersten Zeit; es bedarf einer gewaltigen Kraftanstrengung; wir haben noch viele und große Schwierigkeiten zu überwinden; wir stehen der schwersten von allen Fragen noch gegenüber: die römische Frage ist gelöst, es bleibt uns noch die Papst-Frage.“ — Und über diese schwerste von allen Fragen äußerte sich die „Gazetta del popolo“ am 27. Sept. also: Wir sind nach Rom gekommen, und finden uns hier mehr als je vor der schwierigen Frage, über welche die italienischen Staatsmänner bisher sich den Kopf zerbrochen haben; finden uns in die Nothwendigkeit versetzt, einen Conflict zu lösen, wie hartnäckiger und energischer die Geschichte keinen kennt, in die Nothwendigkeit, eine Versöhnung oder wenigstens ein Uebereinkommen anzubahnen zwischen der bürgerlichen Freiheit und der religiösen Freiheit, zwischen dem constitutionellen König und dem Papste. Wie soll uns die Lösung dieser gewaltigen Frage gelingen? Wie werden wir zu jenem Zustande eines gesicherten Friedens gelangen, ohne welchen jede Hoffnung auf gedeihliche Entwickelung eitel ist? — Wir gestehen ohne Scheu, daß wir nicht den Muth haben, eine kurze und bündige Antwort auf diese Frage zu geben. Es sind politische Kannegießer und Schwätzer, die für Alles eine Antwort haben, und die jede auch noch so schwere Frage mit

einem anmaßenden: „Ich würde es so machen" zu lösen vermögen. Wer hingegen mit ruhigem Blicke eine Frage prüft, wer zumal diese schwerste und verwickeltste Frage in's Auge faßt, der kann zu keiner absolut entscheidenden Antwort kommen und muß sich beschränken, jene Mittel und Wege anzudeuten, die weniger unzweckmäßig erscheinen, um das Ziel zu erreichen."

Man hatte gehofft, der hl. Vater werde sich schließlich zu Verhandlungen geneigt finden lassen; Cadorna hatte für den Fall, daß er sich öffentlich zeigen sollte, den Soldaten in einem Armeebefehl befohlen, ihm die königlichen, den Cardinälen die Ehren der Prinzen des königlichen Hauses zu erweisen. Allein der Papst blieb im Vatican; Cadorna bewarb sich vergebens direct und indirect um die Gnade einer Audienz; von der Leonina-Idee wollte die Curie nichts wissen; der Versuch des Commendatore Blanc, des General-Secretärs des florentiner Ministeriums, der am 27. in einer Audienz bei Cardinal Antonelli den römischen Hof zu Verhandlungen zu bewegen suchte, litt an dem unerschütterlichen „non possumus" Schiffbruch. Dahingegen wiederholte der Papst in einem am 29. an sämmtliche Cardinäle erlassenen Rundschreiben seinen Protest gegen die Usurpation, wie er ihn schon dem diplomatischen Corps gegenüber am Tage der Einnahme erhoben hatte, indem er es nachdrücklichst betonte, es fehle ihm jetzt die nothwendige und unbehinderte Freiheit und Unabhängigkeit, welcher er als Statthalter Christi und gemeinsamer Vater der Gläubigen zur Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten bedürfe.

Durch diese seine unerschütterliche Haltung aber verschloß der Papst dem Könige von Italien die Thore Rom's,

das doch seine Feldherrn erobert und für ihn in Besitz genommen hatten; Pius IX. war und blieb in Wahrheit der Herrscher der ewigen Stadt, und mochten die Römer Victor Emmanuel noch so flehentlich und dringend bitten, zu kommen und Besitz von seiner und Italiens Hauptstadt zu nehmen, er kam nicht, -- weil Pius von seinem Throne hinabzusteigen sich weigerte. Das war eine neue Enttäuschung für die Römer. Und während sie vergebens auf die Vortheile harrten, welche die königliche Residenz in Aussicht stellte, fühlten sie hingegen den Alp eines unerträglichen Steuerdruckes von Staats- und Comunallasten mit jedem Tage näher auf sich zurücken. Hatte doch die Junta schon gleich in den ersten Tagen ihrer Amtsthätigkeit eine Anleihe von 15 Millionen, angeblich für städtische Bauten, machen wollen. Nur mit Mühe hatte man die Herren veranlaßt, auf ihren pfiffigen und höchst nutzbaren Antrag zu verzichten. — Der Mißmuth wuchs, als immer lauter die Stimme der katholischen Völker sich erhob, als die Vertreter der auswärtigen Mächte am florentiner Hof beharrlich die höchste Reservation beobachteten, während andrerseits die bei der Curie accreditirten Diplomaten sämmtlich auf ihren Posten belassen wurden und nach wie vor neben ihrem Landeswappen das päpstliche Wappen vor ihren Hotels den Römern und Italienern vor Augen hielten. Auch die wärmsten Anhänger der Italia unita mußten es sich bald selber gestehen, daß der Minister Recht gehabt hatte, als er erklärte, nach Rom zu gehen, sei nicht schwer; die Schwierigkeit liege darin, dort zu bleiben. Man hoffte, der auswärtigen Diplomatie gegenüber fester zu stehen, wenn je eher je lieber der Anschluß der römischen Provinz an das „Reich“ zur vollendeten Thatsache gemacht

werde, und so wurden denn die Vorarbeiten für die allgemeine Volksabstimmung eifrig betrieben, der Tag zur Feier des Plebiscits auf den 2. October festgesetzt.

17.

Im Hospital.

Keine Stadt der Welt hat so viele Institute für Hülfsbedürftige und Leidende, als Rom; Rom ist nicht nur der Mittel- und Brennpunkt des Glaubens, sondern auch der erbarmenden Nächstenliebe. Dieses Vorrecht hat es seit den Apostelzeiten. Unter den Hospitälern ist das älteste und größte das von San Spirito. Schon der hl. Papst Symmachus hatte um 500 in dem Gebiete, wo jetzt San Spirito liegt, nahe bei der vaticanischen Basilica, ein Krankenhaus erbaut, das von spätern Päpsten wiederholt restaurirt und vergrößert wurde. Um das Jahr 728 kam der König der Angelsachsen Inna aus England nach Rom und gründete in demselben Gebiete für seine Landsleute ein Hospiz mit Kirche. Als beide Institute in den Stürmen der Jahrhunderte in Verfall gerathen waren, errichtete Innocenz III. um 1200 an der Stelle jener ein neues Haus für Krankenpflege und übergab dasselbe dem Orden der Hospitaliten oder des hl. Geistes. Nach abermaligem Verfall führte Sixtus IV. gegen Ende des 15. Jahrhunderts das Hospital von Neuem auf; Benedict XIV. und Pius VI. vergrößerten es. Die jährlichen Einkünfte belaufen sich gegenwärtig auf

über eine Million Franken. — In dem einen kleinern Bau des zu beiden Seiten der Straße von San Spirito liegenden Hospitals wurde 1855 das Militärlazareth eingerichtet, das unmittelbar dem Kriegsminister unterstellt wurde. Die leibliche Pflege der kranken Soldaten wurde den Militärärzten und 23 barmherzigen Schwestern übergeben; außerdem versahen Soldaten Wärterdienste. Die geistliche Pflege besorgten die Feldcapläne. Die Kranken lagen in zwei großen Sälen, Santa Maria und San Carlo genannt; außerdem gab es noch drei kleinere Säle. Jeden Morgen wurde in den beiden Hauptsälen an einem in der Mitte stehenden Altare die hl. Messe gelesen; Abends wurde eine kurze, fünf bis zehn Minuten dauernde Andacht mit sacramentalem Segen gehalten. Von den barmherzigen Schwestern waren zwei Deutsche, die eine, Schwester Anna, aus Cöln, die andre aus der Nähe von Paderborn gebürtig. Sie sind mit den übrigen Schwestern noch heute dort.

In der ersten Zeit nach der Eroberung der Stadt machten die Piemontesen Schwierigkeiten, wenn man die kranken und verwundeten Soldalten besuchen wollte. Zweimal wehrten sie uns den Eintritt; das eine Mal hieß es: Kommen Sie morgen, und am folgenden Tage erklärte man uns: ohne permesso oder Erlaubnißschein werde Niemand eingelassen. So mußten wir uns denn zu dem unangenehmen Gang bequemen, uns auf dem Platzcommando einen solchen Schein zu erbitten. Auch in Beziehung auf diejenigen Soldaten, welche soweit wieder hergestellt waren, daß sie abreisen konnten, legten sie der Unterstützung derselben allerlei Schwierigkeiten in den Weg, und nur der freundlichen Vermittelung des Grafen Styrum von der preußischen Gesandt-

schaft gelang es, größere Freiheit zu erzwingen. Später wurde die Abendstunde von 4 bis 5 zu Besuchen festgesetzt, dabei aber doch auch zu anderer Zeit der Eintritt gestattet wenn besondere Gründe dazu vorlagen. Ueberhaupt haben sich die Piemontesen, besonders die höhern Behörden, später viel humaner gezeigt, als im Anfange.

Wie wir jetzt aus zuverlässiger Quelle mittheilen können, sind im Ganzen 52 Päpstliche am Tage des Sturmes verwundet worden; von diesen wurden 39 in San Spirito verpflegt. Von denselben starben 12; zehn andere fanden Aufnahme im Hospital von San Isidoro; von diesen starb keiner; von den drei Verwundeten in San Giovanni am Lateran starb einer. Gefallen sind 14 oder 15; einer wurde an Porta Pia von einer Granate buchstäblich mitten durchgerissen. Die Zahl der verwundeten und gefallenen Piemontesen haben wir nicht genau ermitteln können. Von zuverlässiger Seite wurde uns mitgetheilt, daß alle nur leicht Verwundete sofort mit der Eisenbahn fortgeschafft wurden. Nach einer andern uns gewordenen Mittheilung hatten sie an Porta S. Giovanni 30, an Porta Pia 120 Verwundete. Dieselben wurden in den Spitälern am Lateran und bei Sanct Jacob untergebracht; vier kamen nach San Spirito, darunter ein Hauptmann der Bersaglieri, der am 29. October starb.

Niemand hat sich mit größerer Theilnahme der kranken und verwundeten Soldaten angenommen, als ein junger, aus Wien gebürtiger Franciscanerbruder. Unermüdlich eilte er umher, den Reconvalescenten Zeitungen, Bücher und Cigarren, den Genesenen Geld, Nahrungsmittel und Kleidungsstücke für die Reise zu besorgen, während er die Nächte

am Lager der Sterbenden durchwachte. Er that das alles mit einer anspruchslosen Bescheidenheit, die um so verdienstlicher war, als er den anstrengenden Krankendienst aus freien Stücken übernommen hatte. Unter den Verwundeten waren drei seine besonderen Lieblinge. Das war zunächst unser Wolff, dessen Zustand leider um die Mitte des October durch ein Fieber bedenklich zu werden begann, dann ein kleiner Holländer und ein Belgier. Als wir eines Tages das Hospital besuchten, fanden wir bei Wolff außer dem Bruder einen jungen Menschen, den wir hier noch nicht getroffen hatten, der aber, nach seiner Gesichtsfarbe und dem Stock, auf welchen er sich stützte, zu schließen, ein Kranker oder Verwundeter zu sein schien. Wir schauten ihn an: die Züge waren uns bekannt. Der gute Bruder lachte. „Kennen Sie ihn wieder, den Verwundeten von Porta San Giovanni, den Sie für todt geglaubt haben?“ fragte er. Nach herzlichem Glückwunsch zu seiner Genesung erkundigten wir uns nach dem Verlauf seiner Heilung, und da erfuhren wir denn Folgendes. Er hatte am Tage des Kampfes auf dem Thore gestanden, als eine feindliche Granate in die Brüstung vor ihm einschlug uud ihn, mit einer Wunde in der Brust, von der Höhe hinunterstürzte. Fünf Tage und fünf Nächte hatte er bewußtlos gelegen, dann war unter der sorgsamen Pflege der Aerzte und der Schwestern das Bewußtsein wiedergekehrt, nach und nach auch die Wunde geheilt. Gestern hatte er seinen ersten größern Ausgang gemacht, derselbe galt einer Wallfahrt zum Grabe des Apostelfürsten in Sanct Peter; heute war er gekommen, seinen Kameraden Wolff zu besuchen und ihn in seinen Leiden zu trösten. Er bestätigte uns auch, was wir bereits von andrer Seite erfahren hatten, daß der

Soldat, bei dessen Amputation wir einen Augenblick zugegen gewesen waren, am folgenden Tage gestorben sei.

Der kleine Holländer, der nächst Wolff sich der besondern Sorgfalt und Theilnahme des Franciscanerbruders erfreute, war erst 18 oder 19 Jahre alt, aus dem Haag gebürtig, ohne Vermögen, hatte früh seine Eltern verloren und war dann im Waisenhause erzogen worden. Vor zwei Jahren war er in die Dienste des hl. Vaters getreten und hatte bei der Bresche einen Schuß in's rechte Bein erhalten. Wir hatten ihn am Mittag nach dem Kampfe im Hospital gefunden, und die erste Frage, die er damals an uns richtete, war, ob die Päpstlichen sich noch hielten. Wie schmerzlich war es uns gewesen, ihm sagen müssen, der hl. Vater habe die Uebergabe der Stadt geboten! — Die Aerzte sahen sich, ihrer anfänglichen Hoffnung entgegen, nach vierzehn Tagen gezwungen, die Amputation des Beines vorzunehmen. Er ertrug sie mit vollem Bewußtsein, standhaft und ergeben, und war nachher ebenso heiter, wie früher, obschon er sich jetzt zu einem lebenslänglichen Krüppel und Bettler gemacht sah. Um diese Zeit besuchten einige piemontesische Officiere das Hospital, und einer derselben war tactlos genug, unserm Holländer die höhnende Frage zuzuwerfen: „Was hast du nun davon, daß du dich für den Papst zum Krüppel hast schießen lassen?“ Darauf gab aber der Kranke die treffliche Antwort: „Ich weiß, daß der liebe Gott es mir reichlich vergelten wird; aber Sie, was würden Sie antworten, wenn Sie an meiner Stelle lägen und ich Sie fragte: Was haben Sie nun davon, daß Sie sich für Victor Emmanuel zum Krüppel haben schießen lassen?“ Einige Tage nachher trat in Folge des Blutverlustes und der Erschöpfung der Kräfte

Bewußtlosigkeit ein. Da sang er nun unaufhörlich Stundenlang die Gesänge der hl. Messe oder Zuavenlieder, eines nach dem andern, und obschon man mit herzlichem Bedauern erkannte, wie dieses Singen seine Brust anstrengte und seine Kräfte vollends verzehrte, er ließ nicht nach, bis ihm in tiefster Erschöpfung die Stimme versagte. Später kam das Bewußtsein wieder; heute, wo wir dieses schreiben, ist es besser; ruhig liegt er da, dem Besuchenden aus seinen großen blauen Augen freundlich zulächelnd, die Wangen durchsichtig, wie weißes Wachs; — wird er geheilt werden? Der Bruder hat für ihn und für Wolff den Segen des hl. Vaters und die Generalabsolution erbeten; der Papst spendete sie beiden, indem er sich voll Theilnahme nach dem Befinden der Kranken erkundigte.

Das dritte bevorzugte Pflegekind des Bruders, der Belgier, war nur leicht verwundet, da er den rechten Zeigefinger der Hand verloren hatte. Allein bis heute, Anfangs November, ist die Wunde noch nicht geheilt und die Aerzte operiren Woche um Woche von Neuem, so daß zu befürchten steht, er werde die ganze Hand verlieren. Dennoch erträgt er Alles nicht nur mit großer Geduld, sondern mit einer wahren heiligen Freude. Es ist ganz merkwürdig! „Ich danke dem lieben Gott,“ sagte er uns eines Tages, „daß ich für die Kirche und den hl. Vater etwas leiden darf; das ist ja eine große Gnade. Gebe er mir nur auch, daß ich die Geduld nicht verliere. Dann will ich gern noch mehr, noch viel mehr leiden, ja, wenn es sein muß, nicht nur die Hand, sondern beide Arme und beide Beine und den Kopf selbst hingeben.“ — Ist das nicht wahrhaft die Sprache der Märtyrer? —

Es lag auch ein verwundeter piemontesischer Hauptmann im Hospital, der, wie gesagt, am 29. October starb. Von einem Priester, vom Empfange der hl. Sacramente wollte er nichts wissen. Mehrere Tage vor seinem Tode traf seine Mutter ein, die herübergekommen war, ihren kranken Sohn zu besuchen. Man hoffte nun, das warme Mutterherz werde das harte Herz des Kranken erweichen und ihn zu andrer Gesinnung bringen; allein wie schmerzlich sah man sich enttäuscht, als die Dame den gemessensten Befehl gab, durchaus keinen Geistlichen zu ihrem Sohne zu lassen; er bedürfe eines solchen nicht. Welch' eine Mutter! Die Schwestern hatten eine Medaille der unbefleckten Empfängniß unter sein Kopfkissen gelegt; die Mutter fand dieselbe und warf sie fort. In der letzten Zeit wachten ununterbrochen je zwei Officire bei dem Kranken und ließen weder einen Geistlichen noch eine der barmherzigen Schwestern zu ihm. Unter dem Beistande (!) dieser Herrn ist er gestorben. Am Sonntag den 30. fand die Beerdigung statt. Um 11 Uhr Morgens ließen einige seiner Freunde den Todten aus der Leichenkammer hinunter in das Portal des Hospitals tragen, um ihn hier auf einem prächtigen, mit Blumen bekränzten Paradebette auszustellen. Eben war man mit dem Arrangement fertig, als der Director eintrat. Da die Statuten bestimmen, daß die Leichen erst eine halbe Stunde vor der Beerdigung aus der Leichenkammer hinausgetragen werden dürfen, und da weder vom Director selber noch vom Commandanten Erlaubniß eingeholt war, den Todten in solcher Weise auszustellen, so bestand jener darauf, daß der Verstorbene wieder zurückgetragen und das Paradebett mit seinem Schmuck sofort entfernt werde. Trotz allen Sträu-

bens mußte man sich endlich doch bequemen, sich dem Willen des unbeugsamen Director's zu fügen. Desto prächtiger sollte nun der Leichenzug werden. Man bemächtigte sich sogar jenes Wagens, mit dem nur Cardinäle bestattet werden, und schmückte ihn und den Sarg mit Blumen und Lorberkränzen. In der Nähe der Kettenbrücke aber, als man nach etwa einer Viertelstunde vom Kirchhofe entfernt war, brach ein Rad und so fiel die Leiche aus dem Wagen heraus. Die dadurch entstandene Verwirrung war groß. Einige nahmen endlich den Todten auf ihren Rücken und brachten ihn zur Begräbnißstätte. Die Einsegnung (!) der Leiche nahm jener Capuziner vor, der wegen Nothzucht eingekerkert, am 21. aber aus seiner Haft entlassen worden war.

Neben dem Franciscaner war es der Graf Schönburg mit seiner Gemahlin, welcher mit umsichtigster Fürsorge sich der kranken und verwundeten päpstlichen Soldaten annahm. Fast täglich besuchte er dieselben und weilte dann oft stundenlang im Hospital; er führte für sie die Correspondenz mit ihren Angehörigen, brachte ihnen Erquickung, sorgte für die Abreisenden. Zwei der Verwundeten nahm er sogar in seine eigene Wohnung zu sich. Seine Gemahlin, gewöhnlich von der einen oder anderen deutschen Dame begleitet, wetteiferte mit ihrem Manne in hochherziger Wohlthätigkeit. Für diejenigen, welche entlassen und in ihre Heimath geschickt wurden, war dann auch noch von den beiden hiesigen deutschen Anstalten, der Anima und dem Campo santo, eine bestimmte Summe als Zehrpfennig für die Reise ausgeworfen*), die

*) Man hat es recht bedauert, daß beinahe der ganze Kassenbestand des ehemaligen deutschen Militärcasinos, gegen 18,000 Franken, nicht für die in Gefangenschaft weggeführten oder im Hospital zurück-

Rectoren beider Anstalten besuchten wiederholt die Kranken und Verwundeten.

Ehe wir dieses Capitel schließen, müssen wir dem Leser die traurige Mittheilung machen, daß Wolff gestorben ist. Ruhig und sanft schlief er Abends um halb zehn Uhr am Feste der Apostel Simon und Juda, Freitag den 28. October, hinüber in die Ewigkeit. Er erhielt eine Begräbnißstätte auf dem deutschen Campo santo oder Gottesacker; die Leichenfeier aber bekam ein besondern Glanz dadurch, daß der frühere Kriegsminister des hl. Vaters, Msgr. Merode, sich gerne erbot, die bischöfliche Seelenmesse zu celebriren. Die Zöglinge des Germanicums besorgten den Altar- und Chordienst dabei. Vier Priester trugen die Leiche zu Grabe. Zwar sollen der Regel nach Priester Laien nicht zur Gruft tragen; allein in diesem vorliegenden Falle, wo es sich um

---

bleibenden Soldaten angewiesen wurde. Für die deutschen Soldaten der päpstlichen Armee war das Geld gegeben; so durfte also erst der Ueberschuß als Peterspfennig betrachtet und behandelt werden. — So aber kamen nur 1150 Franken für die Verwundeten und nach ihrer Heilung Abreisenden zur Verwendung, außerdem 22 Flaschen bessern Weins, einige hundert Cigarren und Kleidungsstücke. — Ueberhaupt ist es mit den Casino's recht traurig gegangen; das Meiste, Vorräthe, wie Meublement, fiel den Piemontesen in die Hände. Das deutsche Casino rettete der Intendant desselben, Lehner, früher Capitän im päpstlichen Heere, indem er einige Tage vor der Occupation einen angesehenen Römer zu bewegen wußte, das nominelle Eigenthumsrecht zu übernehmen. Da jedoch die Piemontesen die Räumung der Locale innerhalb 24 Stunden verlangten, so mußte manches tief unter dem Werthe verkauft werden. Die Bibliothek und ein Theil der Betten kam durch Vermittelung des Baron Schrödter nach Campo santo, die übrigen Betten erhielt die Anima.

die Bestattung eines für die Sache der Kirche gestorbenen Kriegers des hl. Vaters handelte, schien ein Absehen von den Vorschriften wohl gerechtfertigt. — Der Herr gebe seinem treuen Streiter die ewige Ruhe!

18.

Im Vatican.

Seitdem die piemontesischen Truppen in die Leonina eingerückt waren, blieb dem hl. Vater nur mehr noch der vaticanische Palast; die italienischen Posten standen am Fuße der Haupttreppe; einige Stufen höher hielten die Schweizer Hofwache, noch immer, wie in Kriegszeiten, statt mit der Hellebarde mit der Büchse bewaffnet, im übrigen aber in derselben malerischen Tracht von schwarz-roth-gelb, welche sie ehedem trugen. Das Palastthor, bei welchem sie standen, blieb zur Hälfte geschlossen und die Passage wurde streng controllirt. War man aber eingetreten, so fühlte man sich wieder daheim im freien Vaterhaus. Die Wogen des Umsturzes hatten nur bis an die äußeren Zugänge des Vatican schlagen können; drinnen war noch Alles beim Alten. Da trugen die Gensdarmen und die Soldaten der guardia palatina ihre päpstliche Uniform nach wie vor, ebenso die aus römischen Adeligen gebildete Nobelgarde, welche in den inneren Gemächern die Wache hat. Die Prälaten, Bischöfe und Cardinäle, die auf der Straße nur in verschlossenen

Wagen zu erscheinen wagen durften, traten hier offen und frei auf, ohne die Insulte des Pöbels befürchten zu müssen.

Nahe beim Eingange in den ersten Hof hatte General Kanzler sein Büreau wie seine Wohnung. Beide bestanden aus nur je Einem Zimmer, derselbe Raum war Wohnstube und Schlafgemach; eine spanische Wand verdeckte die Betten vor den Augen des Eintretenden. So groß nämlich und ausgedehnt auch die Räumlichkeiten im Vatican sind, so hatte sich doch für den General keine größere Wohnung, die zugleich passend für ihn gelegen gewesen wäre, ausfindig machen lassen. Die meisten Räume sind eben zu Sammlungen und Bibliotheken verwendet; Privatgemächer gibt es in dem gewaltigen Bau nur verhältnißmäßig wenige. Der General wußte sich in die traurige Lage, zu der er sich verurtheilt sah, zu fügen, so wenig erfreulich die Erinnerungen an die Ereignisse des Septembers begreiflicher Weise für ihn waren. Mit einer Schaar von 10,000 Mann einem Heere von 70,000 bis 100,000 gegenüber zu stehen, eine Stadt vertheidigen zu müssen, ohne die umliegenden Villen, Wohnungen und Bauanlagen planiren zu dürfen, die Schwäche des Feindes zu erkennen und doch keinen Ausfall machen zu können, da der Befehl des hl. Vaters nur passiven Widerstand wollte, zu kämpfen unter dem Gebot, sofort bei Eröffnung der Bresche die Waffen zu strecken, — das war keine Stellung, die einem General behagen konnte. Der Trost, wenn zwar ruhmlos, so aber doch in unwandelbarem Gehorsam gegen den obersten Kriegsherrn besiegt zu sein, dieser Trost geht einem Kriegsmann nur mühsam zu Herzen. Dem General stand seine Gemahlin mit männlichem Muthe zur Seite, eine hohe, edele, blasse Gestalt, immer ruhig und

gemessen, dabei stets heiter und freundlich, die ihr aufgelegte Einschränkung mit allem Gleichmuth ertragend, in gleicher Weise von ganzem Herzen Römerin und Katholikin. Natürlich durfte weder sie noch ihr Gemahl sich offen in Rom blicken lassen. Die Plünderung ihrer bisherigen Wohnung war nur dadurch verhindert worden, daß Cadorna eine Militärwache dorthin beorderte; nachher wußte man es durch allerlei Chikane unmöglich zu machen, sie zu vermiethen.

Hatte General Kanzler keine Ursache, mit Freuden der jüngstverflossenen Ereignisse zu gedenken, so hatten dieselben den Cardinal Antonelli förmlich deprimirt, wozu freilich sein langjähriges, durch Aufregung und Sorgen gesteigertes Leberleiden nicht wenig beitrug. „Ich hätte das Unglück abwenden können, äußerte er sich eines Tages offen einem auswärtigen Diplomaten gegenüber, wenn ich gewisse Möglichkeiten in's Auge gefaßt haben würde. Allein wer hätte geahnt, daß der deutsch-französische Krieg den Tag von Sedan bringen werde?" Es ist eine Fügung des Himmels gewesen, daß die Möglichkeit dieses Ereignisses dem staatsmännischen Blicke des Cardinals entging. Offen gesprochen, eine Krisis mußte kommen; in der bisherigen Weise konnte der kleine, umengte und umdrängte Kirchenstaat, ein Haupt ohne Glieder, auf die Dauer sich nicht halten, geschweige denn aufblühen, soviel der Papst auch für Cultur und Handel that. Besser also ein kurzer, wenn auch noch so brennender Schmerz, der aber Heilung bringt, als ein langes Siechthum auf dem Sterbebette. Die Krisis wird vorübergehen, und dann werden wir Gott danken, daß sie gekommen ist, weil mit ihr der Beginn einer bessern Zeit anbrach. „Post nu-

bila Phoebus", sagte der hl. Vater, als der Graf Schönburg in seiner ersten Audienz ihm den Ausdruck seiner kindlichen Theilnahme zu Füßen legte. Dieses Vertrauen des hl. Vaters wird nicht zu Schanden werden; das Gewölk wird vorüberziehen und die Sonne wiederkehren lassen.

Unter Allen der Ungebeugte war der hl. Vater. Kein Herz hatte schmerzlicher gelitten, als das seinige, keiner trug schwerer an der Last des hereinbrechenden Unglücks, als die greisen Schultern des achtzigjährigen Pius. Und doch hat er sie mit wunderbarer Standhaftigkeit und Seelenstärke ertragen; er stand immer hoch und aufrecht da, ein Gegenstand der Bewunderung und der tröstlichsten Erhebung für Alle, die das Glück hatten, ihn zu sehen und mit ihm zu reden. Die Italiener, Demokraten, wie Regierungsmänner, hatten gehofft, der Papst werde Rom verlassen; er aber blieb, bewahrte jedoch beharrlich die strengste Reserve, und Cadorna, wie Lamarmora bewarben sich vergeblich um die Gnade einer Audienz,*) umsonst war jeder Versuch, den Papst zur Anknüpfung von Verhandlungen zu bewegen. Die Wirkung, welche dieses Verhalten des Papstes bei den Italiener hervorbrachte, erkennt man aus den Organen der verschiedenen Parteien. Heute spotteten sie darüber, morgen bejammerten sie es; in der einen Nummer schimpften und drohten sie, und erklärten, man müsse und werde einfach mit

*) Es ist daher ungemein naiv, wenn ein Correspondent der „Augsb. Allg. Ztg." in ihrer Nummer vom 27. Sept. es besonders rühmen zu müssen glaubt, daß keiner der italienischen Generale dem Papste einen officiellen Besuch abgestattet habe. — Dem General Cadorna soll der hl. Vater in diesem Sinne habe antworten lassen: Saget ihm, daß die Gewalt ihn zum Herrn von Rom gemacht hat,

Umgehung des eigensinnigen Papstes den auswärtigen Cabineten die hinreichenden Garantieen für die Unabhängigkeit der kirchlichen Regierung bieten, in der nächster Numer hoffen sie wieder und versprechen goldene Berge, wenn die Curie sich herbeilassen wolle, die zu machenden Anträge anzuhören.

Zu hohem Troste gereichte dem hl. Vater die herzliche Theilnahme, die er von allen Seiten fand. Von den Gesandtschaften that der Attaché der französischen Botschaft, D'Annecy, sich vor allem hervor durch seine Hingebung für die Sache des Papstes. Er besuchte sehr häufig den Vatican, half, wo er helfen konnte, besorgte den Officieren Civilkleidung und setzte sich selbst großen Gefahren aus, um sich nur möglichst nützlich zu machen. Einmal griff der Pöbel ihn an unter dem Geschrei, er sei ein verkleideter Zuave, und machte Miene, ihn in den Tiber zu werfen. Nur die nahen Wachtposten retteten ihn. Wie der Gesandte Portugal's in Florenz Genugthuung für das Herunterreißen des päpstlichen Wappens von seinem Hause verlangte, und auch erhielt, ist schon gesagt worden. Am Tage nach dem Sturme war er dreimal im Vatican. Auch der Attaché der preußischen Gesandtschaft, Graf Styrum, hat durch die an den Tag gelegte

---

und daß sein Gefangener dem Kerkermeister den Eintritt ins Gefängniß nicht verwehren kann. Wenn er jedoch kommt, um zu verhandeln, vorzuschlagen, — zu discutiren, und was weiß ich, dann mag er sich die Mühe ersparen; denn ich erkenne in ihm und in dem, welcher ihn schickt, nichts Weiteres, als meine Kerkermeister, die mir wohl das Leben nehmen, aber nicht die Zustimmung und Unterzeichnung einer von ihnen gewollten Uebereinkunft (accordi) abnöthigen können. — So der „Diritto Cattolico“ vom 5. Oct., ein in der Regel gut unterrichtetes Blatt.

Theilnahme und die Bereitwilligkeit, mit der er besonders dem General Kanzler jede nur mögliche Hülfe anbot, sich ausgezeichnet. Der Gesandte von Bayern und der österreichische Botschafter waren während der Katastrophe nicht auf ihrem Posten; der Graf von Trauttmannsdorff machte diesen Fehler noch schlimmer dadurch, daß er sich zum Fürsprecher Cadorna's hergab.

Wenn der hl. Vater Morgens gegen 11 Uhr seinen Spaziergang machte, — falls die Witterung es erlaubte, im Garten, sonst in der Bibliothek oder in den Gängen des Palastes —, begleiteten ihn stets mehrere Cardinäle und Bischöfe, bald diese, bald jene; auf solchen Spaziergängen gab er auch die kürzern Audienzen, und kein Tag verging, wo nicht Personen des römischen Adels oder hervorragende Fremde dem hl. Vater ihre innige Liebe, Treue und Theilnahme auszusprechen kamen. Zudem liefen täglich von den verschiedensten Seiten der katholischen Welt, besonders von den Bischöfen und von Versammlungen der Katholiken, Adressen ein; reichlich floß der Peterspfennig; überall regte sich mehr und mehr das Bewußtsein der Pflicht, in der Bedrängniß doppelt fest zum hl. Vater zu stehen. Tyrol vor allen sah eine religiöse Erhebung, groß und einmüthig, wie in jenen Tagen, als seine Glaubenseinheit bedroht war, während im nördlichen Deutschland der Adel an der Spitze der Uebrigen durch die Fuldaer Wallfahrt der gemeinsamen Gesinnung der Katholiken Ausdruck gab. In edeler Opposition gegen eine elende Regierung wurde Italiens Volk und Klerus nicht müde, gegen den geschehenen Gewaltact zu protestiren und seine Liebe gegen den hl. Vater auszusprechen; Frankreich vergaß auch in den schwersten politischen Calami-

täten des eigenen Landes nicht die Leiden des Statthalters Christi; in allen Ländern zeigte sich, hier mehr, dort minder, die Theilnahme der Gläubigen und der allgemeine Schmerz und Unwille über die schändlichen Vorgänge, deren Schauplatz der Kirchenstaat, deren Opfer der hl. Vater geworden war. Diese einmüthigen Kundgebungen seiner Kinder mußten Pius IX. zu hohem Troste gereichen; sah er doch dem Feinde der Kirche gegenüber eine glaubensvolle und liebesfreudige Welt stehen, die im Unglücke und in der Heimsuchung doppelt innig und ergeben zu dem gemeinschaftlichen Oberhaupte hielt.

Das, was sowohl der Papst in dieser Zeit, als auch die Katholiken immer und immer wieder betonten, war die in Folge der Occupation Rom's geschmälerte nothwendige Freiheit des römischen Stuhles, oder in kürzerem Ausdruck die Gefangenschaft des Papstes. Gegen diese Behauptung nun hat Italien wiederholt remonstrirt, und kirchenfeindliche Blätter des Auslandes haben ihm beigestimmt. Allein Thatsachen lassen sich mit Remonstrationen nicht umstoßen, es ist vielmehr nur zu wahr, daß der Papst durch die Occupation Rom's nicht mehr frei ist und sich mit noch viel größerer Einschränkung seiner Freiheit bedroht sieht, — sowohl in seiner Person, als in seiner Würde als Bischof von Rom, als in seiner Stellung als Papst und Oberhaupt der ganzen katholischen Welt.

Seine persönliche Freiheit wurde auf das Unwürdigste beschränkt, indem es ihm moralisch unmöglich gemacht wurde, den Vatican zu verlassen und öffentlich in Rom zu erscheinen. Oder konnte der hl. Vater durch die Straßen fahren, in denen die italienischen Flaggen wehten, wo man seine Wappen abgerissen hatte, wo überall in den Läden

Spottbilder wider ihn ausgestellt waren, wo an allen Ecken Zeitungen, Gedichte und Carricaturen voll Hohn und Angriffe wider ihn feil geboten wurden? Konnte er ausgehen, um sich unausweislich die königlichen Ehren von denen erzeigen zu lassen, die kurz vorher seine Königskrone zerschlagen hatten? Durfte er sich unter ein Gesindel wagen, das vor Tagen und Wochen morte al Papa gebrüllt hatte, das in den Zeitungen nicht müde wurde, den Haß wider ihn zu schüren, das in den Theatern ihn verhöhnte, das nur durch die dringendsten Vorstellungen verhindert werden konnte, selbst auf dem Petersplatze und unter dem Fenster des hl. Vaters Demonstrationen wider ihn zu machen? Nein, der Papst genoß nicht mehr seine persönliche Freiheit, und die piemontesischen Posten vor seinem Palaste und auf dem Petersplatze war nicht eine Ehren- sondern wahrhaft eine Schutzwache, kaum weniger nothwendig nach einem Monat, als an dem Tage, wo Cadorna auf die Aufforderung des Papstes hin für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, seine Truppen in die Leouinia geschickt hatte.

Die Freiheit des Papstes wurde verletzt und weiter bedroht in seiner Eigenschaft als Bischof von Rom. Jeder Bischof bedarf zu allseitiger Ausübung seines Amtes gewisser Rechte; in seinen Händen liegt die oberste Verwaltung der hl. Geheimnisse, er hat für den Klerus und dessen Erziehung zu sorgen, den Wandel desselben zu überwachen, die Fehltritte desselben zu bestrafen, geeignete Persönlichkeiten aus ihm für die Seelensorge auszuwählen, den Gottesdienst zu regeln ꝛc. Nun aber hat die piemontesische Regierung sich seit Jahren die unerhörtesten Eingriffe in diese verschiedenen Rechte der Bischöfe erlaubt. Um nur Einzelnes anzuführen,

so schwebten im April 1864 nicht weniger als 56 Processe gegen Cardinäle, Bischöfe und Priester, weil sie Excommunicirten die Sacramente verweigert hatten. Der Capitels-Vicar Canzi von Bologna und der dortige Pfarrer von Sanct Proculus wurden wegen Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses, der erste zu drei Jahren Gefängniß und 2300 Franken, der zweite zu einem Jahr Gefängniß und 1000 Franken Strafe verurtheilt. Der Bischof von Faenza wurde, weil er sich geweigerte hatte, zur Feier der nationalen Einheit ein Tedeum zu verordnen, zu drei Jahren Gefängniß und 4000 Franken Strafe verurtheilt; ebenso der General-Vicar von Bologna. Dagegen wurden suspendirte Priester, welche sich zu Werkzeugen der antikirchlichen Bestrebungen hergaben, aus kirchlichen Einkünften von der Regierung bezahlt, die Suspension solcher Priester durch amtliche Entscheidungen für null und nichtig erklärt. Excommunicirte Priester wurden unter dem Schutze der Gensdarmerie in die Kirche, in die Sacristei und an den Altar geführt; königliche Decrete und Ministerialrescripte beschränkten eigenmächtig Feiertage, Predigten und Processionen 2c. Der Cardinal de Angelis wurde, blos weil er verdächtig war, — zu einem Proceß lag kein Material vor — über fünf Jahre in Hausarrest gehalten, so daß Pius IX. im Jahre 1863 dem an ihn abgesandten Boggia erklärte: „Wenn ihr einmal occupirt haben werdet, dann werdet ihr, so oft ich nicht nach euern Willen handele, mich ebenso zu Hausarrest verurtheilen, wie den Cardinal de Angelis.“ *) Was

*) Siehe diese und noch andere Thatsachen nebst den Belegen in dem Artikel des Advocaten A. Caucino in der Turiner Unità cattolica vom 25. Sept. 1870.

konnte, fragt man da mit Recht, der Papst nach all' diesen Vorgängen von Italien für die Freiheit seiner bischöflichen Amtsthätigkeit erwarten? Und wirklich hat man sofort und von Anfang an sich Eingriffe gestattet. Oder war es kein Eingriff in die bischöflichen Rechte, jenes Verbot, daß die Klöster kein Eigenthum verkaufen oder hypothekarisch belasten dürften unter Strafe der Nullität? In den ersten Tage nach der Occupation wurde der Priester Rochetti, der vor Jahren feindlich gegen Italien und die Garibaldianer aufgetreten war, in der Kirche San Giacomo in Augusta arretirt, als er eben die hl. Messe lesen wollte, und ohne Weiteres in's Gefängniß geworfen. Um die Listen derer anzufertigen, welche berechtigt seien, ihre Stimme für den Anschluß an Italien abzugeben, holte man den Pfarrern mit Gewalt die Tauf- und Sterberegister fort. Zur Beerdigung jenes im Hospital gestorbenen Hauptmannes, der beharrlich die Gnaden der Kirche von sich gewiesen hatte, bemächtigte man sich des Leichenwagens, der sonst nur für die Beerdigung von Cardinälen bestimmt ist. Und dies und noch anderes geschah in den ersten fünf Wochen nach der Occupation, wo man noch allen Ernstes sich bemühte, eine Versöhnung mit dem Papste anzubahnen!

Nicht weniger ist die Freiheit des hl. Vaters als O b e r h a u p t d e r g a n z e n K i r c h e verletzt und mehr noch für die Zukunft bedroht. Der Papst ist zunächst oberster L e h r e r der Kirche. Die italienische Regierung verbot vor wenigen Monaten den Bischöfen der Halbinsel unter Strafe die Publication der gefaßten Concilsbeschlüsse, obschon dieselben nur über die allgemeinen christlichen Lehren und über die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen handelten;

würde sie so gestatten, daß in ihrem Rom der hl. Vater oder ein Concil gewisse höchst unmoralische Grundsätze, die sie zu den ihrigen gemacht hat, verdammte und diese Verdammung öffentlich und feierlich proclamirte? Der Papst hatte es für nothwendig erachtet, das vaticanische Concil zusammen zu berufen; Italien hat es unmöglich gemacht, dasselbe fortzusetzen und zu Ende zu führen. — Der hl. Vater ist ferner oberster Hirt der Kirche, in dessen Händen die Leitung und Verwaltung des Ganzen liegt. Dazu bedarf er in Rom selber der Assistenz seiner Cardinäle und jener verschiedenen Congregationen, Secretarien und anderer Institutionen, nach außen hin aber eines ungehinderten Verkehrs mit den Bischöfen und den Gläubigen. Nun, man hat Briefe, die an den hl. Vater gerichtet waren, unterschlagen oder erbrochen, hat Personen, die aus dem Vatican kamen, einer strengen Untersuchung unterworfen, hat den Palast der Consulta, in welcher die Segretaria der Breven ihren Sitz hatte, mit Gewalt occupirt und die beiden dort wohnenden Cardinäle vor die Thüre gesetzt, hat endlich den Quirinal nebst den für das Conclave bestimmten Räumlichkeiten für Staatseigenthum erklärt. Und das ist der Anfang! Was darf man erst befürchten, wenn es der italienischen Regierung gelänge, sich im Besitze Rom's festzusetzen! Es ist wahr, man hat dem Papste eigene Post und Telegraphen angeboten; allein denen, die eben erst das ganze päpstliche Gebiet wider alles und jedes Recht durch Raub an sich gerissen hatten, kann es doch nimmer ernstliche Scrupel machen, auch in ein Post- und Telegraphenbureau zu dringen. Es ist wahr, der Papst hat die Vertagungsbulle des Concils publiciren und an verschiedenen Kirchen der Stadt anheften

lassen können. Allein das beweist ebensowenig seine Freiheit, als es die Freiheit Pius VII. bewies, daß er die Bannbulle wider Napoleon I. an den Kirchen Rom's anheften lassen konnte, ehe die Franzosen aus ihrem Schlafe erwacht waren. Und wie würde es erst mit der Freiheit des Papstes bestellt sein, wenn Italien mit irgend einer auswärtigen Macht in Krieg geriethe! Würde der Papst freie Correspondenz mit den Bischöfen haben? Würden diese sowie die Gläubigen unbehindert nach Rom kommen können? — Wie, wenn es sich um die Wahl eines neuen Papstes handelte! Würde sich Italien einer Beeinflussung dieser Wahl enthalten? Und würde sich die katholische Welt, würden sich die Fürsten einen Papst gefallen lassen, der minder oder mehr eine Creatur Victor Emmanuels wäre?

So ist denn der Papst nicht frei, er ist es jetzt nicht, er wird es noch viel weniger für die Zukunft sein, wenn Rom in der Gewalt Italiens bleibt. Die Katholiken der ganzen Welt aber sind in ihrem Gewissen verpflichtet für ihre Kirche und deren obersten Hirten eine freie Hauptstadt zu verlangen. — Es gibt keinen Staat und kein Gemeinwesen, seien sie auch so klein wie das Fürstenthum Lichtenstein und die Republik San Marino, die nicht ihre Hauptstadt hätten; und einem Gemeinwesen von 200 Millionen will man seine Hauptstadt rauben? Das Oberhaupt der Kirche muß König und als solcher unabhängig sein; der Kaiser von Rußland ist Papst für die Russen, protestantische Könige sind Papst für ihre protestantischen Unterthanen, und 200 Millionen sollen sich einen Unterthanen Victor Emmanuel's und der italienischen Republikaner als kirchliches Oberhaupt gefallen lassen? — Das florentiner Cabinet

verheißt Garantien für die Unabhängigkeit des hl. Vaters, allein was ist auf seine Garantien zu geben! Und wollte Victor Emmanuel dem Papste auch alle möglichen Freiheiten gewähren, er kann es nicht, da er nicht unabhängiger, sondern durch eine durch und durch kirchenfeindliche Kammer beschränkter Fürst ist. Und selbst abgesehen davon, wie lange wird er überhaupt noch wollen können, dieser von der Revolution nur geduldetete Eintags-Herrscher? Wie aber würde es mit der Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes erst bestellt sein, wenn die geschworenen Feinde der Kirche und des hl. Stuhles Herren von Rom würden?

Demnach ist die Kirche gegenwärtig aus ihren normalen Verhältnissen hinausgeworfen, und sie kann, und darf, und wird nicht ruhen, bis sie sich in dieselben zurückversetzt hat. Der Papst muß wieder Souverain sein, das bleibt das Ceterum censeo der katholischen Welt.

19.

Heimwärts.

Es ist für denjenigen, welcher den Ereignissen ferne stand, schwer, sich in die unbeschreiblich deprimirte Gemüthsstimmung hinein zu denken, mit welcher die päpstlichen Soldaten von Rom Abschied nahmen, mit welchen Empfindungen sie ihre Waffen dem Feinde ablieferten und dann unter piemontesischer Escorte die einsame Straße durch die öde Campagna dahinmarschirten, um gegen Abend die Eisenbahn,

in später Nacht Civitavecchia zu erreichen. Welcher Abstand zwischen der Stimmung von heute und der vor wenigen, vor zwei Tagen! Wohl hatte Jeder damals eingesehen, daß die kleine Schaar dem überlegenen Feinde auf die Dauer nicht gewachsen sei, aber man hoffte auf auswärtige Hülfe bis in die letzte Zeit, und als diese Hoffnung scheiterte, da klammerte man sich mit doppelt innigem Vertrauen an den an, welcher der mächtigste Helfer war und der Hülfe bringen konnte auch ohne daß er grade Wunder zu verrichten brauchte. Und das war die allgemeine Ueberzeugung in ganz Rom, daß Gott auf irgend eine Weise eingreifen und die Bestrebungen der Feinde zu Schande machen werde. Als am Abende vor dem Sturme sich der Himmel mit dichten Gewitterwolken bezog, begrüßte man jubelnd den erwarteten Regen, indem man in ihm das Mittel vermuthete, durch welches Rettung kommen sollte. Ein Regen nach längerer Dürre erzeugt nämlich in der Campagna, bei der eigenthümlichen Bodenbeschaffenheit derselben, die verderblichste Fieberluft; der Dunst, der aus der Erde aufsteigt, ist unerträglich wie Pestgeruch, und das Verweilen auf freiem Felde zu solcher Zeit wirft auch die gesundeste Natur darnieder. Wäre daher in den Tagen der Belagerung ein nachhaltiger Regen gefallen, Hunderte von Piemontesen wären vom Fieber ergriffen worden und der Feind hätte eher um Aerzte und um Aufnahme in die Hospitäler bitten müssen, statt die Uebergabe zu fordern. Allein es herrschte den ganzen September hindurch eine freilich frostigkalte, aber gesunde Temperatur, und auch die Gewitterwolken am Vorabende des Angriffes verzogen sich, ohne sich zu entladen. Trotzdem aber stürmten die Päpstlichen beim ersten Donner der feindlichen Geschütze

am Morgen des 20. siegesfreudig auf ihre Posten, zum äußersten Widerstand entschlossen, zugleich betend und vertrauend, daß der Himmel Rom nicht in die Hände seiner Feinde fallen lassen werde. — Nun hatte der Himmel sie im Stiche gelassen, Rom war gefallen, sie selber Gefangene nach schmählichster Mißhandlung, Hunderte hatten nicht einmal einen einzigen Schuß auf den Feind abfeuern können! Leiblich erschöpft, geistig auf das tiefste niedergedrückt, auf das bitterste in ihrem Gottvertrauen geprüft, heimgeschickt ohne Ehre, vielfach ohne Aussicht für die Zukunft, den hl. Vater und die ewige Stadt in der Willkür der Feinde zurücklassend, — nein, diesen Ausgang hatte Keiner, Keiner erwartet! Mochte man zurückdenken an den Tag, wo man aus der fernen Heimath herübergekommen, zum ersten Male die am Horizonte sich erhebende Kuppel von St. Peter begrüßt und dann Rom selbst, den Sitz des Statthalters Christi und die Hauptstadt der Christenheit betreten, Pius IX. zum ersten Male gesehen hatte, oder zurückdenken an die Zeit, die man ihm gedient hatte, oder mochte man sich in's Gedächtniß zurückrufen die Ereignisse vor dem Kampfe, die gehegten Hoffnungen, die Stunden des Sturms, den Rückzug und dann den Abschied, mit welchem der hl. Vater sie entlassen, — Alles war gleich reich an Erinnerungen, welche nun, die eine noch mehr als die andere, das Herz mit Bitterkeit und herbem Weh erfüllten. Und in dieser Stimmung zogen sie dahin, die Gefangenen, von Zeit zu Zeit zurückschauend nach Rom und dann, als die Stadt nicht mehr sichtbar war, nach der Kuppel von Sanct Peter, bis auch sie den Augen entschwand. Es ward so schwer, daß Herz von diesem Rom loszureissen, an das es festge-

wachsen war in heiliger Hingebung jugendlicher Begeisterung!

Kurz vor dem Abmarsche begegneten wir auf dem Petersplatze einem bekannten Soldaten, aus der Gegend von Trier gebürtig, der seit mehreren Wochen im Hospital am Fieber darniedergelegen hatte. Wir erschraken, als wir die bleiche, abgemagerte Gestalt sahen. „Aber Sie werden doch nicht mit abziehen wollen?“ fragten wir voll Bestürzung, „Sie, können ja keine halbe Stunde weit gehen!“ Doch vergebens suchten wir ihn zum Bleiben zu bereden, er könne, lautete die Antwort, nicht mehr in Rom bleiben; er werde sich schon mit überschleppen. Auch habe sein Freund ihm einem Paltz auf einem Bagagewagen besorgt. So zog er denn mit ab, allein bald sah er sich gezwungen, hinter den übrigen zurückzubleiben. Langsam folgte er den Kameraden auf die Porta San Pancrazio zu, angebotene Hülfe durch den Hinweis auf den erwarteten Wagen ablehnend. Allein der Wagen kam nicht, und endlich konnte er nicht weiter. Auf einem Stein am Wege, hülflos und verlassen, zum Tode erschöpft, fand ihn hier zum Glück der Franciscanerbruder, der den Truppen nachgeeilt war, um noch einem der Gefangenen das für ihn erhobene Geld zu überbringen. Die Wagen mußten schon vorausgefahren sein, so eilte er denn, einen solchen zu beschaffen. Einer der ersten Soldaten, die er bei der Porta fand, war der Kamerad, der mit wachsender Besorgniß unter den Heranmarschirenden den kranken Freund suchte. Dieser wurde nun abgeholt und kam denn so mit nach Civitavecchia, und von dort mit den übrigen in die Heimath.

In Civitavecchia wurden die eingeborenen Truppen

ausgeschieden und mit der Eisenbahn nach Alessandria, Mantua und Verona in Oberitalien gebracht. Ueber einen Monat hielt man sie hier gefangen in schlechtester Behandlung, um sie durch Noth und Hunger willig zu machen, in das italienische Heer einzutreten. Manche fügten sich, die meisten blieben standhaft. Unter den Officieren, welche ihre Haft theilten, befand sich auch der junge Fürst Rospigliosi. Deutsche Blätter haben von seiner erfolgreichen Thätigkeit an Porta San Giovanni berichtet, wo er mit dem aus Oestreich gebürtigen Feuerwerker Eikholt in wohlgezielten Schüssen wetteiferte, und haben erzählt, wie sie jedesmal, unter Anrufung der Gottesmutter durch einen Satz aus der lauretanischen Litanei, ihren Schuß abfeuerten. Die Blätter hätten hinzufügen können, daß der Fürst den Schutz der Himmelskönigin zweimal in auffallender Weise erfuhr; einmal sauste eine feindliche Bombe keine zwei Finger breit an seinen Kopfe vorüber, als er sich eben bückte, die Kanone von neuem zu richten. Wäre sie einige Augenblicke früher gekommen, so hätte sie ihm den Kopf weggerissen. Eine zweite Kugel schlug ganz nahe hinter ihm ein, ohne jedoch zu platzen. — Die päpstliche Gensdarmerie wurde nach Turin gebracht und dort ebenso schlecht behandelt, wie die Kameraden in Alessandria; selbst die Kranken unter ihnen litten im Militärhospital bitteres Elend, so daß sich endlich die Bürger der Stadt ihrer erbarmten und für Abhülfe sorgten.

Wie es den übrigen, im besondern den deutschen Soldaten erging, berichten wir dem Leser am besten aus den Briefen, welche Einzelne von ihnen hierher sandten. — „Nachdem wir," schreibt uns einer derselben aus Genua, „die Nacht im Fort von Civitavecchia auf elendem Strohlager

zugebracht hatten, erhielten wir Morgens gegen zehn Uhr Brod, Käse und ein Gläschen Rum. Das war Alles, was uns die Piemontesen an diesem Tage zu essen gaben; doch wurde einem Marketender gestattet, vor dem eisernen Gitter unseres Gefängnisses seinen Kramladen aufzuschlagen, und da konnten wir uns denn Brod, Wein und Obst kaufen. Am 22. wurden wir um 9 Uhr einbarkirt, um mit dem Dampfer Liguria nach Genua gebracht zu werden. Um 11 Uhr fuhren wir ab, über 700 Mann auf dem einen Schiff enge zusammengeladen. Die Fahrt, welche anderthalb Tage dauerte, war leidlich angenehm; auch erhielten wir bessere Nahrung, Kaffee und Zwieback, und zum Mittag Suppe, Fleisch und ein Glas Wein. Am 23. Abends um 8 Uhr langten wir in Genua an, mußten jedoch die Nacht über auf dem Schiffe bleiben, was uns bei der Enge des Raumes höchst verdrießlich war. Wir hatten uns darauf gefaßt gemacht, von den Bewohnern von Genua tüchtig verhöhnt zu werden, allein die Leute bezeigten uns vielmehr Theilnahme. Wie einen Leichenzug ließ man uns vorüberziehen und Manchen standen sogar Thränen in den Augen. Nachdem wir durch die Stadt hindurchmarschirt waren, ging es noch 2½ Stunde weit zu der auf hohem Felsen liegenden Festung Monterati. Ich dachte an den Calvarienberg, als wir armen Gefangenen den mühsamen Bergweg hinaufstiegen. Unser Leben hier ist traurig genug; der harte Boden, dürftig mit Stroh bedeckt, ist unser Lager, nur einmal im Tage erhalten wir zu essen und auch dann ist die Nahrung schlecht und kärglich. Wie lange wir hier bleiben, weiß ich nicht. Wir Deutsche allein werden zurückgehalten; die Franzosen sind sofort auf zwei Dampfern, dem „Ori-

noco" und dem „Vatican" nach Frankreich gebracht; ebenso sind die Holländer, Belgier und Schweizer bereits entlassen. Dem Herrn Lieutenant Bach erklärte ein piemontesischer General auf die deswegen erhobenen Beschwerden, man dürfe die Deutschen nicht abziehen lassen, um die Neutralität nicht zu verletzen. Als jener darauf bemerkte, dann hätte man aber auch die Franzosen nicht gehen lassen dürfen, erhielt er eine ausweichende Antwort. Wie es heißt, sollen wir nicht eher fortkommen, als bis der Krieg beendigt ist. Nun, auch das, wenn es so sein muß! Es ist doch ein Trost für uns, an dem Leidenskelch des hl. Vaters Theil zu nehmen und mit ihm und für ihn zu leiden, wie wir bereit waren, für ihn zu sterben. Seinen letzten Segen und sein Händeringen beim Abschiede werde ich nie vergessen. Sie aber und Alle, die noch im heiligen Rom weilen, beten Sie für uns, auf daß wir die große Gnade, um des Glaubens und des hl. Stuhles willen Drangsal und Mühseligkeiten zu dulden, nicht verlieren! Wir haben mehrere Kranke, besonders Fieberkranke unter uns. Vier Tage lang ließ man sie ohne Arzt und Medicin; dann brachte man elf von ihnen nach Genua in's Hospital, zehn andre blieben noch hier. Durch Vermittelung des Herrn Lieutenant Kligge sandte der preußische Consul einen deutschen Arzt und erbot sich zugleich, uns, wo er nur könne, behülflich zu sein." —

Ein anderer Zuave schrieb uns, nachdem er glücklich die Heimath erreicht hatte, also: „Zehn Tage sind wir in der Festung Monterati eingesperrt gewesen. Es waren traurige Tage. Wir hatten gar keine Beschäftigung, harrten immer umsonst auf Entlassung und dachten unaufhörlich zurück an Rom und an den hl. Vater. Oft habe ich mich

allein hingesetzt und geweint; am trübseligsten waren die Nächte, da ich nicht viel schlafen konnte. Endlich schlug die Erlösungsstunde und nun ging es dann unter Escorte von 60 Mann Linientruppen zuerst nach Mailand, darauf nach Como und dann zur schweizer Grenze. Unsere Schaar war über 500 Mann stark. Die Freude, die wir empfanden, als wir das Italienische im Rücken hatten und nun nicht mehr wie Sträflinge zwischen den Bajonnetten der piemontesischen Soldaten zu gehen brauchten, können Sie sich gar nicht vorstellen. Sechs Tage gingen wir dann zu Fuß; den St. Gotthardt passirten wir unter Schnee und Regen, so däß wir bis auf die Haut durchnäßt wurden. Der Wind mußte uns die Kleider wieder trocknen, doch habe ich mir dabei eine heftige Erkältung zugezogen. Dazu hatten wir Noth und Mangel aller Art zu leiden. Aber schwerer als die Strapazen wurde es uns, daß wir so zerlumpt und zerrissen daher kamen und den vaterländischen Boden wieder betraten, nicht als Sieger mit ruhmvollen Heldenthaten, sondern als wären wir Gesindel und Landstreicher gewesen. Die Holländer, deren Hingebung für den hl. Vater wir sonst bewundert hatten, trösteten sich und uns mit ihrem gewohnten Wahlspruch: „Het gat voor't g'loof, es geht für den Glauben!' In Baden wurden wir dann wie deutsche Truppen behandelt, erhielten auch gute Pflege, und der Sanct Michaels-Verein bezahlte die Fahrt bis in die Heimath. Täglich kommen hier (in Cöln) noch Transporte von Zuaven an, die besonders in unserm Gesellenverein liebevolle Aufnahme finden. Der Herr Präses sagt: So lange wir noch etwas haben, habt ihr auch, und so lange wir kochen können, wird gekocht. Gestern, Sonntag Abend, waren noch etwa

40 Belgier und Holländer da; der Verein ließ uns hoch leben und sammelte dann noch für die Abreisenden, damit sie einen Zehrpfennig unterwegs hätten. Jetzt denke ich mit leichterem Sinne zurück an die Strapazen und an alle Beschimpfungen, die wir erduldet haben. Der hl. Vater aber ist mir in die Seele geschrieben und so lange mein Herz schlägt, schlägt es auch für ihn, und sollte er wieder um Hülfe rufen, jeden Augenblick bin ich bereit dazu. Es thut mir nur leid, daß wir kein Andenken mit in die Heimath nehmen und unseren Angehörigen überbringen können, nicht einmal ein Bildchen vom hl. Vater oder eine Medaille.*)

Es ist bekannt, wie sich sofort in Tyrol ein Comité zur Pflege und Unterstützung der heimkehrenden päpstlichen Soldaten bildete, wie der Sanct Michaels-Verein für ihre Unterbringung und Weiterbeförderung sorgte, wie die katholischen Blätter Sammlungen für dieselben veranstalteten. Unermüdlich rege und thätig war vor allen Graf Schmising, der alle Hebel in Bewegung setzte, die Befreiung der zurückgebliebenen Deutschen zu erwirken. Ueber die Sicherheitsmaßregeln der österreichischen Polizei, die in Bozen ausgeführt, in Innsbruck nur mit Mühe hintertrieben wurden, ist es besser zu schweigen; die am 1. October in Innsbruck angekommenen 37 Oestreicher wurden statt im Arrestlocal im Gesellenhospiz untergebracht und dort verpflegt und dann am andern Tage durch das Comité in ihre Heimath befördert. Einige von den heimkehrenden Soldaten starben unterwegs und wurden dann, wie sie es als Streiter der Kirche

*) Wir haben den Inhalt mehrerer Briefe in zwei zusammengefaßt, mit möglichster Wahrung der Gedanken und der Form.

verdienten, unter besonderen Ehren zu Grabe bestattet; so wissen wir es z. B. von einen holländischen Zuaven, der in Innsbruck beerdigt wurde.

20.

Das Plebiscit.

Die allgemeine Volksabstimmung oder das Plebiscit, eine französische Erfindung der Neuzeit, ist nichts als eine großartige Gaukelei, bei der in der Regel die zur Mitwirkung Eingeladenen die am meisten Betrogenen sind, eine lächerliche Posse, die man einem ernsten und einigermaßen reifen Volke zu bieten nicht wagen darf, eine auch im besten Falle immer noch höchst unmoralische Comödie ohne alle tiefere politische Bedeutung, aber um so bedeutungsloser, je mehr durch Bestechung und Ueberredung, mit Drohung, Gewalt und sonstigen Kniffen und Kunstgriffen das verlangte nothwendige Resultat erzielt wurde. — Die Römer haben im Jahre 1849 für die Republik Mazzini's gestimmt, am zweiten October stimmten sie für die Monarchie Victor Emmanuel's. Mit den Mitteln, mit denen beide Male die Sache in's Werk gesetzt und ausgeführt wurde, werden sie morgen für den türkischen Sultan und übermorgen für den Kaiser von China oder den Kaiser von Marocco stimmen, und von einem Jeden dieser Plebiscite wird man dasselbe sagen können, was die Triumviren Mazzini, Armellini, und Saffi am 16. Mai 1849 von dem ersten erklärten, „die Republik sei durch die Volksabstimmung im ganzen Lande

mit Begeisterung angenommen", und was die römischen Telegramme der Agenzia Stefani von dem zweiten meldeten: „Die Stadt ist ganz mit Flaggen geschmückt; zahlreiche Colonnen von Abstimmenden ziehen durch die Straßen, nationale Fahnen und Musikcorps an ihrer Spitze. Die Corporationen der Kaufleute, Künstler und Handwerker kommen in Masse, ihre Stimme unter allgemeines Applaus abzugeben. Die enthusiastischen Demonstrationen dauern fort auf den verschiedenen Punkten der Stadt, wo die Wahlurnen für das Plebiscit eröffnet sind; Ordnung und Haltung ist wahrhaft wunderbar. . . . . . Unermeßlicher Jubel. Die Menge des Volkes hindert die Circulation auf dem Corso . . . . Resultat der Abstimmung (officiell): 40,785 „Ja", 46 „Nein". Die ganze Stadt ist prachtvoll illuminirt, der Enthusiasmus allgemein." —

Man darf aber ruhig behaupten, daß von allen Plebisciten, wie sie in Frankreich, in Savoyen-Nizza und in Italien arrangirt worden sind, keines zu solch' gemeiner Posse hinabgewürdigt worden ist, als das letzte römische vom 2. Oct. Das ergibt sich aus folgenden Thatsachen.

1. Ein Recht zur Abstimmung hatten nach den darüber erlassenen Publicationen nur g e b o r e n e R ö m e r. — Um daher allen in Italien zerstreut wohnenden, geborenen Römern die Abgabe ihres Votums zu ermöglichen, geschah die Beförderung derselben nach Rom und zurück umsonst. Nun aber nahm die Eisenbahn Jeden, der sich für einen Römer ausgab, auf, und so sah die Stadt denn eine „affluenza etraordinaria" von Fremden, von „Römern per occasione," von Leuten, die es nöthig machten, daß Cadorna in den Nächten, die dem Tage des Plebiscits vorhergingen, starke

Militärpatrouillen durch die Stadt schicken mußte, der öffentlichen Sicherheit wegen. Die Menge der nach Rom geströmten Fremden war so groß, daß nach der „Gazzetta del Popolo“ von Turin eine große Anzahl die Nächte im Café zubringen mußte. Der republikanische „Tribuno“ vom 5. October aber forderte die Polizei zu verdoppelter Thätigkeit auf: die lockende Gelegenheit des Plebiscits habe Leute aller Art nach Rom geführt, Vagabunden in nicht geringer Anzahl, die nur gekommen seien ad quaerendam sortem. Man sähe Gesichter, die den beiden Schächern am Kreuze angehören könnten. — Die Legitimation, um zur Urne hinzutreten zu dürfen, gab ein von einer Commission ausgestelltes Billet; allein Jeder, der sich um ein solches meldete, erhielt es ohne Weiteres und Niemand fragte nach Geburtsort, Alter oder Vergangenheit. Mit diesem Billet in der Hand konnte man nun sein Votum abgeben, und zwar nicht blos an Einer, sondern an allen Urnen, nicht einmal nur, sondern so oft man wollte. Man erzählte uns von Deutschen, die sich den Scherz gemacht hatten, jeder eine Anzahl von Stimmen in verschiedene Urnen zu werfen. — Die Häupter von 1849 hatten doch noch zuvor Verzeichnisse der „römischen Bürger“ anfertigen und überall anheften lassen, und erst, als am Wahltage nur wenige „Bürger“ erschienen, hatte man Jeden, der zur Urne kam oder geführt wurde, für stimmberechtigt erklärt. Es war also damals doch noch eine gewisse Gesetzlichkeit bewahrt worden; jetzt bemühte man sich kaum mehr um den Schein einer solchen.

2. Die gesetzlichen Bestimmungen schlossen Jeden, welcher wegen infamirender Vergehen bestraft worden war, vom Wahlrechte aus. Es war eine Bestimmung, die nur auf

dem Papier stand. Jener Mönch, der wegen Nothzucht von der päpstlichen Regierung zu langjähriger Kerkerhaft verurtheilt, am Tage nach der Occupation aber frei gelassen worden war, zog an der Spitze einer Schaar zur Wahlurne, und Niemand wehrte ihm, seine Stimme für den Anschluß an Italien abzugeben, obschon man doch seine Vergangenheit kannte und zudem wissen mußte, daß er gar nicht einmal Römer sei. Ein gewisser Tognetti, ein Verwandter jenes mit Monti hingerichteten Tognetti, mitschuldig bei dem Frevel an der Caserne Serrestori, war Fahnenträger einer Abtheilung von Wählern aus der Leonina. — Eine dritte Bestimmung verlangte ein gewisses Alter für den Wähler; auch diese wurde nicht eingehalten.

3. Um der Bevölkerung Sand in die Augen zu streuen und um die Gewissen zn beschwichtigen, wurde am Tage vor dem Plebiscit an allen Straßenecken ein „Brief des Königs von Preußen an Papst Pius IX." verkauft. Dieser Brief war apokryph, angefertigt, die Besorgniß vor einem Eingreifen auswärtiger Mächte zu beschwichtigen. General Masi, ohne dessen Erlaubniß kein Blatt und keine Zeile gedruckt und verkauft werden durfte, wußte das; dennoch ließ er es geschehen, daß der Brief in vielen tausend Exemplaren verkauft wurde. Die Preußen dürfen sich bei den Italienern bedanken, daß ihres Königs Name so von diesen zum niedrigsten Intriguenspiel mißbraucht wurde! — Zugleich mit diesem Briefe brachten die Zeitungen einmüthig, also auf gegebene Weisung hin, an diesem Tage Artikel, welche überflossen von Bewunderung des hl. Vaters und seine erhabene Stellung als segnendes Oberhaupt der katholischen Welt. So konnte man den ängstlichen Gewissen sagen: Da, leset nur selber, mit

welcher Ehrfurcht die neuen Organe vom Papste reden, welch' hohen Begriff die an unserer Spitze stehenden Männer von seiner Würde haben!

4. Es wurde am Morgen der Abstimmung dem Volke in der Leonina männiglich ein Pfund Fleisch und zwei Pfund Brod verabreicht, damit man gehe und sein Votum abgebe. Aehnliche Vertheilungen und Spenden wurden an anderen Punkten, und zwar öffentlich, vorgenommen, zum Beispiel vor dem Hause eines reichen Bäckers bei Capo le Case. Weiterhin wurden die einzelnen Corporationen, Vereine und Gewerke auf einen bestimmten Platz bestellt, um von dort gemeinsam zur Wahlurne zu gehen. So konnte sich Niemand entziehen; seine Collegen ließen dem Daheimgebliebenen keine Ruhe, bis er in ihrer Begleitung hinging, seine patriotische Pflicht zu erfüllen. Bei der Urne selber, zu der man auf einem erhöhten Gerüste hinzutreten mußte, war die Ueberwachung der Stimmenabgabe gewissen Leuten mit gewissen Gesichtern anvertraut, während der umherstehende Pöbel mit scharfen Augen Acht gab, ob man richtig sein „Si, Ja" abgab. Es ist uns versichert worden, daß 300 Personen bezahlt worden seien, um ein „No, Nein" in die Urne zu werfen; allein angesichts der Umgebung der Urne sei ihnen bis auf einige wenige der Muth dazu entschwunden. Uebrigens welche Wahlbeeinflussung lag in der ganzen Situation, in welcher sich jetzt Rom befand! Die Abstimmung wurde vorgenommen nach der Einnahme der Stadt; erst hatte man sie belagert, dann bombardirt und erobert; nun ließ man sie durch ein Heer von Gesindel befragen, ob sie piemontesisch werden wolle oder nicht. Was würde die Welt dazu gesagt haben, wenn Napoleon III. Savoyen und Nizza zuerst

mit einem Heere besetzt und dann das Plebiscit angeordnet hätte? Man würde gesagt haben, er setze der Bevölkerung das Bajonet auf die Brust und lasse sie dann antworten. In Rom hat man freilich das Militär am Tage der Abstimmung in die Casernen consignirt, damit, wie es hieß, die Wahl durchaus unabhängig und frei vorgenommen werde; allein der Dolch der Sikarier thut noch bessere Dienste, als das Bajonet der Soldaten.

5. Wie von Rom, so hat man beinah' aus allen Orten des ehemaligen päpstlichen Gebietes einmüthige Zustimmung gemeldet. Die Totalsumme der Stimmberechtigten wurde auf 167,548 angegeben; von diesen stimmten 135,291, und zwar 133,681 mit „Ja". Das ist ein staunenswerthes Resultat, das wir aber in der Lage sind, einigermaßen beleuchten zu können. — In den Provinzialstädten waren überall sofort bei Abmarsch der päpstlichen Truppen garibaldianische Junten eingesetzt, die wie unbeschränkte Tyrannen mit rücksichtsloser Gewaltthätigkeit die Bevölkerung terrorisirten. Was sich solche Junten erlauben durften, ersieht der Leser aus folgendem Beispiele, für welches uns das amtliche Actenstück vorliegt. In Montelibretti erschienen am 17. Septbr. Morgens die Häupter der neuen Ordnung mit einer rothen Fahne in der Sacristei und verlangten vom Pfarrer Ginocchi den Schlüssel zum Kirchthurm, um die Fahne aufzustecken und die Glocken zu ziehen. Zugleich forderten sie ihn auf, alles Silber der Kirche und die Paramente abzuliefern. Das Silber war zum Glück in Sicherheit gebracht und in den Händen des General-Vicariats; den Schlüssel zum Thurme und ebenso den zu dem Paramentenschrank erklärte der Pfarrer ohne Erlaubniß nicht aushändigen zu

können. Auf seine Frage noch der Vollmacht zu solchen Forderungen schlugen die Eingedrungenen an ihre Gewehre; das sei ihre Vollmacht. Dann erbrachen sie die Thüre zum Kirchthurm, drangen in die Pfarrwohnung und entwendeten die Paramente und schleppten endlich den Pfarrer selbst in ein ganz verstecktes und nicht mehr bewohntes Haus, wo sie ihn zwei Tage und zwei Nächte ohne alle und jede Nahrung eingesperrt hielten. Am Morgen des 19. entließen sie ihn dann aus seiner Haft, indem sie ihm jedoch folgenden schriftlichen Befehl zustellten. „Die unterschriebene städtische Junta theilt Ew. Hochwürden mit, daß in der Sitzung des heutigen Morgens Ihre ewige Verbannung aus diesem Orte über Sie verhängt worden ist. Innerhalb sechs Stunden haben Sie die Gemeinde zu verlassen, widrigenfalls Sie durch die Nationalgarde hinausgebracht werden. Sollten Sie weiterhin jemals diese Entscheidung übertreten, so werden Sie arretirt und in die Gefängnisse der Hauptstadt abgeliefert werden. Selbstverständlich haben Sie das Pfarrsiegel uns zuzustellen. — Die provisorische Municipal-Junta." (Folgen sechs Unterschriften.) Dieses mit dem Amtssiegel der „Communità di Montelibretti" versehene Document wurde dem Pfarrer von dem Cursore oder Polizeidiener unter zwei Zeugen überreicht, und ihm dann die geschehene Ablieferung des Pfarrsiegels in demselben Documente durch diese drei Männer testirt.

Wo einmal solche Gewaltmaßregeln selbst gegen den Pfarrer ausgeführt waren, was durfte man sich da nicht erlauben, um für das Plebescit ein einstimmiges Votum zu erzielen? Und wie man sogar in größeren Orten auf die Wähler einwirkte, das ergibt sich aus dem „Bollettino della

provincia di Civitavecchia", welche sich über diejenigen, welche etwa sich der Wahl zu enthalten wagen würden, also ausspricht: „Wer sich zurückhält, ist der Schmach verfallen. Unsere Söhne und die Söhne unserer Söhne werden die schandbeladenen Namen derjenigen nimmer vergessen, welche zu diesem für uns und für ganz Italien erhabensten Momente sich in das Dunkel verkriechen. Ihr werdet sie, wie die Aussätzigen der Schrift, von euch ausstoßen, werdet sie verfluchen, wie Söhne Cain's." — Daher kann es denn auch nicht Wunder nehmen, wenn aus dem Orte, dessen Einwohner jenem deutschen Grafen Schutz gewährt hatten, amtlich ein überaus glänzendes Resultat mit einstimmigem „Ja" gemeldet wurde, obschon kaum drei Wochen vorher der mit seinen Truppen durchziehende piemontesische General dem Ortsvorsteher unter schweren Vorwürfen erklärt hatte: „Ich sehe wohl, dieses Seenest hat gar keinen Patriotismus!"

Was endlich auf die Gewissenhaftigkeit der Zahlangaben zu geben ist, und wie man es verstand, dort, wo die Verhältnisse einen Terrorismus nicht aufkommen ließen und also nach Ueberzeugnng gestimmt wurde, doch die glänzendsten Resultate zu erzielen, das beweisen folgende verbürgte Facta. In San Gallicano, einem Dorfe in der Nähe von Palestrina, stimmten alle Bewohner mit „No", nur fünf oder sechs mit „Si". Die Wahlurne wurde vorschriftsmäßig versiegelt, nach Paläſtrina gebracht, hier eröffnet, das Resultat der Stimmen festgesetzt und dann ein Protocoll angefertigt, in welchem die Zahlen für „Si" und „No" umgetauscht wurden. — In Monte San Giovanni nahm sich Jemand die Mühe, von seinem Fenster, dem Abstimmungslocale gegenüber, die Leute zu zählen,

welche zur Abstimmung kamen. Es waren deren einige fünfzig. Und das amtlich gemeldete Resultat? — „Neunhundert Votanten; Alle mit „Si'", keiner mit „No". — — Die Ehrlichkeit aber hat man gehabt, aus einigen Orten, in denen durchaus Niemand sich zur Wahlurne eingestellt hatte, wie z. B. in Santa Francesca, einem Orte von 2000 Einwohnern in der Provinz Frosinone, auch kein Resultat zu publiciren. Nach den Vorgängen in Monte San Giovanni und San Gallicano ist das wirklich viel.

Die feierliche Uebergabe des Ergebnisses der Abstimmung an den König Victor Emmanuel fand statt Sonntag den 9. October, Morgens um 11 Uhr. Am 7. Abends war die Deputation von Rom abgereist, begleitet von vielem Volk, welches Fahnen und Fackeln trug und den Abfahrenden lautes Evviva nachrief. In Florenz wurden die Herren von den ersten Hofbeamten empfangen und von der Municipalität durch die Reihen des Spalier bildenden Militärs zum Gasthofe geführt. Die königlichen Galawagen holten am Sonntag Morgen die Deputation ab zur Ueberreichung des Plebiscits; die Handlung fand statt im Thronsaale des Palastes Pitti in Gegenwart sämmtlicher Prinzen, der Minister, vieler Senatoren und anderer hochgestellten Personen. Die Vertreter der auswärtigen Mächte waren auch eingeladen, gingen jedoch nicht in die gar zu plump bereitete Falle. Um sechs Uhr war große königliche Tafel, dann Festvorstellung im Theater u. s. w. Das Municipium von Florenz hatte am 8. ein großes Banket veranstaltet zur Feier des glücklichen Ereignisses, das auf Befehl des Ministeriums auch im ganzen Lande gefeiert werden

mußte. — In der Antwort, mit welcher der König das von Caetani überreichte Actenstück des Plebiscits entgegennahm, sagte derselbe in Bezug auf den Papst: „Während ich die Einheit Italiens proclamire, halte ich fest an dem Vorsatze, die Freiheit der Kirche und die Unabhängigkeit ihres Oberhauptes sicher zu stellen.“ Wie er das meinte, erklärte ein Decret am selbigen Tage, in welchem dem Papste die Würde, die Unverletzlichkeit und alle sonstigen Vorrechte eines Souverain's zuerkannt und zugleich Garantien für die freie Ausübung seines oberhirtlichen Amtes und ein eigenes Territorium verheißen wurden. — Was von dem Vorsatze zu halten ist, die Freiheit der Kirche sicher zu stellen, lehrt die Vergangenheit; wenn jemals das gerade Gegentheil eines guten Vorsatzes zur Ausführung gekommen ist, so ist es hier der Fall. Zu beachten aber ist, daß doch auch der König Victor Emmanuel selber es anerkennt, daß der Papst die Stellung eines Souverain's und daß er ein eigenes, unabhängiges Territorium haben müsse. Er ist nur leider ganz außer Stande, ihm das eine wie das andere zu geben; die Stellung eines Souverains nicht, weil die Demokraten in Italien schon den einen Souverain, den König, nur mit Mühe ertragen; ein eigenes Territorium (die Leonina) nicht, weil die Garibaldianer sofort schreien würden: Kaum haben wir in langjähriger Anstrengung die Einheit der ganzen Halbinsel zu Stande gebracht, da schickt man sich an, dieselbe zu vernichten, und gar die italienische Regierung selber ist es, die eine Herrschaft und einen Thron wieder herstellen will, deren Zerstörung uns so viele Mühe kostete! Nach der „Gazzetta d'Italia“ vom 19. Oct. weiß denn auch der Minister Lanza kein an-

deres Mittel, die römische Frage zu lösen, als daß man den Papst aus Rom hinausgejagt. (!)

Nein, von König Victor Emmanuel hat die katholische Welt für den hl. Vater Nichts zu erwarten, gar Nichts, als nur die Fortsetzung dessen, was er bisher gegen den römischen Stuhl getrieben hat, und allen florentiner Verheißungen und Ehrfurchtsbezeugungen gegenüber kann man nur in die Worte des Bischof's Mermillod einstimmen: „Ihr seid nicht die Freiheit, ihr seid die Gewalt, und zudem seid ihr auch noch lauter Lüge und Heuchelei.“ Das römische Plebiscit aber mit seinen 40,000 „Ja“ erinnert lebhaft an jene Volksabstimmung am Charfreitage, von der es heißt: „Ecclamavit simul universa turba dicens: Tolle hunc, et dimitte nobis Barabbam, einmüthig schrie alles Volk und rief laut: Fort mit dem; gib uns den Barabbas!“

Schluß.

Mehr als einmal im Laufe der Jahrhunderte ist das christliche Rom und sein erlauchtes Oberhaupt in härterer und schwererer Bedrängniß und Verfolgung gewesen, als in unseren Tagen. Ueber zwanzig Päpste sind durch Henkershand hingerichtet worden, viele andere wurden in's Gefängniß geworfen oder in die Verbannung geschleppt. Päpste haben die hl. Geheimnisse im Dunkel der Katakomben, Concilien in der Nacht ihrer Kerker feiern müssen. Rom ist durch das Blut eines dreihundertjährigen Martyrthums geheiligt. Hat die Kirche und das Papstthum solche Stürme

überstanden, dann werden sie auch den gegenwärtigen Sturm überstehen; Gott verläßt das Schifflein Petri nicht.

Andererseits darf man sich aber nicht verhehlen, [daß die Wogen hoch gehen und der Himmel von stürmischen Wolken in Dunkel gehüllt ist. Gewiß, wir Katholiken haben alle Ursache, zu trauern: Der hl. Vater ist in der Freiheit seiner Person, wie seiner bischöflichen und seiner apostolischen Wirksamkeit beschränkt und gebunden; Rom ist in den Händen derer, welche von allen Katholiken als Feinde der Kirche betrachtet werden; die Gegner unserer hl. Religion jubeln, weil sie mit der weltlichen Herrschaft das Papstthum, mit dem Papstthum die Kirche gestürzt wähnen.

Allein ist auch die Bedrängniß groß, wir Katholiken zählen 200 Millionen! Und erklären diese 200 Millionen einmüthig, fest und beharrlich: Man hat uns unsere geistliche Hauptstadt genommen, — wir wollen sie wieder haben; man hält unsern Vater und Oberhirten gefangen, — er soll und muß Freiheit und Krone zurückerhalten, wahrlich, der Mächtige muß noch aufstehen, der solcher Forderung Trotz zu bieten wagen dürfte.

Wenn wir aber die Macht, zu helfen, besitzen, dann haben wir auch die Pflicht, sie anzuwenden. Es gab Zeiten, wo die Kirche nur duldend und leidend zum Siege gelangte; es gab Zeiten, wo Gott seinen Stellvertreter wunderbar aus dem Kerker führte, während die Gläubigen nur für ihn beten konnten; es gab Zeiten, wo man durch Darbringung von Almosen seiner Pflicht genügte. In unsern Tagen muß der Sieg durch Kampf und Streit errungen werden; jetzt ist ein entschiedenes Handeln nothwendig, die gewöhnlichen Mittel reichen nicht mehr aus;

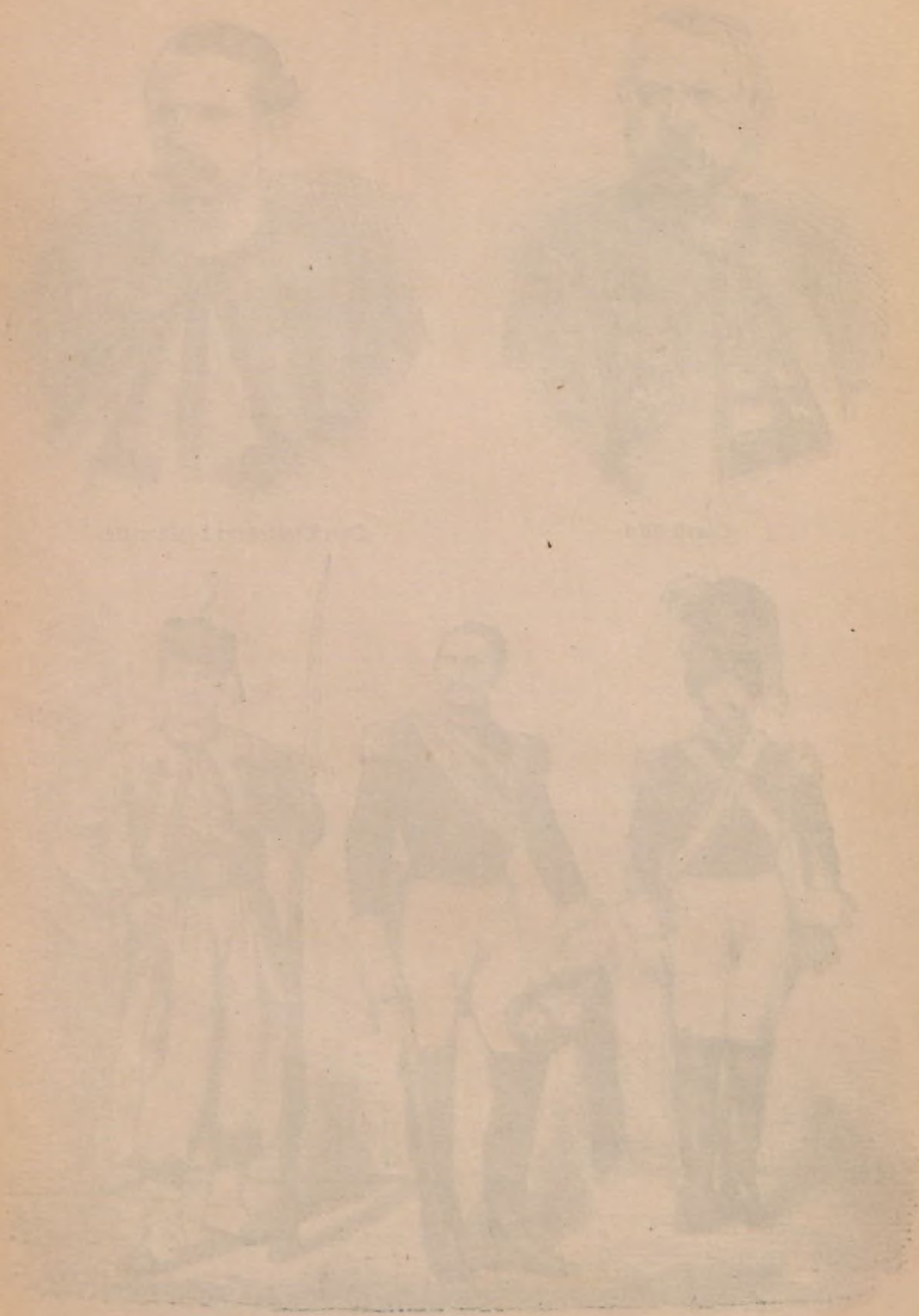
in großartiger Einmüthigkeit und in einmüthiger Beharrlichkeit müssen Alle, Alle ihr gemeinsames heiliges und unveräußerliches Recht vertreten und zurückfordern.

Das Bewußtsein und die Erkenntniß dieser allgemeinen Wehrpflicht gegen Kirche und Papst hat in den jüngsten Tagen besonders auch bei den Völkern deutscher Zunge wiederholten Ausdruck gefunden; allein sollen sie dabei stehen bleiben? Fühlen wir nichts von dem edeln Ehrgeize, der uns anspornt, an die Spitze aller katholischen Völker zu treten? Soll Deutschland, so herrlich an Ehren, andern den Ruhm lassen, größer zu sein im Glauben, reicher zu sein in Liebe, wirksamer zu sein im Helfen? — O Deutschland, die Dome, die in deinen Flüssen sich spiegeln, melden dir noch nach tausend Jahren von der Frömmigkeit, Hingebung und Opferwilligkeit deiner Vorfahren; was sollen die Geschlechter nach weitern tausend Jahren von der gegenwärtigen Generation sagen? Mögen sie von uns sagen können: Ihre Väter haben daheim Gotteshäuser gebaut, sie aber haben das gemeinsame Haus aller Christenheit wieder aufgerichtet; ihre Väter haben bischöfliche Kathedralen gegründet, sie aber haben die Kathedrale des Stellvertreters Christi, den höchsten Stuhl des allgemeinen Oberhirten befreit und der ganzen Kirche Frohlocken bereitet; die Schöpfungen der Väter zu erhalten und nachzuahmen, galt bis dahin für etwas Hohes, sie aber haben ihre Väter übertroffen und das Werk, das vor elfhundert Jahren Pipin und Karl dem Großen seinen Ursprung verdankte, aus seinen Trümmern und Ruinen schöner, fester und glorreicher neugeschaffen.

Rom, am Feste des hl. Carl Borromäus, 1870.

Inhalt.

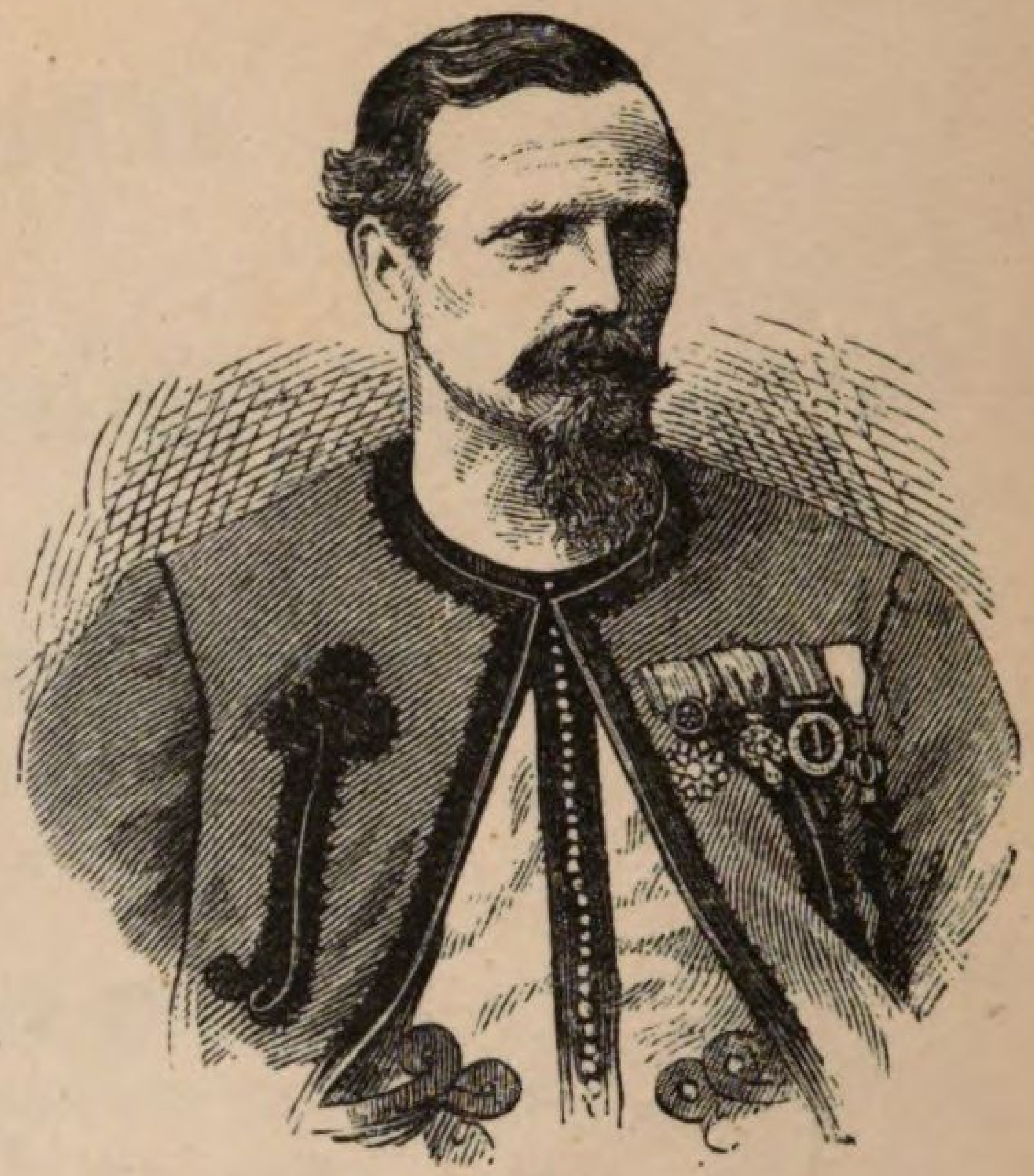
Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.



Englische Armee.



Oberst Allet.



Oberstlieutenant de Charette.



Päpstliche Truppen.

Gensd'arm. Dragoner. Zuave.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Der italienische Raubzug wider Rom im September 1870 [Kriegsgeschichte der Occupation durch die Piemontesen]

Münster 1871